68 FORUM

# Ethnologische Museen im 21. Jahrhundert

## Eine vergleichende Fallstudie des Berliner Ethnologischen Museums im Humboldt-Forum und des Weltmuseums Wien in der Neuen Burg

Elisa Frei

Masterarbeit

ÖFSE
Österreichische Forschungsstiftung
für Internationale Entwicklung

68 FORUM

# Ethnologische Museen im 21. Jahrhundert

## Eine vergleichende Fallstudie des Berliner Ethnologischen Museums im Humboldt-Forum und des Weltmuseums Wien in der Neuen Burg

Elisa Frei

Masterarbeit

Juni 2019

ÖFSE
Österreichische Forschungsstiftung
für Internationale Entwicklung

1. Auflage 2019
© Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung (ÖFSE)
im C3 – Centrum für Internationale Entwicklung
A-1090 Wien, Sensengasse 3, Telefon: (+43 1) 317 40 10, Fax: (+43 1) 317 40 10 – 150
e-mail: office@oefse.at, Internet: http://www.oefse.at, http://www.centrum3.at
Für den Inhalt verantwortlich: Elisa Frei
Druck: druck.at
Südwind-Verlag
ISBN: 978-3-902906-30-4

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

GEFÖRDERT DURCH DIE
ÖSTERREICHISCHE
ENTWICKLUNGS
ZUSAMMENARBEIT

# Vorwort

Die Masterarbeit von Elisa Frei behandelt ein Thema, das durch den im November 2018 an den französischen Präsidenten Emmanuel Macron übergebenen Bericht der französischen Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und des senegalesischen Ökonomen Felwine Sarr („The Restitution of African Cultural Heritage. Toward a New Relational Ethics") wieder in die Seiten der aktuellen Berichterstattung gefunden hat. Diesmal mündeten die Forderungen der Wissenschaft aber in der Rückgabe von 26 Werken aus Frankreichs Museen an den Benin und der Bereitschaft Frankreichs, innerhalb der nächsten 5 Jahre die Bedingungen für die endgültige oder vorübergehende Rückgabe afrikanischen Kulturgutes an Afrika zu schaffen. Stehen wir vor einem Wendepunkt nicht nur im Diskurs über die Rückgabe des afrikanischen Kulturerbes, sondern vor allem in der konkreten Politik? Nach internationalen Schätzungen befinden sich 90-95 % des Kulturerbes von Subsahara Afrika in westlichen Museen.

Sowohl die Studie von Savoy and Sarr, als auch die Ankündigungen des französischen Präsidenten Emmanuel Macron haben daher die Diskussion über die Rückgabe von „Kolonialkunst" neu in Gang gesetzt, zumal viele ethnologische Museen in Europa davon betroffen sind.

Die Masterarbeit von Elisa Frei, die sich zentral mit der Verflechtung von Kolonialismus, ethnologischen Museen und der Konstruktion der „Anderen" am Beispiel zweier ethnologischer Museen (Berliner Ethnologisches Museum im Humboldt-Forum, Weltmuseum Wien) beschäftigt, bietet daher einen überaus aktuellen Beitrag zu dieser Diskussion. Vor dem Hintergrund der Umsiedlung bzw. Wiedereröffnung der beiden Museen untersucht Elisa Frei „inwiefern Argumentationen, Zielsetzungen und Diskussionen …. in einem Zusammenhang mit Auseinandersetzungen über die koloniale Vergangenheit Deutschlands und Österreichs stehen". Anhand von vier Aspekten (Museumsstandort und räumliche Nutzung, inhaltliche Positionierung, Provenienzforschung und Umgang mit Rückgabeforderungen, postkoloniale Kritik) verfolgt die Autorin – basierend auf einer fundierten geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Charakteristika kolonialer und imperialer Herrschaft – ihre Forschungsfrage. Dabei versteht sie „Geschichte" als „Ressource", deren Nutzung im Kontext unterschiedlicher Ziele und Interessen vieler Akteure zu verstehen ist. Es zeigt sich bei den vier analysierten Aspekten, dass die museale Beschäftigung mit der kolonialen Vergangenheit von Auslassungen und Umdeutungen geprägt ist.

Ergänzt durch zwei Interviews mit Experten bietet die Arbeit eine hervorragende Grundlage für eine breitere kritische Auseinandersetzung mit der Frage nach der musealen Gestaltung ehemaliger kolonialer Beziehungen. Elisa Frei sieht daher in der Rückgabe von Kulturgütern auch Möglichkeiten der Weiterentwicklung für ethnologische Museen im Kontext einer postkolonialen Neuorientierung: „Ethnologische Museen im 21. Jahrhundert kommen nicht daran vorbei, sich kritisch mit der kolonialen Vergangenheit auseinanderzusetzen, Deutungshoheiten abzugeben und die Institution Museum einer ständigen Evaluation zu unterziehen".

Vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung Afrikas für Europa und der neuen Allianz zwischen der Europäischen Union und Afrika spielen sowohl Rückgabeforderungen afrikanischer Kunst, als auch die museale Konstruktion der Beziehungen mit Afrika eine zunehmend wichtige Rolle. Die Arbeit von Elisa Frei stellt einen wichtigen Beitrag für eine Neuorientierung bereit.

Dr. Michael Obrovsky

Stellvertretender Leiter der ÖFSE

universität wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Ethnologische Museen im 21. Jahrhundert
Eine vergleichende Fallstudie des Berliner *Ethnologischen Museums* im *Humboldt-Forum* und des *Weltmuseums Wien* in der *Neuen Burg*"

verfasst von / submitted by

Elisa Frei, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

| | |
|---|---|
| Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet: | A 066 589 |
| Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet: | Masterstudium Internationale Entwicklung |
| Betreut von / Supervisor: | Dr.in Sabine Prokop |

Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien.

**Abstract**

Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit der Verflechtung von Kolonialismus, ethnologischen Museen und der Konstruktion der ‚Anderen' am Beispiel zweier ethnologischer Museen: dem Berliner *Ethnologischen Museum* im *Humboldt-Forum* und dem *Weltmuseum Wien* in der *Neuen Burg*. Untersucht wird, inwiefern Argumentationen, Zielsetzungen und Diskussionen im Rahmen der Umsiedlung beziehungsweise Wiedereröffnung der beiden Museen in einem Zusammenhang mit Auseinandersetzungen über die koloniale Vergangenheit Deutschlands und Österreichs stehen. Anhand des Museumsstandortes, der inhaltlichen Positionierung, dem Zugang zu Provenienzforschung und dem Umgang mit Rückgabeforderungen sowie postkolonialer Kritik wird dargelegt, wie die koloniale Vergangenheit thematisiert wird. Der Entstehungskontext von Sammlungen und ethnologischen Museen nimmt dabei einen großen Stellenwert ein. Geschichte wird abhängig von den jeweiligen Akteur_innen zu einer Ressource, um Deutungshoheit und Rechtmäßigkeit von Besitz zu legitimieren oder in Frage zu stellen.

In this master thesis the interdependence between colonialism, ethnological museums and the construction of the 'others' are examined on the basis of two ethnological museums: in Berlin the *Ethnologische Museum* in the *Humboldt-Forum* and the *Weltmuseum Wien* in the *Neue Burg* in Vienna. It analyses to what degree the arguments, objectives and discussions in the course of the relocation and reopening of these museums relate to the debate on German and Austrian colonial history. By means of the museums' location, the contents positioning and the approach to provenance research and claims for restitution as well as postcolonial critic it is elaborated how the colonial history is being dealt with. The formation context of collections and ethnological museums plays an important role in this examination. History is used by various actors to either legitimize or challenge claims of sovereignty of interpretation and rightful ownership.

**Inhaltsverzeichnis**


**1. VORWORT ..... 1**

**2. EINLEITUNG ..... 1**

**2.2 FORSCHUNGSSTAND ..... 4**
**2.3 METHODISCHES VORGEHEN, THEORETISCHE VERORTUNG UND AUFBAU DER ARBEIT ..... 6**

**3. KOLONIALISMUS ..... 9**

**3.1 CHARAKTERISTIKA KOLONIALER UND IMPERIALER HERRSCHAFT ..... 10**
3.1.1 KOLONIALISMUS UND IMPERIALISMUS ..... 10
3.1.2 KOLONIALES DENKEN ..... 13
3.1.3 EUROZENTRISCHES DENKEN ..... 15
**3.2 POSTKOLONIALISMUS UND DIE KONSTRUKTION DER ‚ANDEREN' ..... 17**
3.2.1 EDWARD SAID ..... 21
3.2.2 GAYATRI CHAKRAVORTY SPIVAK ..... 23
3.2.3 HOMI K. BHABHA ..... 26
**3.3 DEUTSCHER KOLONIALISMUS ..... 28**
3.3.1 DREI PHASEN GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHER FORSCHUNG ..... 29
3.3.2 BEGINN DER KOLONIALBEWEGUNGEN ..... 33
3.3.3 BISMARCKS KOLONIALISMUS ..... 36
3.3.4 BEGINN DER FORMELLEN KOLONIALHERRSCHAFT ..... 37
**3.4 ÖSTERREICHISCHER KOLONIALISMUS ..... 39**
3.4.1 TERRITORIALE LANDNAHME ..... 41
3.4.2 BINNENKOLONIALISMUS ..... 44
3.4.3 KOLLEKTIVER IMPERIALISMUS ..... 46
3.4.4 INFORMELLER IMPERIALISMUS ..... 47

**4. ETHNOLOGISCHE MUSEEN ..... 49**

**4.1 DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE ETHNOLOGISCHER MUSEEN ..... 49**
4.1.1 KUNST- UND WUNDERKAMMERN ..... 50
4.1.2 COLLECTIONS CURIEUSES ..... 52
4.1.3 DIE INSTITUTION MUSEUM ..... 53
4.1.4 ETHNOLOGIE AN UNIVERSITÄTEN ..... 55
4.1.5 FOKUSVERSCHIEBUNGEN ..... 56
**4.2 GRUNDSÄTZE UND FUNKTIONEN EINES (ETHNOLOGISCHEN) MUSEUMS ..... 58**
4.2.1 CODE OF ETHICS ..... 58
4.2.2 RESTITUTION ..... 60
4.2.3 ÄSTHETISCH-POLITISCHE ASPEKTE ..... 61
4.2.4 VERMITTLUNG ..... 63
4.2.5 KONSTRUKTION DER ‚ANDEREN' ..... 64
**4.3 DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES BERLINER ETHNOLOGISCHEN MUSEUMS IM HUMBOLDT-FORUM ..... 65**
4.3.1 KUNSTKAMMER ..... 65
4.3.2 NEUES MUSEUM ..... 69
4.3.3 MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE ..... 71
4.3.4 HUMBOLDT-FORUM ..... 73
**4.4 DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES WELTMUSEUMS WIEN IN DER NEUEN BURG ..... 76**
4.4.1 AMBRASER SAMMLUNG ..... 77
4.4.2 ETHNOGRAPHISCHE SAMMLUNGEN IN WIEN ..... 78
4.4.3 MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE UND MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE ..... 81

4.4.4 Hofburg ..... 85
4.4.5 Weltmuseum Wien ..... 88

**5. ARGUMENTATIONEN/ZIELSETZUNGEN/DISKUSSIONEN ..... 89**

**5.1 Museumsstandort und räumliche Unterbringung ..... 89**
5.1.1 Das Berliner Ethnologische Museum im Humboldt-Forum ..... 90
5.1.2 Das Weltmuseum Wien in der Neuen Burg ..... 95
5.1.3 Berlin und Wien im Vergleich ..... 100
**5.2 Inhaltliche Positionierung ..... 102**
5.2.1 Das Berliner Ethnologische Museum im Humboldt-Forum ..... 103
5.2.2 Das Weltmuseum Wien in der Neuen Burg ..... 108
5.2.3 Berlin und Wien im Vergleich ..... 112
**5.3 Provenienzforschung und Umgang mit Rückgabeforderungen ..... 114**
5.3.1 Das Berliner Ethnologische Museum im Humboldt-Forum ..... 114
5.3.2 Das Weltmuseum Wien in der Neuen Burg ..... 121
5.3.3 Berlin und Wien im Vergleich ..... 127
**5.4 Postkoloniale Kritik ..... 129**
5.4.1 Das Berliner Ethnologische Museum im Humboldt-Forum ..... 129
5.4.2 Das Weltmuseum Wien in der Neuen Burg ..... 133
5.4.3 Berlin und Wien im Vergleich ..... 135

**6. CONCLUSIO ..... 136**

**7. QUELLEN ..... 139**

**7.1 Literaturverzeichnis ..... 139**
**7.2 Abbildungsverzeichnis ..... 165**

## 1. Vorwort

Im Sommer 2012 absolvierte ich in Berlin beim Verein *Berlin Postkolonial* ein Praktikum und wurde dabei auf Diskussionen zur Umsiedlung des Berliner *Ethnologischen Museums* ins *Humboldt-Forum* aufmerksam. Daraus resultierend beschäftigte ich mich in meiner Bachelorarbeit mit einem Objekt aus dem Berliner *Ethnologischen Museum*, dem Thron des König Njoyas von Bamum, dem *Mandu Yenu* und analysierte dessen Erwerbskontext. Seitdem verfolgte ich den Errichtungsprozess des *Humboldt-Forums* sowie Initiativen zur Dekolonisierung des öffentlichen Raums in Berlin und begann nach vergleichbaren Aktivitäten in Wien zu suchen. Das Ergebnis dieser Suche war ernüchternd. Wieso gibt es in Wien keine Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit? Inwiefern war Österreich am Kolonialismus und Imperialismus beteiligt und warum gibt es kaum postkoloniales Engagement? Inzwischen schritten die Vorbereitungen zur Wiedereröffnung des *Weltmuseums Wien* voran und ich entschied mich, anhand der beiden Museen – dem Berliner *Ethnologischen Museum* und dem *Weltmuseum Wien* – den Umgang mit der kolonialen Vergangenheit zu untersuchen. Obwohl in Wien kaum (postkoloniale) Kritik geäußert wird ist mir aufgefallen, dass trotz unterschiedlicher Ausgangslagen Überschneidungen in Argumentationen, Diskussionen und Zielsetzungen vorhanden sind.

## 2. Einleitung

Die vorliegende Arbeit thematisiert den Umgang zweier ethnologischer Museen, dem Berliner *Ethnologischen Museum* und dem *Weltmuseum Wien* mit der kolonialen Vergangenheit. Zunächst wird das Thema der Arbeit und die daraus entwickelte Forschungsfrage vorgestellt. Anschließend wird der Forschungsstand, das methodische Vorgehen, die theoretische Verortung und der Aufbau der Arbeit erläutert.

Der Hauptteil der Arbeit gliedert sich in die Themenkomplexe Kolonialismus (Kapitel 3) und ethnologische Museen (Kapitel 4) sowie einen empirischen Teil (Kapitel 5). In Anlehnung an postkoloniale Theorien werden dabei Verflechtungen zwischen den beiden Themenkomplexen – Kolonialismus und ethnologische Museen – aufgezeigt und analysiert. In einem Vergleich werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Argumentationen, Zielsetzungen und Diskussionen aufgezeigt, die mit der Wiedereröffnung beziehungsweise Umsiedlung der Museen einhergingen, um die Frage zu beantworten, inwiefern diese in einem Zusammenhang mit Auseinandersetzungen über die koloniale Vergangenheit Deutschlands und Österreich stehen. In einer abschließenden vergleichenden Analyse werden die Ergebnisse zusammengeführt.

Bezüglich der Sprachverwendung in dieser Arbeit ist Folgendes festzuhalten: Einfache Anführungszeichen werden benutzt, um auf den Konstruktionscharakter bestimmter Wörter und Begriffe hinzuweisen, Fremdzuschreibungen zu kennzeichnen, oder um auf Essentialisierungen aufmerksam zu machen. Um darauf hinzuweisen, dass *gender* eine konstruierte Kategorie ist, wird der Unterstrich

verwendet. Binäre Geschlechtervorstellungen werden damit zurückgewiesen. Dennoch verwende ich teilweise ‚männliche' und ‚weibliche' Schreibweisen, um einerseits die ‚männliche' Dominanz in der real existierenden patriarchalen Gesellschaft nicht zu verschleiern und andererseits um ‚weibliche' Stimmen hervorzuheben.
Die meisten Autor_innen werden geopolitisch verortet, um die ‚westliche' Hegemonie bei der Konstruktion der ‚Anderen' zu berücksichtigen. Ist keine geopolitische Verortung vorzufinden, waren keine Informationen zum Geburtsort auffindbar oder stammten aus nicht zuverlässigen Quellen.
Die geopolitische Verortung sowie die ‚männliche' und ‚weibliche' Einordnung der Autor_innen bleibt eine Fremdzuschreibung und ist als „theoretische Fiktion" (Castro Varela/Dhawan 2015: 191) zu betrachten, da Kategorien wie *gender*, *ethnicity*, *race*, etc. zwar konstruiert, aber wirkmächtig sind.
Die Kursiv- und Kleinschreibung von Wörtern in englischer Sprache weist darauf hin, dass es sich um Konzepte handelt, für die keine akkurate deutsche Übersetzung existiert. Eigennamen werden ebenfalls kursiv geschrieben und die Originalschreibweise wird beibehalten.

## 2.1 Thema und Forschungsfrage

Der Zusammenhang zwischen Kolonialismus und ethnologischen Museen erschließt sich in mehrfacher Hinsicht: Ein Großteil der Sammlungen, die sich noch heute in ethnologischen Museen befinden, wurden in kolonialem Kontext erworben. Voraussetzung für das Sammeln jener Objekte durch europäische Reisende und Forschende war die koloniale Erschließung der außereuropäischen Welt und die Gründung der meisten ethnologischen Museen im deutschsprachigen Raum fand zur Zeit des europäischen Hochimperialismus ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis ins frühe 20. Jahrhundert statt. Zur selben Zeit etablierte sich auch die akademische Disziplin Ethnologie (Fründt 2015: 97ff.), die ‚andere Kulturen' aus kolonialer Perspektive erforschte und „Teil des kolonialen Projekts" (Förster 2016: 155) war.
Auf die Verflechtung von Disziplin, Museum und kolonialer Praxis beziehen sich sowohl Wissenschaftler_innen als auch postkoloniale Aktivist_innen und fordern „die kritische Untersuchung der Sammlungsgeschichte(n)" (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 7) ethnologischer Museen. Aus postkolonialer Perspektive wird explizit kritisiert, dass in vielen ethnologischen Museen die Sammlungsgeschichten nur marginal thematisiert werden, wodurch die Reproduktion gewisser hegemonialer Bedeutungskonstruktionen, wie Exotismen und Rassismen, fortgeschrieben wird (ebd.: 8).
Vor diesem Hintergrund ist auch die Kritik an der Umsiedlung des Berliner *Ethnologischen Museums* ins *Humboldt-Forum* zu betrachten: Im Juni 2013 wurde im Stadtzentrum Berlins mit dem Bau des *Humboldt-Forums* begonnen (Rettig 2013: 33), wo neben der gesamten Sammlung des Berliner *Ethnologischen Museums* sowie des *Museums für Asiatische Kunst*, die *Berlin-Ausstellung* der Landesgesellschaft *Kulturprojekte Berlin* und des *Stadtmuseums Berlin* und das *Humboldt-Labor* der *Humboldt-Universität zu Berlin* untergebracht werden. Mittlerweile wurde im *Ethnologischen Museum*

mit den Vorbereitungen für den Umzug begonnen und das Museum ist für Besucher_innen nicht mehr zugänglich. Die geplante Eröffnung des *Humboldt-Forums* soll im Jahr 2019 stattfinden (Humboldt Forum o.J.).

Das *Humboldt-Forum* wird sich im wiedererrichteten Berliner Schloss der Hohenzollern befinden. Zivilgesellschaftliche Organisationen (Bündnis „No Humboldt 21“) kritisieren den Wiederaufbau des Stadtschlosses und das Vorhaben, ethnologische Objekte dort auszustellen, denn als ehemaliger Sitz Kaiser Wilhelms II., der von 1888 bis 1918 deutscher Kaiser war, wird das Stadtschloss als ein Ort kolonialer Vergangenheit gesehen. Darin ethnologische Gegenstände auszustellen, die während des deutschen Kolonialismus erworben worden sind, wird „als Respektlosigkeit gegenüber den Opfern und ihren Nachfahren“ (No Humboldt 21! 2013) gesehen. Auch werden die Legitimität des Erwerbs einiger Gegenstände in Frage gestellt und Rückgabeforderungen diskutiert (No Humboldt 21! 2013a). Viola König, die bis 2017 Direktorin des Berliner *Ethnologischen Museums* war, ist sich dieser – und anderer – Kritik bewusst und betont das Vorhandensein von Herausforderungen, mit denen ethnologische Museen konfrontiert seien. Dazu zählt sie unter anderem die Verflechtung von ethnologischen Museen und deren Sammlungstätigkeiten „mit dem kolonialen Erbe“ (König 2013: 82).

Auch im *Weltmuseum Wien,* das im Herbst 2017 in der *Neuen Burg* wiedereröffnet wurde, befinden sich Sammlungen, die während des kolonialen Zeitalters ‚erworben‘ worden sind (Engelsman 2015: 3; Anderl/Cazan 2009: 164). Im Vergleich zum Berliner *Ethnologischen Museum* scheint das *Weltmuseum Wien*, dessen Umgangsweise mit und der Präsentation von ethnologischen Objekten, die während der Kolonialzeit nach Wien gelangten, zu einem geringeren Teil mit (postkolonialer) Kritik konfrontiert zu sein. Der Zusammenhang zwischen Ethnologie, ethnologischen Museen und Kolonialismus wird dennoch in der Neukonzeption des Museums aufgegriffen. So ist beispielsweise ein Schauraum vorhanden, der den Namen „Im Schatten des Kolonialismus“ trägt. Im Rahmen dieses Schauraums wird die koloniale Vergangenheit in Verbindung mit der Entstehung ethnologischer Museen ebenso wie Repräsentationen des ‚Eigenen’ und des ‚Fremden‘ thematisiert (Weltmuseum Wien o.J.).

Beide Museen setzten sich also mit der generellen Kritik an ethnologischen Museen als Institutionen der Repräsentation ‚der Anderen‘ auseinander. Welche konkreten Argumentationen, Diskussionen und Zielsetzungen in Bezug auf die Verflechtung von ethnologischen Museen und Kolonialismus den Prozess der Umsiedlung beziehungsweise der Wiedereröffnung begleiten, soll im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit analysiert werden. Die konkrete Forschungsfrage dieser Arbeit lautet demnach wie folgt:

> *Inwiefern stehen die Umsiedelung des Berliner Ethnologischen Museums bzw. die Wiedereröffnung des Weltmuseums Wien und damit einhergehende Argumentationen,*

*Zielsetzungen und Diskussionen im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen über die koloniale Vergangenheit Deutschlands und Österreichs?*

Ausgehend von der Forschungsfrage und der obigen Erläuterung des Problembereichs werde ich in meiner Masterarbeit darlegen, wie sich beide Museen mit der Verflechtung von Ethnologie, ethnologischen Museen und Kolonialismus auseinandersetzen. Explizit wird eine Verbindung zur kolonialen Vergangenheit Deutschlands und Österreichs gezogen und anschließend sollen anhand einer vergleichenden Analyse der Argumentationen, Zielsetzungen und Diskussionen eventuelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Umgangs mit dieser spezifischen Vergangenheit dargestellt werden.

## 2.2 Forschungsstand

Es werden zwei große Themenblöcke behandelt: Zum einen koloniale Agitationen Deutschlands und Österreich und zum anderen ethnologische Museen, wobei im Spezifischen sowohl auf die Geschichte des Berliner *Ethnologischen Museums* sowie auf die des *Weltmuseums Wien* eingegangen wird.

Zunächst möchte ich darauf hinweisen, dass der deutschen Geschichtswissenschaft bis ins 21. Jahrhundert eine „Kolonialamnesie" vorgeworfen wurde (Bürger 2017: 18). Erst durch die Verflechtung der historischen Forschung mit postkolonialen Ansätzen gewann die kritische Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte an Bedeutung. Sozialgeschichtliche Ansätze (Bley 1968; Bald 1970; Hausen 1976) wurden durch kulturgeschichtliche Perspektiven ergänzt (Friedrichsmeyer/Lennox/Zantop 1998) und neue Forschungsbereiche etablierten sich. Dazu zählen beispielsweise Studien, die sich mit Erinnerungskultur (Heyden/Zeller 2007; Hobuß/Lölke 2007), Imaginationen (Kundrus 2003), zeitgenössischer Kolonialkritik (Schwarz 1999), Verstrickungen zwischen Kolonien und Deutschland (Kundrus 2003a; Lindner 2011), Geschlecht und Sexualität (Wildenthal 2001; Walgenbach 2005; Dietrich 2007), Männlichkeitskonstruktionen (Maß 2006; Bischoff 2011), Rassismusdiskursen (Geulen 2004) etc. auseinandersetzen. Zudem entflammte eine Debatte über den Genozid an Nama und Ovahereros von 1904-1908 im früheren ‚Deutsch-Südwestafrika'. Es wurde diskutiert, ob es sich bei der kriegerischen Auseinandersetzung um einen Völkermord handle und ob eine Kontinuität zwischen diesem Völkermord und dem Holocaust zu ziehen sei (Zimmerer 2004; Madley 2005) – was einige Studien (Kundrus 2006; Messerschmidt 2008; Kühne 2013) zurückweisen. (Lindner 2011a: 8ff.)

Während der deutsche Historiker Horst Gründer gegen Ende des 20. Jahrhunderts noch davon ausging, dass die deutsche Kolonialgeschichte im Geschichtsbewusstsein der Deutschen eher marginal vorhanden war (Gründer 1995: 9), legt Christiane Bürger, die Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte in Heidelberg und Wien studierte, dar, dass sich der Umgang mit der kolonialen

Vergangenheit insbesondere im letzten Jahrzehnt entschieden geändert hat (Bürger 2017: 18). Sowohl im wissenschaftlichen als auch im außerakademischen Bereich ist in der Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte ein Wandel feststellbar. Insbesondere seit 2004, als sich der Genozid im ehemaligen ‚Deutsch-Südwestafrika' zum hundertsten Mal jährte, boomte das geschichtswissenschaftliche Interesse an der Thematik. Die Aneignung postkolonialer Theorien und Zugänge durch die deutsche Geschichtswissenschaft hat zudem zu dieser Entwicklung beigetragen (Bürger 2017: 9ff.).

In Österreich wurde ähnlich wie in Deutschland die historische Forschung im Bereich des kolonialen Engagements bis in die 1990er Jahre in keinem großen Umfang behandelt. Bis dahin dominierte eher die Verbindung von sozioökonomischen, politischen, kulturellen, sprachpolitischen und literarischen Aspekten mit postkolonialen Ansätzen die Forschung zu diesem Themenkomplex. Simon Loidl merkt in seiner Dissertation zum Thema „Kolonialpropaganda und -aktivitäten in Österreich-Ungarn 1885-1918" an, dass koloniale Aktivitäten, die von der Habsburgermonarchie ausgingen, lange Zeit als Einzelphänomene, isoliert vom europäischen Kolonialismus betrachtet wurden und behauptet wurde, jene Agitationen seien für die Monarchie von keiner großen Bedeutung gewesen. Diese Perspektive hat sich allerdings in den letzten Jahrzehnten geändert und so stellt Loidl folgendes fest: „Mittlerweile ist der „Weg zu einer Kolonialgeschichte Österreichs" bereits so weit beschritten, dass viele Phänomene nicht mehr aus einem Zusammenhang mit Kolonialismus herausgelöst werden können." (Loidl 2012: 8; Herv. i. O.) Er betont, dass Österreich-Ungarn sowohl in den *Scramble for Africa*[1], sowie in protokoloniale Aktivitäten[2] involviert war. (Loidl 2012: 6ff.)

Bezüglich ethnologischer Museen und Kritik an ihnen als Institutionen des Sammelns, Forschens und Ausstellens ethnographischer Objekte, ist auf einige Beiträge der letzten Jahre hinzuweisen, die sich mit dem Thema der postkolonialen Museologie auseinandersetzen (vgl. Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009a; Kraus/Noack 2015; Fründt 2015). Einzelne der Beiträge beschäftigen sich explizit mit Themen der postkolonialen Museologie in Hinblick auf die beiden Museen, die im Rahmen dieser Masterarbeit untersucht werden.

Belinda Kazeem hat Theater-, Film und Medienwissenschaften sowie Internationale Entwicklung an der *Universität Wien* studiert und ist Lehrende an der *Akademie der bildenden Künste Wien* sowie Mitglied in der *Recherchegruppe zur Schwarzen österreichischen Geschichte* (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 234; Akademie der bildenden Künste o.J.). In einem Artikel, der im

[1] Der *Scramble for africa* ist ein Sammelbegriff für jene Initiativen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die darauf abzielten, Afrika unter den europäischen Mächten aufzuteilen, befeuert durch die Angst der einzelnen Kolonialmächte, potentielle Einflusssphären an andere zu verlieren (Eckert 2006: 63f.).

[2] Der Begriff „protokolonial" wird in Anlehnung an Simon Loidls Definition für jene Aktivitäten genutzt, die „in engem Zusammenhang mit Kolonialismus standen, jedoch von den jeweiligen Protagonisten nicht als explizit kolonialistisch begriffen wurden; auch Aktionen, die eine wegbereitende Funktion für Kolonialismus hatten, fallen unter diesen Begriff." (Loidl 2012: 8)

Sammelband „Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien“ publiziert wurde, wird die Ausstellung „Benin – Könige und Rituale. Höfische Kunst in Nigeria“ thematisiert, die vom 9. Mai bis zum 3. September 2007 im damaligen *Völkerkundemuseum Wien*, das anlässlich dieser Ausstellung wiedereröffnet wurde, besichtigt werden konnte. In Kazeems Beitrag wird auf Diskussionen um Rückgabeforderungen in Zusammenhang mit der Ausstellung und dem Umgang des Museums mit diesen eingegangen (Kazeem 2009: 44f.).
Weiters ist ein Artikel in einem Sammelband hervorzuheben, der Provenienzforschung im damaligen *Völkerkundemuseum Wien* behandelt (Anderl/Cazan 2009).
Hinsichtlich des Berliner *Ethnologischen Museums* existieren Forschungen zum benannten Themenkomplex (vgl. Dean 2010; Scholz 2015; Opoku 2017; Weber 2014). Ebenso ist auf zahlreiche Veröffentlichungen des Museums selbst, beziehungsweise der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* zu verweisen, in denen die Herausforderungen an das Berliner *Ethnologische Museum* als ein ethnologisches Museum im 21. Jahrhundert thematisiert werden (vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz 2013; Humboldt Lab Dahlem 2015). Eine vergleichende Untersuchung der beiden Museen über den Umgang mit der kolonialen Vergangenheit liegt bislang nicht vor.

### 2.3 Methodisches Vorgehen, theoretische Verortung und Aufbau der Arbeit

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage, inwiefern die Diskussionen um die Wiedereröffnung beziehungsweise Umsiedlung der beiden ethnologischen Museen in Berlin und Wien eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit Deutschlands und Österreichs beinhaltet.
Geschichte wird dabei als „Ressource“ (Hockerts 2001: 15) begriffen, „um deren Nutzung eine steigende Anzahl von Akteuren mit unterschiedlichen Zielen und Interessen in wachsender Formenvielfalt konkurriert.“ (ebd.: 15) Geschichtsvermittlung ist und war nie ausschließlich Wirkungsbereich von Historiker_innen, wird aber in den letzten Jahrzehnten zunehmend von außerwissenschaftlichen Akteur_innen bestimmt (ebd.: 15), die den Bereich der Erinnerungskultur prägen. Erinnerungskultur „dient als lockerer Sammelbegriff für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs der Geschichte in der Öffentlichkeit […]“ (ebd.: 16). Dazu zählt der politische Gebrauch von Geschichte, Kunst, Literatur, Film, Fernsehen und auch die Institution Museum, die ein bestimmtes Bild der Vergangenheit prägt.

In der geschichtswissenschaftlichen Forschung wird hingegen kritisch reflektiert, wie und unter welchen Bedingungen Wissen zustande kommt. Die geschichtswissenschaftliche Forschung unterliegt methodischen Standards. Quellenkritik und Standpunktreflexion erhalten in diesem Kontext eine ebenso wichtige Bedeutung wie die Anerkennung des prozessualen Charakters von Forschung. (Hockerts 2001: 21ff.)

Ausgehend von der Unterscheidung zwischen Erinnerungskultur und historischer Forschung werden die Themenkomplexe Kolonialismus und Imperialismus im Allgemeinen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive erläutert, um daraus entstandene Diskurse und Denkweisen zu benennen. In Anlehnung an Michel Foucault „[üben] Diskurse […] als »Träger« von (jeweils gültigem) »Wissen« Macht aus; sie sind selbst ein Machtfaktor, indem sie Verhalten und andere Diskurse induzieren. Sie tragen damit zur Strukturierung von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft bei." (Jäger 2004: 149; Herv. i. O.) In dem Werk „Archäologie des Wissens" bezeichnet Foucault den Diskurs als „[…] eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören." (Foucault 1986 [1969]: 156). Ausgehend von der historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr wird der Diskursbegriff als „Analyseinstrument" (Landwehr 2009: 20) betrachtet, der

> „dazu dienen soll, bestimmte Phänomene zu fassen, die mit zuvor vorhandenen begrifflichen Möglichkeiten nicht ausreichend zu fassen waren. Und der Diskursbegriff soll eben darauf aufmerksam machen, dass es zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gesellschaften recht klar abgegrenzte Bereiche des Machbaren, Denkbaren und Sagbaren gibt." (Landwehr 2009: 20f.)

Diskurse sind dabei sowohl repressiv, indem gewisse Aussagen marginalisiert werden, als auch produktiv, weil sie Wirklichkeit „mitsamt dem dazu gehörigen Wissen hervor[bringen]." (Landwehr 2009: 21). Ziel der historischen Diskursanalyse ist es, die Regeln aufzudecken, die Wirklichkeit organisieren, um die dahintersteckenden Diskurse zu identifizieren (ebd.: 21). Aus historischer Perspektive werden so zwei hegemonial wirkende Diskurse aufgedeckt: Der Diskurs der „zivilisatorischen Mission" (Sonderegger 2008: 65) und der des „kolonialistische[n] Denken[s]" (Osterhammel 1995: 113).

Die postkolonialen Theoretiker_innen Edward Said, Gayatari Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha gehen davon aus, dass der koloniale Diskurs, basierend auf europäischen ‚Wissensformen', die vermeintlich inferioren ‚Anderen' konstruiert hat, wodurch koloniale Herrschaft stabilisiert und legitimiert wurde. Die Zentralität ihrer theoretischen Werke ergibt sich für diese Arbeit aus der Tatsache, dass ethnologische Museen in Europa an der kolonialen Subjektkonstruktion beteiligt waren. Postkoloniale Theorien verfolgen einen emanzipatorischen Ansatz, der darauf abzielt, historisch gewachsene Konstrukte von ‚Andersheit', ‚Fremdheit' sowie hegemonialer Differenz und damit einhergehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu kritisieren und abzuschaffen (Lindner 2011: 4). In dieser Arbeit werden in Kapitel 3.2 Ansätze der postkolonialen Theorien hinsichtlich der Konstruktion der ‚Anderen' aufgegriffen und davon ausgegangen, dass koloniale Denkweisen die Gegenwart prägen. Diese theoretische Basis wird durch Ansätze der postkolonialen Museologie ergänzt und

festgestellt, dass „[e]in unschuldiges Sprechen »über die Anderen« im Museum […] nicht mehr möglich [ist]." (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 8)

Im Spezifischen wird anschließend auf die deutsche (Kapitel 3.3) und die österreichische Kolonialgeschichte (Kapitel 3.4), die Entstehungsgeschichte ethnologischer Museen (Kapitel 4.1), die Funktionen und Grundsätze ethnologischer Museen (Kapitel 4.2), die Etablierung des Berliner *Ethnologischen Museums* (Kapitel 4.3) und die des *Weltmuseums Wien* (Kapitel 4.4) eingegangen. Diese Erläuterungen dienen als Basis für den darauffolgenden empirischen Teil in Kapitel 5, um zu überprüfen, welche Aspekte in den Museen – die ich als Teil der Erinnerungskultur begreife – betont, ausgelassen oder umgedeutet werden.

In Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach dem Psychologen Philipp Mayring, die eine Methode zur „systematische[n] Interpretation von sprachlichem Material" (Mayring 2015: 66) darstellt, werden Auseinandersetzungen, Diskussionen und Zielsetzungen herausgearbeitet, die den Prozess der Umsiedlung beziehungsweise der Wiedereröffnung der beiden Museen prägten. Von den drei existierenden „*Grundformen des Interpretierens*" (ebd.: 67; Herv. i. O.) – der Zusammenfassung, der Explikation und der Strukturierung – wurde für die Beantwortung der Forschungsfrage eine Mischform zwischen Zusammenfassung und Strukturierung gewählt.

Die verwendeten Materialen sind Zeitungsartikel aus österreichischen und deutschen Tageszeitungen (vor allem *Der Standard*, *Die Presse*, die *Berliner Zeitung* und der *Tagesspiegel*), Publikationen der beiden Museen, Publikationen und Pressemitteilungen des Bündnis *No Humboldt 21!* und zwei Expert_inneninterviews. Der erste Interviewpartner war Steven Engelsman, der ehemalige Direktor des *Weltmuseums Wien*, das andere Interview wurde mit Christian Kopp, einem Vertreter des Bündnis *No Humboldt 21!*, geführt.[3] Die Direktorin des Berliner *Ethnologischen Museums* zu interviewen war vorgesehen, aber nicht möglich. Im Vergleich zu Wien gibt es in Berlin allerdings relativ viele Publikationen und Stellungnahmen aus Museumsperspektive, wodurch das fehlende Interview kompensiert werden konnte. Postkoloniale Kritik aus Wien ist hingegen unterrepräsentiert und spiegelt dadurch das marginale zivilgesellschaftliche Engagement am *Weltmuseum Wien* wider.

In einem ersten Schritt wurde ein Überblick über das vorhandene Material geschaffen, wobei deutlich wurde, dass von Seiten des *Weltmuseums Wien* weitaus weniger Material vorhanden war als zum Berliner *Ethnologischen Museum*. Daraus ergab sich unter anderem die Notwendigkeit, ein Interview mit einer Person zu führen, die den Prozess der Wiedereröffnung als Expert_in miterlebte. Steven Engelsman wurde aufgrund seiner „institutionalisierten Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit" (Hitzler et al. [1994] zit. nach Kaiser 2014: 36) in seiner Funktion als Direktor zum Interviewpartner gewählt. Dazu wurde ein Leitfaden erarbeitet, der Aspekte, Themen und Inhalte

[3] Beide interviewten Experten haben der Verwendung des Interviewtranskripts zugestimmt und sind mit der namentlichen Nennung im Rahmen dieser Masterarbeit einverstanden. Die qualitative Auswertung der Interviews ist in dieser Publikation aus Platzgründen nicht enthalten.

berücksichtigt, die aus der Sichtung des bereits vorhandenen Materials im Rahmen einer inhaltlichen Strukturierung hervorgingen (Mayring 2015: 103). Das Leitfaden gestützte Expert_inneninterview dient in diesem Kontext dazu, „spezifische Informationen über ein zu untersuchendes Phänomen zu generieren, die anderweitig nicht zu erhalten wären." (Kaiser 2014: 31) Diese Form des Interviews wurde auch für Christian Kopp gewählt, der aufgrund seiner Beteiligung am Bündnis *No Humboldt 21!* als Experte für die Inhalte des Bündnisses gilt.

Die Interviews wurden mit der zusammenfassenden Inhaltsanalyse ausgewertet, wobei die Kategorienbildung deduktiv erfolgte, da theoretische Vorannahmen die Bildung der Kategorien beeinflussten. Nach der Strukturierung des textlichen Materials in vier große Themenfelder - Museumsstandort und räumliche Unterbringung, inhaltliche Positionierung, Provenienzforschung und Umgang mit Rückgabeforderungen sowie postkoloniale Kritik – wurden die Argumentationen, Zielsetzungen und Diskussionen jeweils für Berlin und Wien ausgearbeitet und in einer vergleichenden Analyse zusammengeführt.

In dieser Arbeit werden Theorien und Methoden aus verschiedenen Disziplinen angewendet. Kultur-, sozial- und geschichtswissenschaftliche Ansätze werden ebenso berücksichtigt wie postkoloniale Theorien, die keiner spezifischen Disziplin zugeordnet werden können. So verstehen sich Postcolonial Studies als ein „›transdisziplinäre[s]‹ Wissenschaftsprogramm" (Reuter/Karentzos 2012: 9; Herv. i. O.). Ausgehend vom deutschen Philosophen Jürgen Mittelstraß (Universität Konstanz o.J.) bezeichne ich Transdisziplinarität als ein Forschungs- und Wissenschaftsprinzip, durch das sich fachliche oder disziplinäre Zugänge vermischen und zu einer Neustrukturierung von Forschung und Wissen führen (Mittelstraß 2007: 3). Dennoch möchte ich darauf hinweisen, dass „reine Formen von Transdisziplinarität ebenso wenig [auftreten] wie reine Formen von Disziplinarität und Fachlichkeit." (Mittelstraß 2007: 3)

## 3. Kolonialismus

Diese Arbeit beschäftigt sich theoretisch und inhaltlich aus mehrerlei Perspektiven mit dem europäischen Kolonialismus: Erstens wurde ein Großteil der deutschsprachigen ethnologischen Museen, ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet. Diese Zeit des europäischen Kolonialismus bezeichnet der US-amerikanische Historiker Frederick Cooper als bewusst interventionistisch (vgl. Fründt 2015: 97; Cooper 2007: 468). Zweitens bezieht sich gegenwärtige Kritik an ethnologischen Museen auf den kolonialen Erwerbskontext der musealen Objekte (vgl. Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld2009: 7; Fründt 2015:97; No Humboldt 21! 2013a). Drittens werden in dieser Arbeit postkoloniale Theorien einbezogen, die davon ausgehen, dass sich durch den europäischen Kolonialismus hierarchische Denkweisen etablierten, die bis heute fortwirken und durch hegemonial wirkende europäische Wissensformen reproduziert werden (Kerner 2012: 11; 28). Auch wenn ich mich zur Beantwortung der Forschungsfrage an jenen Theorien orientiere, wird

geschichtswissenschaftliche Kritik hinsichtlich der methodologischen Grenzen postkolonialer Theorien berücksichtigt, um dem Vorwurf, postkoloniale Kritik sei – laut Cooper – zum Teil „ahistorisch", zu begegnen (vgl. Cooper 2005: 16f).

### 3.1 Charakteristika kolonialer und imperialer Herrschaft

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern sich Charakteristika kolonialer Herrschaft feststellen lassen. Im Wesentlichen beziehe ich mich in meiner Darstellung auf die Historiker Jürgen Osterhammel (Osterhammel 1995) und Frederick Cooper (Cooper 2005; Cooper 2007), wobei deren Erläuterungen durch Ausführungen zum Thema Eurozentrismus vom Afrika-Historiker Arno Sonderegger (Sonderegger 2008) ergänzt werden. Beginnend werde ich meine Verwendung der Begrifflichkeiten Kolonialismus und Imperialismus darlegen, um anschließend auf mögliche Charakteristika kolonialer Herrschaft einzugehen.

#### 3.1.1 Kolonialismus und Imperialismus

Kolonialismus wird vom deutschen Historiker Jürgen Osterhammel als „Spezialfall" (Osterhammel 1995: 28) von Imperialismus bezeichnet. Die weitgehende Orientierung an Osterhammels Definitionen folgt aus der Tatsache, dass in anderen Werken zu Kolonialismus, Imperialismus beziehungsweise Postkolonialismus Bezug auf seine Erläuterungen genommen wird (vgl. Kerner 2012; Eckert 2006; Ziai 2008)
Osterhammels Versuch, den Kolonialismus der Neuzeit oder – wie er ihn auch nennt – den „modernen Kolonialismus" (Osterhammel 1995: 20) zu definieren sieht wie folgt aus:

> „*Kolonialismus* ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen." (Osterhammel 1995: 21; Herv. i. O.)

Für Osterhammel stehen bei dieser Definition das Element der Herrschaft, jenes der ‚kulturellen Fremdheit', sowie die Überzeugung einer vermeintlichen kulturellen Höherwertigkeit der Kolonisierenden gegenüber den Kolonisierten zur Legitimation des dichotomen Herrschaftsverhältnisses im Vordergrund. Das im Rahmen des Kolonialismus hergestellte Herrschaftsverhältnis zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten zielte darauf ab, alle gesellschaftlichen oder ökonomischen Bereiche der Kolonisierten den Interessen der Kolonialmacht unterzuordnen (Osterhammel 1995: 19f.). So

wird die „gesamte Gesellschaft ihrer historischen Eigenentwicklung beraubt, fremdgesteuert und auf die – vornehmlich wirtschaftlichen – Bedürfnisse und Interessen der Kolonialherren hin umgepolt […].“ (Osterhammel 1995: 19) Jene gesamtgesellschaftliche Fremdherrschaft konnte selten zur Gänze in der Praxis umgesetzt werden. Osterhammel merkt dazu an, dass der Wille zur Erreichung des beschriebenen Zieles ein Charakteristikum des neuzeitlichen Kolonialismus sei (ebd.: 19). Die Annahme der ‚kulturellen Fremdheit‘ basierte auf der Überzeugung, dass es ‚rassische‘ Hierarchien geben würde. Kolonisierende forderten demnach zum größten Teil die Anpassung der Kolonisierten an die Kultur der Fremdherrschaft und legitimierten diese Forderung anhand der behaupteten Notwendigkeit der Missionierung beziehungsweise ‚Zivilisierung‘ der Kolonisierten (ebd.: 20). Angesichts der Tatsache, dass sich die frühneuzeitliche Beherrschungsform von jener des 19. und 20. Jahrhunderts unterscheidet, beschreibt Osterhammel drei Formen der Interessensicherung, die auf einer ungleichen Herrschaftsbeziehung basieren: Die koloniale Herrschaft (auch *formal empire*), die quasikoloniale Kontrolle (auch *informal empire*) und den nichtkolonialen bestimmenden Einfluss (ebd.: 23ff.).

Kolonialismus und Imperialismus können nicht äquivalent verwendet werden. So betrachtet Osterhammel Imperialismus als einen Begriff, der alle Agitationen von Nationalstaaten beschreibt, die auf die Errichtung und Erhaltung ihrer Imperien abzielen. Der Begriff impliziert zudem die Ausrichtung nationalstaatlicher Interessen zu Gunsten des Imperiums[4], wobei jene Interessen von Vornherein gleichermaßen als imperiale betrachtet werden (Osterhammel 1995: 27f.):

> „Die seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bei den Großmächten beliebte Idee, Kolonien kompensatorisch – durch Tausch […], Anerkennung geopolitischer Ansprüche dritter Mächte, eigene „nachholende“ Kolonialforderungen, usw. – zum Austarieren der internationalen, vornehmlich der innereuropäischen, Machtbalance einzusetzen, ist typisch „imperialistisch“ und einem „kolonialistischen“ Denken fremd, das Kolonien als dauerhaft „erworben“ oder „anvertraut“ betrachtet.“ (Osterhammel 1995: 27; Herv. i. O.)

Der Imperialismus des 19. und 20. Jahrhunderts ist laut Osterhammel im Kontext der Etablierung eines „Weltstaatensystems“ (ebd.: 27) und der Herausbildung von Ungleichheit zwischen den verschiedenen Regionen der Welt, respektive in ökonomischer Hinsicht aufgrund kapitalistischer Strukturen zu betrachten. Kapitalismus ist demnach ein Element des Imperialismus. Ein Mittel zur Wahrung der Interessen imperialer Großmächte war die kapitalistische Durchdringung außereuropäischer Gebiete in Konkurrenz zu den restlichen Mächten. Imperialistisch ist es, Kolonien als Tauschmittel

[4] In Anlehnung an Cooper kann unter Imperium beziehungsweise *empire* Folgendes verstanden werden: „[A] political unit that is large, expansionist (or with memories of an expansionist past), and which reproduces differentiation and inequality among people it incorporates.” (Cooper 2005: 27)

zu nutzen, um sich im globalen Machtkomplex beziehungsweise dem sich etablierenden Weltstaatensystem zu behaupten. (Osterhammel 1995: 27f.) Im Kolonialismus werden Kolonien hingegen als fester Bestandteil des jeweiligen Herrschaftsbereichs betrachtet. Imperialismus geht folglich über Kolonialpolitik hinaus und impliziert „Weltpolitik" (ebd.: 27).

Jene imperialistischen Aktivitäten, die im obigen Zitat von Osterhammel bereits angedeutet wurden, mündeten in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in den *Scramble for Africa*. Im Rahmen von Kolonialkonferenzen, wie der *Berliner Konferenz* im Jahr 1884 und der *Brüsseler Konferenz* von 1889/90, wurden zum einen territoriale Grenzen abgesteckt und zum anderen die Pflichten kolonialer Herrschaft beschlossen, die darin bestanden „preventing Africans from trading in slaves, arms or liquor " (Cooper 2007: 470). Die von Osterhammel erwähnte Überzeugung der vermeintlichen kulturellen Höherwertigkeit der Europäer_innen kommt hier zur Geltung (vgl. Osterhammel 1995: 21). Afrikaner_innen wurden als homogene Gruppe konstruiert, die in ihrer ‚Entwicklungsstufe' unter den Europäer_innen stand. Es wurde argumentiert, dass Menschen aus Afrika nicht im Sinne wirtschaftlichen Fortschritts handeln könnten, Fähigkeiten wie Selbstkontrolle nicht besitzen und zu rechtswidrigem Verhalten tendieren würden, weshalb sich die Europär_innen um ihre Disziplinierung kümmern müssten (Cooper 2007: 470). Unter dem Deckmantel, die Menschen ‚Afrikas'[5] vor ihrer eigenen Gewalt schützen zu müssen, wurde koloniale Herrschaft als humanitäres Projekt gerechtfertigt. Die ökonomische Durchdringung wurde ermöglicht und ebenso als für die afrikanische Bevölkerung wohltätiges Unterfangen propagiert. Die vermeintliche Existenz einer hegemonialen Differenz zwischen Europäer_innen und Afrikaner_innen legitimierte koloniale Aktivitäten (Eckert 2006: 63).

Obwohl Kolonialismus eine ungleiche Herrschaftsform zu Gunsten der Kolonisierenden ist und von Unterdrückung und Fremdsteuerung geprägt war (Osterhammel 1995: 17), blieb koloniale Herrschaft niemals unangefochten: „Colonization never went uncontested: it was challenged in a multiplicity of idioms in Europe and in Africa, through different forms of mobilization, via efforts at selective appropriation as well as outright resistance." (Cooper 2007: 469) Zudem sollten laut Cooper die Aktivitäten von Akteur_innen, die das koloniale System immer wieder herausforderten, mehr ins Zentrum der Forschung gebracht werden. Folglich plädiert er dafür, jene Handlungen zu untersuchen, die das koloniale System in Frage stellten, um zu verstehen, wie Denkweisen und Ideen durch den Kolonialismus beeinflusst wurden (Cooper 2005: 21f.).

Wesentlich für die Thematik der Arbeit ist, dass sowohl Osterhammel als auch Cooper den Entwicklungen des späten 19. Jahrhunderts in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle zuschreiben, da

[5] Der Begriff „Afrika" wird mit einfachen Anführungszeichen versehen, da im kolonialen Kontext Afrika als homogene Einheit konstruiert wird und Heterogenität sowie Unterschiede marginalisiert werden. Der homogenisierende Gebrauch des Begriffes trägt zur „diskursiven Unsichtbarmachung" (Becker 2018: 178) von Pluralität bei und ist Teil der Konstruktion ‚der Anderen'.

während jener Phase des Hochimperialismus die meisten ethnologischen Museen im deutschsprachigen Raum gegründet wurden (vgl. Osterhammel 1995: 40; Cooper 2007: 468; Fründt 2015: 97).

### 3.1.2 Koloniales Denken

Wie bereits erwähnt, bezeichnet Osterhammel den Kolonialismus des 19. Jahrhunderts als „typisch imperialistisch“ (Osterhammel 1995: 27) und Cooper bezeichnet ihn als bewusst interventionistisch (Cooper 2007: 468). Hinsichtlich der Charakteristika kolonialer Herrschaft weist Osterhammel auf die vorhandenen Unterschiede einzelner Kolonialismen hin, da jede koloniale Situation ihre eigenen Spezifika hat und demnach kontextabhängig zu betrachten ist. Aufgrund der Unmöglichkeit, jedes Spezifikum zu berücksichtigen, sind die Charakteristika, die nun aufgezählt werden, bis zu einem gewissen Grad eine Verallgemeinerung. Dennoch können „drei Grundelemente kolonialistischen Denkens“ hervorgehoben werden (Osterhammel 1995: 112f.). Die von ihm ausgemachten Elemente sind: „die Idee der unversöhnlichen Fremdheit, der Glaube an die höheren Weihen der Kolonisation und die Utopie der reinigenden Verwaltung“ (ebd.: 113).

Das erste genannte Element, „die Idee der unversöhnlichen Fremdheit“ (Osterhammel 1995: 113), basiert auf einem Differenzaxiom, das wiederum unterschiedlichen Begründungen zugrunde liegt. Die geläufigsten Erklärungsmuster stützen sich auf eine vermeintliche Differenz zwischen Europäer_innen und jenen außereuropäischen Menschen, die im kolonialen System als Kolonisierte zusammengefasst werden. Begründet wurde Differenz „theologisch als heidnische Verworfenheit, technologisch als Minderkompetenz in der Beherrschung der Natur, umweltdeterministisch als Prägung durch ein die menschliche Konstitution schwächendes tropisches Habitat, biologisch als Reduktion auf unveränderliche Rasse-Eigenschaften.“ (ebd.: 113)

Die im Zitat letztgenannte Annahme, es gäbe biologische Unterschiede zwischen Menschen, verdeutlicht die Verbindung zwischen kolonialistischem und rassistischem Denken. Osterhammel merkt in diesem Zusammenhang zwar an, dass die obigen Vorstellungen unter den Kolonisierenden weitgehend auf Zustimmung trafen, in der Praxis aber nicht automatisch „aggressive herrenmenschliche Konsequenzen“ (ebd.: 114) hervorriefen. So sei die Vorstellung unterschiedlicher Charaktereigenschaften prägendes Denkmuster des Differenzaxioms gewesen und hätte den „unverblümte[n] biologische[n] Determinismus“ abgelöst (ebd.: 114). Die Vorstellung unterschiedlicher Charaktereigenschaften ging erneut mit einer Hierarchisierung einher, die von der Annahme bestimmt war, dass sich außereuropäische Menschen, explizit kolonisierte außereuropäische Menschen, auf einer niedrigeren ‚Entwicklungsstufe‘ befänden als Europäer_innen (Osterhammel 1995: 114; Ziai 2008: 198). Zudem seien sie nicht zur Selbstregierung fähig, was wiederum die koloniale Herrschaft, Ausbeutung und

Gewalt legitimiere. Neben der Herrschaftslegitimierung konstruiert Differenz im kolonialen Diskurs[6] binäre Identitäten, eine europäische und eine außereuropäische Identität: „Die europäische Identität als fortschrittlich, zivilisiert und aufgeklärt entsteht dabei in der Abgrenzung von den als rückständig, unzivilisiert und barbarisch konstruierten nichteuropäischen Völkern bzw. Stämmen." (Ziai 2008: 198)

Cooper hebt hinsichtlich des Charakteristikums der Differenz hervor, dass es sich dabei um etwas handle, das kein Spezifikum „moderner Imperien" (Cooper 2005: 23; Übersetzung der Autorin) sei. Vielmehr ist die Reproduktion von Differenz mittels Institutionen und Diskursen Teil eines jeden Imperiums. Er legt allerdings gleichermaßen dar, dass die Artikulation von Differenz in ‚modernen' Imperien – zu denen Cooper die europäischen Kolonialimperien des 19. Und 20. Jahrhunderts zählt – expliziter vorgenommen wurde als in aristokratischen (ebd.: 23):

> ""Modern" empires were in some ways more explicit about codifying difference – and particularly codifying race – than aristocratic empires, for the giving way of status hierarchies to participation in a rights-bearing polity raised the stakes of inclusion and exclusion. Just where lines of exclusion would be drawn – in terms of territory, race, language, gender or the respectability of personal or collective behavior – was not a given of the "modern state", but rather the focus of enormous and shifting debate in nineteenth- and twentieth-century Europe." (Cooper 2005: 23; Herv. i. O.).

Bedingt durch die sich wandelnden Rechtsnormen – von einer Ständegesellschaft zu einer auf Bürgerrechten basierenden Gesellschaft – wurde Differenz in ‚modernen' Imperien klarer unterschieden als in aristokratischen. Grenzen der Exklusion waren keine Gegebenheiten des ‚modernen' Staates, sondern wurden im 19. und 20. Jahrhundert permanent debattiert. Wie schon einleitend erläutert, war laut Cooper Kolonialismus immer ein umkämpftes Terrain, das durch Handlungen von Akteur_innen herausgefordert wurde. Dasselbe gilt für die Konstruktion von Differenz: Aufklärung, Liberalismus und Republikanismus ermöglichten die Artikulation von Forderungen und boten Alternativen zur Kooperation mit dem imperialen Regime. Bei Bedarf lockerten Imperien ihre Exklusionspolitik – was beispielsweise geschah, wenn Soldaten benötigt wurden – oder verschärften sie als Reaktion auf widerständige Aktivitäten in den Kolonien. Die Konstruktion und Artikulation von Differenz war nichts Festgeschriebenes, wurde den Interessen des Imperiums angepasst und wurde als Bestandteil kolonialer Herrschaft stets angefochten (Cooper 2005: 23f.)

[6] Viele der zitierten Autor_innen verwenden den Diskursbegriff ohne entsprechende Begriffsoperationalisierung. Grundsätzlich kann sich allerdings an der Definition orientiert werden, die in Anlehnung an Michel Foucault in Kapitel 2.3 formuliert wurde.

Das von Osterhammel nach der „Idee der unversöhnlichen Fremdheit“ (Osterhammel 1995: 113) erwähnte zweite Charakteristikum kolonialistischen Denkens, „der Glaube an die höheren Weihen der Kolonisation“ (ebd.: 113) bezieht sich auf das bereits dargelegte Differenzaxiom (ebd.: 115). Davon ausgehend, dass Kolonisierte von Natur aus „faul, verschlagen, grausam verspielt, naiv, sittenlos, doppelzüngig, unfähig zu abstraktem Denken, impulsiv, usw.“ (ebd.: 114) seien, wurde die koloniale Führung gepaart mit „Sendungsglaube[n] und Vormundschaftspflicht“ (ebd.: 115) legitimiert. Koloniale Herrschaft sollte den Kolonisierten vermeintlich die Möglichkeit bieten, an den Errungenschaften ‚westlicher Zivilisation‘ teilzuhaben. Durch Ankurbelung der Produktivität sollten die außereuropäischen Regionen ökonomisch nutzbar gemacht werden. Den Kolonisierten wurde, wie bereits erwähnt, die Fähigkeit zur Selbstregierung abgesprochen und koloniale Herrschaft galt als Befreiung von despotischen Herrschaftsformen. Aufgrund der vorherrschenden Überzeugung, Europäer_innen würden sich auf der höchsten Entwicklungsstufe befinden, wurde das Ausbeutungsverhältnis als „Geschenk und Gnadenakt“ (Osterhammel 1995: 116) betrachtet, um die Kolonisierten langsam an die ‚eigene Entwicklungsstufe’ heranzuführen (ebd.: 115f.).
Als drittes Charakteristikum führt Osterhammel die „Utopie der reinigenden Verwaltung“ (ebd.: 113) an. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die koloniale Herrschaft Ordnung in die ansonsten chaotischen Verhältnisse vor Ort bringen würde. Das vermeintliche Chaos basierte ebenfalls auf Annahmen, die dem Differenzaxiom zuzuordnen sind. Das Benennen und Klassifizieren zählte zu einem wichtigen Mittel zur Herstellung dieser vermeintlichen Ordnung. Eingriffe in das gesellschaftliche System wurden in dem Sinne entpolitisiert, indem sie nicht der Politik, sondern der Verwaltung zugeschrieben wurden (Osterhammel 1995: 116f.).

### 3.1.3 Eurozentrisches Denken

Die drei Charakteristika kolonialen Denkens – „die Idee der unversöhnlichen Fremdheit, der Glaube an die höheren Weihen der Kolonisation und die Utopie der reinigenden Verwaltung“ (Osterhammel 1995: 113) – ähneln den zentralen Aspekten eurozentrischen Denkens. Eurozentrismus als eine auf Europa zentrierte Form von Ethnozentrismus konstruiert eine ‚Wir-Gruppe‘ in Abgrenzung zu einer oder auch mehrerer ‚Sie-Gruppen‘. Zudem versucht dieses europazentrierte Denken seit Beginn der europäischen Expansion im 15. Jahrhundert permanent durch Betonung der vermeintlich ‚eigenen‘ Zentralität, den europäischen Wirkungsbereich zu erweitern (Sonderegger 2008: 45f.):

> „Beim Eurozentrismus handelt es sich um eine Haltung zur Welt, die kulturelle Differenzen in Form von Dichotomien deutet und im kontrastierenden Vergleich ihre Eigenheiten bestätigt. Neben das Element der Zentralität treten im Fall des Eurozentrismus jedoch noch weitere ihn kennzeichnende Aspekte. Es sind dies der Glaube an die

Höherwertigkeit, die Beispielhaftigkeit und die Allgemeingültigkeit der eigenen Sicht der Dinge.“ (Sonderegger 2008: 46)

Umformuliert lauten die kennzeichnenden Aspekte von Eurozentrismus neben der Überzeugung der europäischen Zentralität „Rassismus, Missionseifer und Universalismus“ (Sonderegger 2008: 46). Diese drei Aspekte haben mit Osterhammels drei Charakteristika des kolonialen Denkens – „die Idee der unversöhnlichen Fremdheit, der Glaube an die höheren Weihen der Kolonisation und die Utopie der reinigenden Verwaltung“ (Osterhammel 1995: 113) – gemein, dass sie uneingeschränkt darauf bauen, dass Europäer_innen „im Namen und im Interesse anderer sprechen zu können“ (Sonderegger 2008: 46). Die benannten Anschauungsformen sind „Varianten eines sehr spezifischen hegemonialen Diskurses“ (ebd.: 65), den Sonderegger als Diskurs der „zivilisatorischen Mission“ (ebd.: 65) bezeichnet. Legitimiert wird der Diskurs anhand einer unhistorischen eurozentrischen Geschichtsbetrachtung. Die Essentialisierung von Begrifflichkeiten wie „„Zivilisation“, „Fortschritt“, „Entwicklung“, „Moderne“ und „Globalisierung““ (ebd.: 47; Herv. i. O.) ist ein Instrument dieser unhistorischen Betrachtung. Um der Problematik zu begegnen, betont Sonderegger die Notwendigkeit einer methodisch nachvollziehbaren und genauen geschichtswissenschaftlichen Forschung und verweist auf Cooper (ebd.: 47f.), der häufig vorkommende methodologische Defizite anhand von vier Aspekten darlegt: „story plucking“, „leap frogging legacies“, „doing history backward“ und „the epochal fallacy“ (Cooper 2005 zit. nach Sonderegger 2008: 47).

Unter „story plucking“ fasst er jene Zugänge zusammen, die verabsäumen, Kolonialismus als umkämpftes, heterogenes Feld wahrzunehmen und historische Ereignisse, Denkweisen und Zustände zusammenfassen, ohne die jeweils spezifischen Kontexte zu berücksichtigen (Cooper 2005: 17).

„Leap frogging legacies“ bezeichnet die Herstellung von kausalen Zusammenhängen zwischen historischen Phasen und das willkürliche Auslassen von anderen (Cooper 2005: 17f.).

“Doing history backward” soll die Gefahr einer anachronistischen Vorgehensweise hinsichtlich der Verwendung analytischer Kategorien hervorheben. So können gegenwärtige Begrifflichkeiten nicht ohne Weiteres für die Analyse der Vergangenheit angewandt werden, ohne sich der ihnen inhärenten Historizität bewusst zu sein (ebd.: 18f.).

Der vierte Aspekt, den Cooper als „the epochal fallacy“ bezeichnet, sind jene Perspektiven, die davon ausgehen, dass Geschichte in streng voneinander abgrenzbare Epochen einteilbar wäre, wodurch die Fehlannahme der Existenz von einer bestehenden Kohärenz unterstützt werden würde (ebd.: 18f.): „But to see history as a succession of epochs is to assume a coherence that complex interactions rarely produce.“ (Cooper 2005: 19)

Alle vier Aspekte nehmen Bezug auf Essentialisierungen, die zu Fehldeutungen führen und die Komplexität von Kolonialismus und Imperialismus nicht ausreichend berücksichtigen. Der Versuch, die genannten Fallstricke (historischer) Forschung zu berücksichtigen und die essentialistische sowie

unreflektierte Verwendung von Begrifflichkeiten zu vermeiden, ist Teil dieser Arbeit (vgl. Sonderegger 2008: 48).

Anhand der bisherigen Erläuterungen lässt sich festhalten, dass sich Charakteristika kolonialer Herrschaft erkennen lassen, die im Rahmen eines hegemonialen Diskurses wirken, der laut Sonderegger als Diskurs der „zivilisatorischen Mission" (Sonderegger 2008: 65) oder auch in Anlehnung an Osterhammel als „kolonialistisches Denken" (Osterhammel 1995: 113) bezeichnet werden kann, auch wenn Letztgenannter nicht mit dem Diskurs-Begriff arbeitet. Zentraler Aspekt beider Diskurse ist die Konstruktion einer hegemonialen Differenz, die darauf baut, für und über die ‚Anderen' sprechen zu können (Sonderegger 2008: 46).

### 3.2 Postkolonialismus und die Konstruktion der ‚Anderen'

In diesem Abschnitt wird auf die Frage eingegangen, inwiefern aus postkolonialer Perspektive im Rahmen des kolonialen Diskurses die ‚Anderen' konstruiert wurden und werden. Zunächst werden allgemeine Annahmen aus der postkolonialen Theorie skizziert, um anschließend explizit auf den Einfluss dreier Theoretiker_innen – Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha – einzugehen, deren Perspektiven postkoloniale Studien entscheidend beeinflusst haben.

Postkoloniale Theorien eint die Grundannahme, dass koloniale Denkweisen und koloniales Handeln Langzeiteffekte haben, die in die Gegenwart hineinwirken und nicht nur ehemalige Kolonien und Kolonialmächte betreffen, sondern auch Regionen und die dort lebenden Menschen, die nicht direkt in das koloniale System involviert sind (Kerner 2012: 9).
Der Wortteil „post" beschreibt demnach nicht die Abgeschlossenheit der kolonialen Vergangenheit, sondern vielmehr deren Fortwirken in die Gegenwart. Das heißt, dass wir uns aktuell in einer postkolonialen Gegenwart befinden, die von kolonialen Denkweisen durchdrungen ist. Gegenwärtige Probleme sind folglich im Kontext der kolonialen Vergangenheit zu betrachten (Kerner 2012: 9). In anderen Worten: „Postkolonialismus kann dabei nicht einfach als etwas gedacht werden, dass ›nach‹ dem Kolonialismus eingetreten ist, sondern muss als eine Widerstandsform gegen die koloniale Herrschaft und ihre Konsequenzen betrachtet werden." (Castro Varela/Dhawan 2015: 16; Herv. i. O.)
Aus postkolonialer Perspektive werden Kolonisierung, deren Folgen sowie Dekolonisierungsprozesse als komplex und nicht abgeschlossen betrachtet. Neokolonialismus und Rekolonisierungstendenzen bestimmen die Gegenwart und ermöglichen dem globalen Norden, Ressourcen des globalen Südens zu nutzen (ebd.: 16). Hegemoniale Strukturen begünstigen die Aufrechterhaltung spezifischer Ausbeutungsverhältnisse und beeinflussen ökonomische, politische und kulturelle Bereiche des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens. Probleme der postkolonialen Gegenwart müssen deshalb im Kontext der kolonialen Vergangenheit betrachtet werden (Kerner 2012: 9; 13). Folgen des

Kolonialismus, denen in der postkolonialen Theorie besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, betreffen die Bereiche Wirtschaft, Politik und Kultur sowie den Aspekt der Gewalt (ebd.: 23).
Ökonomische Aspekte beziehen sich unter anderem auf Landraub sowie einer auf Ausbeutung basierenden wirtschaftlichen Nutzung der Regionen in Verbindung mit Sklavenhandel und Zwangsarbeit. Europa profierte von der wirtschaftlichen Ausschöpfung der Kolonien, indem zum Beispiel Arbeitsplätze geschaffen und dem Bank- und Versicherungswesen zu einem Aufschwung verholfen wurde (Kerner 2012: 24).
Auf politischer Ebene waren vor allem von der kolonialen Herrschaft aufgezwungene Umstrukturierungen und Wandlungen in den Kolonien einschneidend, die zum Teil unter Einbeziehung lokaler Eliten umgesetzt wurden. Die koloniale Verwaltung und Administration war von Fremdherrschaft und Ungleichbehandlung im Rahmen eines „institutionalisierten Rassismus“ (Kerner 2012: 25) bestimmt und Kolonien dienten als „Laboratorien für spätere Entwicklungen in Europa“ (ebd.: 25), beispielsweise hinsichtlich wohnungs- und städtebaulicher Vorhaben. Einschneidend waren ebenfalls koloniale Grenzziehungen, deren Auswirkungen sich darin manifestieren, dass ein Großteil davon bis heute bestehen (Kerner 2012: 25). Grenzen wurden ohne Rücksicht auf historische Entwicklungen gezogen und riefen vielfältige Konflikte hervor: „Die neuen Grenzen verteilten Großfamilien auf unterschiedliche europäische Verwaltungs- und Sprachgebiete, unterbrachen aber auch Handelsrouten, die Bevölkerungszentren verbunden und den Austausch etwa von Nahrungsmitteln in benachbarten ökologischen Zonen ermöglicht hatten.“ (Eckert 2006: 66) Trotz erheblicher Folgen waren Grenzen zu keinem Zeitpunkt unüberwindbar und Mobilität in Form von Handel, Migration oder Flucht waren nicht nur möglich, sondern fanden auch statt (ebd.: 66).
Als vergleichsweise einschneidender für die Kolonisierten war das Prinzip der „Territorialisierung von Herrschaft“ (ebd.: 66). Der deutsche Afrika-Historiker Andreas Eckert bezeichnet die Umsetzung dieses Prinzips als „innere Grenzziehung“ (Eckert 2006: 66):

> „Die Kolonialherren schufen sukzessive völkerrechtlich abgesicherte Territorialstaaten mit dem Anspruch auf ein staatliches Gewaltmonopol und klaren, festen Grenzen in Gebieten, die in der vorkolonialen Zeit durch unpräzise, sich beständig wandelnde Grenzen und eine Vielzahl politischer Ordnungen mit höchst unterschiedlichen Graden der Zentralisierung charakterisiert waren.“ (Eckert 2006: 66)

Herrschaft wurde nicht mehr wie in vorkolonialer Zeit als Herrschaft über Menschen, sondern als Herrschaft über ein bestimmtes Territorium definiert.
In Bezug auf kulturelle Veränderungen wird neben der Mission die Erziehung im Rahmen des kolonialen Schulsystems genannt (Kerner 2012: 27) sowie die „Konstruktion von Ethnizität“ (Eckert 2006: 66). Sie ist als Ergebnis der beschriebenen Territorialisierung von Herrschaft zu betrachten.

Die unterschiedlichen vorkolonialen gesellschaftlichen Organisationsformen wurden in Entitäten – sogenannte Stämme – eingeteilt, „die man ihrerseits nach dem Muster des heimischen europäischen Nationalstaates als Sprach-, Kultur-, Abstammungs- und politische Gemeinschaft mit abgegrenzten Territorien interpretierte“ (ebd.: 66ff.). Die als Stämme bezeichneten Einheiten wurden naturalisiert, indem sie als statisch und unabänderlich betrachtet wurden (Kerner 2012: 27). Ethnizität und Abstammung wurden in der kolonialen Ära zu den einzig bestimmenden Merkmalen einer vermeintlichen Stammeszugehörigkeit. Den Kolonisierten wurde abgesprochen, über eine ‚eigene‘ vorkoloniale Geschichte zu verfügen, was Eckert als „Ironie der Kolonialgeschichte Afrikas“ (Eckert 2006: 68) bezeichnet, da auf lokaler Ebene die vorkoloniale Geschichte von den Kolonialverwaltungen genutzt wurde, um die Machtstellung von Menschen, die der afrikanischen Elite angehörten, zu legitimieren (ebd.: 68).

Stammesstrukturen bestehen in Afrika bis heute und sind nicht als Restbestände der vorkolonialen Zeit zu betrachten, sondern vielmehr als Ergebnis der kolonialen Herrschaft. Um die Binarität zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten nicht zu essentialisieren, ist darauf hinzuweisen, dass an der Konstruktion sowie der Etablierung von Stämmen afrikanische Eliten ebenso beteiligt waren wie Kolonisierende. Auch hier zeigt sich, dass koloniale Herrschaft niemals unangefochten blieb, da auch die Konstruktion von Ethnizität ein permanentes Feld der Diskussion und Uminterpretation war. (Eckert 2006: 67)

Der Aspekt der Gewalt bestimmte den kolonialen Alltag und wirkte auf mehreren Ebenen. Gewalt wurde als ‚disziplinierendes’ Instrument eingesetzt, um die Arbeitskraft der Kolonisierten auszunutzen, um abschreckend zu wirken und um antikoloniale Widerstandshandlungen in ihrem Keim zu ersticken. Die Sozialwissenschaftlerin Ina Kerner bezeichnet auch die Dezimierung der ursprünglichen Bevölkerungszahl in den Kolonien durch europäische Krankheiten als „gewaltsam“ (Kerner 2012: 23).

Zum Aspekt der Gewalt gehört auch die epistemische Dimension der kolonialen Herrschaft, die sich dadurch ausdrückt, dass „[s]owohl seine [die des Kolonialismus] Legitimation als auch seine Ausgestaltung und Aufrechterhaltung […] durch spezifische europäische Wissensformen unterstützt und strukturiert [wurden]“ (Kerner 2012: 28). In Anlehnung an Foucault bezeichnen Episteme Bedingungen, die Erkenntnis und Wissen ermöglichen. Ausgehend davon und in Zusammenhang mit dem Gewaltbegriff bezeichnet epistemische Gewalt die „zwanghafte Delegitimierung, Sanktionierung und Verdrängung (Negativierung) bestimmter Erkenntnismöglichkeiten und die tendenzielle und versuchte Durchsetzung (Positivierung) von anderen“ (Garbe 2013: 3).

Koloniale Herrschaft und damit einhergehende Ausbeutungsverhätnisse, die in kolonialen sowie postkolonialen Situationen anzutreffen sind, legitimieren sich also nicht nur auf „materieller, (bio)politischer oder sozialer Ebene“ (ebd.: 1), sondern auch durch spezifische europäische Wissensformen. Denkweisen und Annahmen dieser Wissensformen wurden bereits im vorhergehenden Kapitel 3.1

erläutert und basierten auf der Konstruktion einer hegemonialen Differenz zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden beziehungsweise der Konstruktion ‚der Anderen' (Sonderegger 2008: 46).
Postkoloniale Wissenschaften eint die Überzeugung, dass koloniale Herrschaft, gestützt durch hegemoniale und Differenz erzeugende Wissensmodelle ökonomische, politische und kulturelle Bereiche des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens nachhaltig beeinflusst haben. Kolonialismus ist weder abgeschlossen noch spurlos an der Welt vorübergegangen (Kerner 2012: 11). Sowohl die ehemaligen Kolonien als auch Europa wurden von kolonialer Herrschaft geprägt, weshalb Verflechtungen in den Fokus rücken, die mittels einer transnational ausgerichteten Forschung untersucht werden (Castro Varela/Dhawan 2015: 15f.). Postkoloniale Theorien werden als (macht-) kritisch und wissenschaftspolitisch verstanden, da sie darauf abzielen, „auf gesellschaftliche Missstände einschließlich ihrer Ursachen und Wirkungen aufmerksam zu machen und dadurch dazu beizutragen, diese Missstände zu beheben" (Kerner 2012: 12). Koloniale Spuren, die unsere Gegenwart prägen, sollen rekonstruiert, aufgezeigt und kritisiert werden.
Angesichts der Tatsache, dass sowohl die Gegenstände postkolonialer Theorien und Studien ebenso wie die Zugänge eine große Bandbreite aufweisen, stehen postkoloniale Wissenschaftler_innen vor dem Problem, „[…] dass bei Zugrundelegung eines weiten Postkolonialismus-Begriffs schnell alles und nichts zur postkolonialen Kondition erklärt werden kann und dass es daher sorgfältiger Konkretisierungen bedarf, um nicht die unterschiedlichsten Phänomene und Problemlagen über einen Kamm zu scheren." (Kerner 2012: 11) Postkoloniale Theorien befinden sich vor der Herausforderung, Verallgemeinerungen zu vermeiden und gleichzeitig globale Zusammenhänge aufgrund eines kontextspezifischen Fokus nicht außer Acht zu lassen (ebd.: 11).

Postkoloniale Museologie basiert, wie bereits der Name erahnen lässt, auf postkolonialen Theorien. Postkoloniale Wissenschaftler_innen und Aktivist_innen setzen sich in diesem Forschungsbereich kritisch mit europäischen – insbesondere ethnologischen – Museen, Kolonialismus und der Konstruktion von ‚Andersheit' auseinander (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 7).
Der Zusammenhang zwischen Kolonialismus und ethnologischen Museen wurde bereits mehrfach erwähnt und bezieht sich auf den kolonialen Kontext eines Großteils der Sammlungen sowie darauf, dass die meisten ethnologischen Museen zur Zeit des europäischen Hochimperialismus gegründet wurden. Die Konstruktion ‚der Anderen' durch spezifische europäische Wissensformen war Teil des kolonialen Projekts. Ethnologische Museen übernahmen die Aufgabe, diese Wissensformen, die auf der Überzeugung einer vermeintlichen hegemonialen Differenz basierten, durch die Präsentation von außereuropäischen Objekten zu verdeutlichen (Fründt 2015: 97ff.).
Angesichts der Verstrickungen der Themenkomplexe – Museum, Kolonialismus und der Konstruktion von ‚Andersheit' – „[ist] [e]in unschuldiges Sprechen »über die Anderen« im Museum […] nicht mehr möglich." (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 8)

Theorien zur Konstruktion von ‚Andersheit' stehen im Fokus dieser Arbeit, da aus postkolonialer Perspektive davon ausgegangen wird, dass ethnologische Museen unter anderem durch die Verschleierung der Sammlungsgeschichten, die Nichtthematisierung der Museumsgeschichten sowie durch die Ausstellungspraxis zur Reproduktion hegemonialer Denkweisen beitragen, die ihren Ursprung im Kolonialismus haben (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 7f.).

Robert J. C. Young, der Dekan der Fäkultät „Arts and Humanities" an der *New York University Abu Dhabi* ist (New York University Abu Dhabi o.J.), nennt als „Holy Trinity" postkolonialer Theorien: Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha (Young 1995: 163). Sie sind durch ihre methodologische Vorgehensweise verbunden, die sich an der französischen Theorietradition, wie zum Beispiel der Michel Foucaults, orientiert, auch wenn die Rezeption auf unterschiedliche Weise stattfindet (Castro Varela/Dhawan 2015: 18).

### 3.2.1 Edward Said

Der Literaturwissenschaftler Edward Said wurde im Jahr 1935 in West-Jerusalem geboren, wuchs in Kairo auf und absolvierte seinen Highschool-Abschluss in den USA, wo er auch seinen weiteren akademischen Werdegang durchlief. Ermöglicht wurde ihm diese Laufbahn unter anderem, weil er aufgrund seines Vaters, der während des Ersten Weltkrieges an US-amerikanischer Seite gekämpft hatte, Staatsbürger der USA war. Er selbst bezeichnete sich als Palästinenser und Araber, sprach in diesem Zusammenhang von Diskriminierungserfahrungen, die er in den USA erlebt habe und war zugleich Mitglied des *Palestinian National Council*. María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan[7] bezeichnen den Sechstagekrieg im Jahr 1967 als Wendepunkt in Saids Biographie und als ausschlaggebend für seine Beschäftigung mit der Konstruktion eines stereotypen Bildes von arabischen Menschen beziehungsweise der arabischen Welt (Castro Varela/Dhawan 2015: 91ff.).

Said nimmt nach Castro Varela Dhawan mit seinem erstmals 1978 erschienenem Werk „Orientalism" eine besondere Stellung im Bereich der postkolonialen Theorien ein, da er als erste Person eine koloniale Diskursanalyse in Anlehnung an Foucault durchführte (Said 1978; Castro Varela/Dhawan 2015: 94f.) und dadurch skizzierte, „wie der koloniale Diskurs die kolonisierten Subjekte *und* Kolonisatoren gleichermaßen hervorgebracht hat und wie der Orient durch selbsternannte Orientexperten, die vorgaben, den Orient zu kennen, hergestellt und anschließend essentialisiert wurde." (Castro Varela/Dhawan 2015: 95; Herv. i. O.)[8]

[7] María do Mar Castro Varela, die in Spanien geboren wurde, ist Pädagogin, Pyschologin sowie Politikwissenschaftlerin und lehrt an der *Alice Salomon Hochschule* in Berlin. Die Politikwissenschaftlerin Nikita Dhawan, die in Indien geboren wurde, ist Professorin an der *Leopold-Franzen Universität in Innsbruck* sowie Direktorin des *Frankfurt Research Center für Postcolonial Studies* (Castro Varela/Dhawan 2015).

[8] Die nicht-geschlechtssensible Sprache wird bewusst nicht mit „[sic]" gekennzeichnet, da Said genderspezifische Aspekte vernachlässigt und behauptet, dass es sich beim kolonialen Diskurs um einen ‚männlichen' handeln würde (vgl.: Castro Varela/Dhawan 2015: 113).

Said erläutert, dass es drei Bedeutungen von „Orientalism“ beziehungsweise „Orientalismus“ gibt, die allesamt miteinander verflochten sind. Dabei bezieht er sich erstens auf akademische Disziplinen, deren Forschung und Lehre den ‚Orient‘ als Schwerpunkt haben. Zweitens auf eine ontologische und epistemologische Praxis der Unterscheidung zwischen ‚Orient’ und ‚Okzident‘ (Said 1978: 2f.) und drittens beschreibt er „Orientalismus“ als

> „[…] the corporate institution for dealing with the Orient – dealing with it by making statements about it, authorizing views of it, describing it, by teaching it, settling it, ruling over it: in short, Orientalism as a Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient.“ (Said 1978: 3)

Im Verlauf seines Werkes erläutert Said, wie die beschriebene Restrukturierung des ‚Orients‘, sowie die Dominanz und Autorität über ihn konstruiert und aufrechterhalten wurden. Er fasst Orientalismus als einen Diskurs im Sinne von Foucaults Werken „Archäologie des Wissens“ (1969) und „Überwachen und Strafen“ (1975) auf und versucht zu zeigen, inwiefern welche Interessen in die Konstruktion des ‚Orients‘ einfließen. Zudem wird dargestellt, wie sich eine „europäische Kultur“ in Abgrenzung zum ‚Orient‘ konstituiert(e) (Said 1978: 3).

Said analysiert in diesem Sinne Texte, die er als ‚orientalistisch’ einstuft, die aber ausschließlich aus französischer, britischer oder US-amerikanischer – in Saids Definition, aus ‚okzidentaler‘ – Feder stammen und begründet diese Einschränkung mit der einzigartigen historischen Verbindung zwischen jenen Ländern und dem ‚Orient‘: Ausgehend vom Hegemoniekonzept[9] des italienischen Journalisten, Theaterkritikers und Sozialisten Antonio Gramsci (Barfuss/Jehle 2014: 9) erläutert er, dass die kollektive europäische Überzeugung der kulturellen Höherwertigkeit in Abgrenzung zu den ‚anderen’, nicht-europäischen Menschen das Konzept der europäischen kulturellen Hegemonie sowohl in Europa, als auch in der restlichen Welt gefestigt habe (Said 1978: 4ff.). Diese Überzeugung bezeichnet Said als „*positional* superiority“ (ebd.: 7; Herv. i. O.), die sich durch die Vorherrschaft Europas über den ‚Orient‘ gefestigt habe, die ab dem Zweiten Weltkrieg von den USA übernommen wurde (ebd.: 3; 7).

Castro Varela und Dhawan fassen die wichtigsten Argumentationsstränge in Saids Werk wie folgt zusammen:

[9] Said bezieht sich auf das Hegemoniekonzept, das in den sogenannten Gefängnisheften (Quaderni del Carcere) Gramscis – der unter dem faschistischen Regime Mussolinis im Jahr 1926 verhaftet wurde und im Jahr 1937, zwei Tage vor seiner vorgezogenen Freilassung starb – erläutert wird. Die Gefängnishefte schrieb Gramsci in den Jahren ab 1929. Sie wurden erstmals im Jahr 1975 (Gramsci 1975) auf italienisch von Valentino Gerratana publiziert wurden.

> „Der doppelte Fokus der Studie richtet sich auf der einen Seite auf die Konstruktion des Orients durch Europa sowie die damit einhergehenden Repräsentationspolitiken und auf der anderen Seite auf die Instrumentalisierung dieses Wissens zur kolonialen Herrschaftsstabilisierung. Insbesondere die die hegemonialen Epistemologien als auch materiellen Realitäten strukturierenden Diskurse werden hier in den Blick genommen.“ (Castro Varela/Dhawan 2015: 97)

Von diesem Zitat ausgehend bleibt festzuhalten, dass laut Said die Repräsentation der ‚Anderen‘ sowie die europäische Wissensproduktion an sich in Verbindung mit Strategien von Macht und Herrschaft stehen. Basierend auf eurozentrischem Denken wird so eine Homogenisierung des ‚Orients‘ bewerkstelligt (Castro Varela/Dhawan 2015: 97f.) und dabei „eingebettet in ein Stereotypenregime, bei dem der Orient als feminin, irrational und primitiv im Gegensatz zum maskulinen, rationalen und fortschrittlichen Westen entworfen wurde.“ (ebd.: 98)
Said sieht die mit der Homogenisierung stattfindende Stereotypisierung nicht mit der Dekolonisierung beendet, verweist auf deren Fortführung in der „postmodernen“ Welt (Said 1978: 26) und gliedert sich somit in den Kanon postkolonialer Theorien ein, indem er die Abgeschlossenheit der kolonialen Vergangenheit in Frage stellt (vgl. Kerner 2012: 9).

### 3.2.2 Gayatri Chakravorty Spivak

Die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak wurde im Jahr 1942 in Kalkutta geboren und wuchs in einer „gebildeten Mittelschichtsfamilie“ (Castro Varela/Dhawan 2015: 151) auf. Nachdem sie ihren Bachelor in Kalkutta an der heutigen *Presidency University of Kolkata* absolvierte, ging sie in die USA, um zunächst im Master Anglistik zu studieren. Bereits im Alter von 24 Jahren lehrte sie als Assistenzprofessorin an der *University of Iowa* und war die erste *women of colour*, die an der *Columbia University* als *University Professor* den höchsten akademischen Rang erhielt (ebd.: 151f.).
Der von der Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak stammende Aufsatz „Can the Subaltern Speak?“ (1988) wird von Castro Varela und Dhawan ebenso wie Saids „Orientalism“ (1978) als „Gründungsdokument postkolonialer Studien“ (Castro Varela/Dhawan 2015: 152) gewertet.
Während sie sich selbst keiner konkreten theoretischen Schule zuordnet (ebd.: 153), wird sie von anderen Autor_innen als „feministisch-marxistische Dekonstruktivistin“ (MacCabe [1988] zit. nach Castro Varela/Dhawan 2015: 153) beschrieben, was auf ihre Bestrebungen hinweist, Marxismus, Dekonstruktivismus und Feminismus zusammenzudenken. Beeinflusst wurde Spivak zudem von der *South Asian Subaltern Studies Group*, insbesondere in Bezug auf deren Begriffsoperationalisierung von Subalternität (Castro Varela/Dhawan 2015: 155).

Für Spivak ist der subalterne Raum jener Raum, „der in einem kolonisierten Land von den Mobilitätslinien abgeschnitten ist“ (Spivak [1993] 2008: 121)[10]. Was allerdings nicht bedeutet, dass Subalternität mit der Dekolonisierung endete. Vielmehr geht sie davon aus, dass Kolonialismus und Imperialismus wirkmächtige und normative Phänomene sind (Castro Varela/Dhawan 2015: 155ff.). Es geht ihr darum „zu zeigen, wie eine Erklärung bzw. ein Narrativ der Realität als normativ etabliert wurde“ (Spivak [1988] 2008: 42).

Spivak gelingt es, postkoloniale Theorien mit einer geschlechtssensiblen Perspektive zu verbinden und legt die doppelte Verletzlichkeit – zum einen durch den Imperialismus und zum anderen durch das Patriarchat – subalterner Frauen dar, die durch die Kategorien *class*, *race* und *gender* bestimmt sind (Castro Varela/Dhawan 2015: 163; Spivak [1988] 2008: 74).

Anders als Said untersucht Spivak nicht ausschließlich europäische, sondern auch postkoloniale Texte (Castro Varela/Dhawan 2015: 153ff.) „und fragt, ob diese die politische und rhetorische Macht haben, die »Großen Erzählungen« (*grand narratives*) kolonialer Tradition herauszufordern“ (ebd.: 156; Herv. i. O.).

Im Aufsatz „Can the Subaltern Speak?“ (1988) erläutert Spivak die Wirkmächtigkeit „epistemischer Gewalt“ (Brunner 2011: 31) in Zusammenhang mit der Konstruktion der ‚Anderen‘. In ihren Erläuterungen bezieht sie sich insbesondere auf die französischen Philosophen Gilles Deleuze und Michel Foucault, der den Begriff der „epistemischen Gewalt“ ursprünglich in Umlauf brachte. Dabei verdeutlicht sie, dass Deleuze und „Foucault selbst epistemische Gewalt in Hinblick auf globale Entnennungen und Abtrennungen“[11] (ebd.: 31) reproduzieren.

> „Das klarste Beispiel für eine solche epistemische Gewalt ist das aus der Distanz orchestrierte, weitläufige und heterogene Projekt, das koloniale Subjekt als Anderes zu konstituieren. Dieses Projekt bedeutet auch die asymmetrische Auslöschung der Spuren dieses Anderen in seiner prekären Subjekt-ivität[12] bzw. Unterworfenheit.“ (Spivak [1988] 2008: 42; Fußnote der Autorin)

Diese Form der Reproduktion epistemischer Gewalt führt Spivak auf ethnozentrische beziehungsweise eurozentrische Betrachtungsweisen bezüglich der ‚westlichen‘ Subjektkonstitution zurück und bezieht sich dabei auf Foucaults und auch Deleuzes „Kritik am souveränen Subjekt“ (Spivak [1988] 2008: 21). Während Foucault und Deleuzes die eigene Rolle als europäische Intellektuelle als

[10] Zitat aus einem Interview mit Spivak, das in Spivak 2008 abgedruckt ist und im Jahr 1993 geführt wurde.

[11] Episteme nach Foucault siehe Erläuterungen in Kapitel 3.2 nach Garbe (2013)

[12] Die Übersetzer der deutschen Ausgabe, haben zu Beginn erläutert, dass Spivaks Schreibweisen übernommen werden. Der Bindestrich im Wort entspricht demnach der Originalschreibweise Spivaks.

transparent erscheinen ließen (ebd.: 40) „und sich die Maske abwesender Nicht-Repräsentierer anlegen“ (Spivak [1988] 2008: 67), würden sie für die Subalternen sprechen. Die eigene Situiertheit, der Konstruktionscharakter des kolonialen Subjekts und damit einhergehend die Homogenisierung der ‚Anderen‘ werden dadurch ebenso verschleiert, wie die doppelte Bedeutung von Repräsentation – Darstellung auf der einen und Vertretung auf der anderen Seite – unberücksichtigt bleibt (ebd.: 21f., 37f., 60): „Ihnen [den ‚Anderen‘] ins Auge zu sehen heißt nicht, sie zu repräsentieren (*vertreten**), sondern zu lernen, uns selbst zu repräsentieren (*darstellen**).“[13] (Spivak [1988] 2008: 60; Herv. i. O.)

Spivak beantwortet die gestellte Frage, ob Subalterne sprechen können, am Ende ihres Aufsatzes mit einem klaren „Nein“ (ebd.: 106). Eine mögliche Strategie, „die dominante koloniale und nationalistisch bürgerliche Geschichtsschreibung einer fundamentalen Kritik zu unterwerfen“ (Castro Varela/Dhawan 2015: 191) sieht Spivak im Zugang der *South Asian Subaltern Studies Group*, die vom „strategischen Essentialismus“ (ebd.: 191) Gebrauch machen, indem Subalternität als „theoretische Fiktion“ (ebd.: 191) begriffen wird, wodurch die Wirkmächtigkeit von Subalternität ebenso wie deren Fiktionalität anerkannt wird (ebd.: 191).

Spivak selbst bietet keinen strikt vorgegebenen Lösungsansatz an, um den ‚Anderen‘ und im Spezifischen der subalternen Frau Gehör zu verschaffen. Die Praxis der Assimilierung wird verworfen und die Akzeptanz von Leere, bei gleichzeitiger Betonung von Lücken ‚westlicher‘ Wissensproduktion, rücken in den Mittelpunkt (ebd.: 199):

> „Spivak verweigert ›perfekte‹ politische Lösungen oder fertige theoretische Formeln für die Emanzipation der subalternen Frauen. Anstatt die Anderen zu assimilieren, indem man sie anerkennt, plädiert sie dafür, die subalterne Erfahrung als »unerreichbare Leere« (*inaccessible blankness* […]) zu erhalten, was des Weiteren den Vorteil hätte, dass dies Grenzen eines westlichen Wissens sichtbar machen würde.“ (Castro Varela/Dhawan 2015: 199; Herv. i. O.)

Für die Thematik der vorliegenden Arbeit bleibt festzuhalten, dass laut Spivak ein Sprechen für oder über die Subalternen keine ‚authentische‘ Darstellung der ‚Anderen‘ beinhalten kann. Die von Kolonialismus und Imperialismus geprägte epistemische Gewalt reproduziert die hegemoniale Struktur zwischen ‚uns‘ und den ‚Anderen‘, was die Berücksichtigung der ‚eigenen‘ Situiertheit unabdingbar macht.

[13] Der Stern und die kursive Schreibweise markieren in der deutschen Übersetzung Wörter, die im englischen Original auf Deutsch verwendet wurden (Spivak [1988] 2008: 18).

### 3.2.3 Homi K. Bhabha

Der Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha wurde im Jahr 1949 in Mumbai als Mitglied der indischen Pars_innen, einer wohlhabenden, wenn auch politisch nicht einflussreichen Minderheit geboren. Seinen Bachelor in Geisteswissenschaften absolvierte er an der damaligen *Bombay University* und ging anschließend an die *Oxford University*, wo er in englischer und amerikanischer Literatur promovierte. Mittlerweile lehrt er an der *Harvard University* (Castro Varela/Dhawan 2015: 219f.).
Der Beitrag Bhabhas im Bereich der postkolonialen Studien bezieht sich insbesondere auf die Betonung der Existenz von Ambivalenzen, die ein Bestandteil kolonialer Herrschaft seien. Er kritisiert die seiner Ansicht nach von Said erzeugte Dichotomie zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, da Said die Instabilität und Fragilität von Identitäten unberücksichtigt lassen würde, ebenso wie die Ambivalenz hinsichtlich Stereotypisierungen und Repräsentationen. (Castro Varela/Dhawan 2015: 219ff.).
Das Stereotyp ist laut Bhabha ein zentrales Element bei der Herstellung des kolonialen Diskurses und in diesem Sinne als „form of knowledge and identification that vacillates between what is always ´in place´, already known, and something that must be anxiously repeated […].“ (Bhabha 1994: 66; Herv. i. O.) Ausgehend davon, dass die Bildung von Stereotypen von Ambivalenzen geprägt ist, setzt er sich mit der Wirksamkeit von Subjektivierungsprozessen sowohl von Kolonisierenden als auch von Kolonisierten auseinander, indem er das „regime of truth“ (ebd.: 67) des kolonialen Diskurses analysiert und so die Repräsentation der ‚Anderen' in ihrer „*productive* ambivalence“ (ebd.: 67; Herv. i. O.) aufzeigt:

> „The construction of the colonial subject in discourse, and the exercise of colonial power through discourse, demands an articulation of forms of difference – racial and sexual. Such an articulation becomes crucial if it is held that the body is always simultaneously (if conflictually) inscribed in both the economy of pleasure and desire and the economy of discourse, domination and power.” (Bhabha 1994: 67)

Das angeführte Zitat spricht die Ambivalenzen an, die der kolonialen Subjektkonstruktion innewohnen. Die Artikulation von Differenz bestimmt dabei maßgeblich die koloniale Machtausübung. Bhabha plädiert dafür, das Stereotyp als Phänomen im Sinne von Freuds Fetischismus zu betrachten, denn Fetisch[14] und Stereotyp haben Folgendes gemein:

[14] Ausgelöst durch das Realisieren von sexueller Differenz und der daraus folgenden Kastrationsangst wird einem Objekt eine besondere Bedeutung zugeschrieben, um die Existenz von Differenz zu maskieren (Bhabha 1994: 74).

> „Within discourse, the fetish represents the simultaneous play between metaphor as substitution (masking absence and difference) and metonymy (which contiguously registers the perceived lack). The fetish or stereotype gives access to an ´identity´ which is predicated as much on mastery and pleasure as it is on anxiety and defence, for it is a form of multiple and contradictory belief in its recognition of difference and disavowal of it." (Bhabha 1994: 74f.; Herv. i. O.)

Die Ambivalenzen, die im kolonialen Diskurs zum Tragen kommen, bewegen sich demnach zwischen Genuss, Herrschaft, Angst und Abwehr.

Bhabhas Betonung der Ambivalenz und damit einhergehend der Zweifel an der Vollkommenheit kolonialer Macht unterscheidet ihn von Said. Er öffnet Raum für die Analyse von Widerstand, löst die festgeschriebene Dichotomie zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten auf und widmet sich der Handlungsmacht der Letztgenannten. Dem Element Angst wird bezüglich der Brüchigkeit kolonialer Macht eine wesentliche Funktion zugeschrieben (Castro Varela/Dhawan 2015: 221ff.).

Bezüglich der Repräsentation der ‚Anderen' stellt Bhabha in Anlehnung an Frantz Fanon[15] fest, dass diese immer eine Vereinfachung sei. Die Begründung dieser Argumentation basiert allerdings nicht auf der Annahme, dass die Repräsentation deshalb unzutreffend wäre, weil sie nicht ‚authentisch' sei, sondern weil sie durch das Stereotyp „the play of difference" (Bhabha 1994: 75) nicht anerkannt werden könne. Sowohl Bhabha als auch Fanon sind überzeugt, dass weder ‚Schwarzsein' noch ‚Weißsein' eine Tatsache sei. Die Infragestellung dieser Tatsache würde allerdings die Autorität Kolonisierender bedrohen und erneut die Ambivalenz in der Identitätskonstruktion offenbaren. Es wird davon ausgegangen, dass die koloniale Identität, die in Abhängigkeit zu den kolonisierten ‚Anderen' konstruiert wird, durch die Heterogenität jener unter fortdauernder Bedrohung steht (Castro Varela/Dhawan 2015: 224).

Erwähnenswert sind zudem Bhabhas Erläuterungen hinsichtlich der Hybridität von ‚Kulturen', da ethnologische Museen meist immer noch als Institutionen betrachtet werden, in denen Informationen über ‚fremde' Kulturen gewonnen werden können (Fründt 2015: 100). Kulturen sind aber ebenso konstruiert und geprägt von Ambivalenzen, wie koloniale Identitäten (vgl. Bhabha 1994: 114).

[15] Frantz Fanon wurde in den 1920er Jahren in Martinique geboren, gehörte zur „black bourgeoisie" (Alessandrini 1999: 2) der Insel und erhielt eine kolonial-französische Schulbildung. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte er in der französischen Armee, wo er mit Rassismus konfrontiert war. Während er in Lyon Medizin studierte, verfasste er sein Essay „Peau noire, masques blancs" (auf Englisch: „Black Skin, White Masks"), das die Rassismuserfahrungen, die er in Europa gemacht hatte, thematisierte. Nach seinem Studium arbeitete er in Algerien in einem psychiatrischen Krankenhaus und begann sich gegen das koloniale System aufzulehnen, indem er sich unter anderem in der *Front de Libération Nationale* engagierte. Kurz vor seinem Tod verfasste er sein bekanntestes Werk „Les Damnés de la Terre" (auf Englisch: „The Wretched of the Earth") (ebd.: 2f.). Seine Überzeugung, die beeinflusst von revolutionär marxistischen Ideen war, zielte darauf ab, einen „total, violent break with colonialism" (ebd.: 4) herbeizuführen und beeinflusste unter anderem die US-amerikanische *Black Panther Bewegung*. (Alessandrini 1999: 2ff.)

Bhabha verwirft Perspektiven der Inter-Kulturalität, die Interaktionen zwischen vermeintlich ‚reinen Kulturen' untersuchen (Castro Varela/Dhawan 2015: 248). Im kolonialen Diskurs werden Kulturen konstruiert, um vermeintliche natürliche Unterschiede zwischen ‚uns' und ‚den Anderen' sichtbar zu machen und koloniale Herrschaft zu legitimieren: „To see the cultural not as the source of conflict – different cultures – but as the effect of discriminatory practices – the production of cultural differentiation as signs of authority – changes its value and its rules of recognition." (Bhabha 1994: 114) Die Vorstellung der Existenz kultureller Differenz wird von Bhabha als Folge diskriminierender Praxis betrachtet. Zur Auflösung der Binarität zwischen Kolonisierten und Kolonisierende oder ‚uns' und ‚den Anderen' wird dem „third space" eine zentrale Bedeutung zugeschrieben (vgl. Castro Varela/Dhawan 2015: 249). Bei ihm handelt es sich um jenes Konzept, das „die Ambivalenz zwischen migrantischer oder postkolonialer Kultur und ihrem Gegenstück in den Metropolen nach[zeichnet]" (ebd.: 249). Dieser Raum kann laut Bhabha Reinterpretationen von Bedeutungen zulassen und Exotisierungen sowie homogenisierende Repräsentationen verhindern und damit den kolonialen Diskurs herausfordern (Castro Varela/Dhawan 2015: 249; Bhabha 1994: 37).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass postkoloniale Theorien vom Fortwirken der kolonialen Vergangenheit in die Gegenwart ausgehen. Der koloniale Diskurs hat basierend auf europäischen ‚Wissensformen' die vermeintlich inferioren ‚Anderen' – nach eurozentrischen und rassistischen Annahmen – konstruiert und dadurch die koloniale Herrschaft stabilisiert sowie legitimiert. Koloniale Herrschaft war allerdings laut Bhabha zu keinem Zeitpunkt vollkommen. Seine Argumentation überschneidet sich in diesem Sinne mit der von Cooper (vgl. Bhabha 1994; Cooper 2007). Postkoloniale Theoretiker_innen gehen von der nachhaltigen Wirkmächtigkeit homogenisierender kolonialer Narrative aus und fordern insbesondere ‚westliche' Wissenschaftler_innen zur Berücksichtigung der ‚eigenen' Situiertheit auf. Aus postkolonialer Perspektive ist ein Sprechen über, beziehungsweise die Repräsentation (in ihrer zweifachen Bedeutung) der ‚Anderen' nie ‚unschuldig'.

### 3.3 Deutscher Kolonialismus

Angesichts der Tatsache, dass die deutsche Kolonialgeschichte lange Zeit in der geschichtswissenschaftlichen Forschung vernachlässigt wurde, wird zunächst ein historiographischer Überblick über die Beschäftigung mit der Thematik gegeben. Anschließend wird auf Argumentationen eingegangen, die zur Legitimation der deutschen Kolonialherrschaft verwendet wurden, um abschließend die vergleichsweise kurze Phase deutscher Kolonialherrschaft zu umreißen.

Wie bereits bei der Skizzierung des Forschungstands in der Einleitung erwähnt wurde, hat die Beschäftigung mit der kolonialen Vergangenheit insbesondere im letzten Jahrzehnt – in Zusammenhang mit dem Genozid an Ovaherero und Nama in der damaligen Kolonie ‚Deutsch-Südwestafrika' (im

heutigen Namibia) von 1904 bis 1908 und dessen Gedenken – einen Aufschwung erlebt. Durch das Engagement von Opfervertreter_innen drang die Thematik an die Öffentlichkeit und setzte Politiker_innen zunehmend unter Druck. Der Genozid wurde von der deutschen Bundesregierung im Jahr 2015 anerkannt (Bürger 2017: 9ff.). So bezeichnete am 10. Juli 2015 ein Sprecher des deutschen Auswärtigen Amtes in einer Pressekonferenz die deutschen Kolonialverbrechen in Namibia „in recht informeller und wenigstens dem Anschein nach zufälliger Weise" (Kößler/Melber 2017: 69) als Völkermord. Noch im selben Jahr begannen auf Regierungsebene Verhandlungen zwischen Deutschland und Namibia, die von Spannungen geprägt waren, da eine offizielle Entschuldigung nach wie vor aussteht und keine Bereitschaft zu Reparationszahlungen vorliegt (Kößler/Melber 2017: 74; 86f.). Vertreter_innen von Nama und Ovaherero haben 2017 in New York bei einem *US-District Court* eine Klage gegen die Bundesrepublik eingereicht, in deren Zentrum die Forderung steht, Opfervertreter_innen an den Verhandlungen zwischen der deutschen Bundesregierung und der namibischen Regierung teilnehmen zu lassen. Zudem verlangen sie Reparationszahlungen von der deutschen Bundesregierung (Starzmann 2018). Zu welchem Ergebnis das *US-District Court* in New York kommen wird, bleibt abzuwarten.

### 3.3.1 Drei Phasen geschichtswissenschaftlicher Forschung

Der Historiker Sebastian Conrad, der an der *Freien Universität Berlin* lehrt (Freie Universität Berlin o.J.), legt dar, dass drei Phasen in der geschichtswissenschaftlichen Forschung zur Thematik des deutschen Kolonialismus feststellbar sind: „a politically revisionist literature in the 1920s; a critical social history of colonialism in the 1970s; and a postcolonial historiography since the 1990s." (Conrad 2008: 237), macht aber gleichzeitig auf Verkürzungen aufmerksam, die solch eine Kategorisierung mit sich bringen kann.

Die erste revisionistische Phase der Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus in den 1920ern stand ganz unter dem Zeichen, die deutschen Kolonialverbrechen und die im *Versailler Vertrag* beschlossene Übergabe der ehemaligen deutschen Kolonien an die Mandatsmächte zurückzuweisen (ebd.: 237).

Vor dem Hintergrund einer weltweit einsetzenden Dekolonisierungswelle und auch in Hinblick auf die in den 1960er Jahren in der BRD entflammte *Fischer-Kontroverse*[16] wurde die Beschäftigung mit dem deutschen Kolonialismus in den 1970ern erneut aufgenommen. Die Historiographie der DDR nahm eine zentrale Stellung ein und beeinflusste die Forschungen in der BRD. Wichtige Beiträge

[16] Bei der Fischer-Kontroverse handelte es sich ursprünglich um eine akademische Debatte über die historische Verantwortung Deutschlands am Ersten Weltkrieg, ausgehend von Thesen des Historikers Fritz Fischer. Die innerwissenschaftliche Debatte wurde durch die Rezeption von Politik und Medien zu einer außerwissenschaftlichen Debatte, über die Schuld der Deutschen am Ersten Weltkrieg. Fragen der Kontinuität der deutschen Geschichte im 20. Jahrhunderts gewannen an Bedeutung und nationale Selbstkritik wurde zum Aufgabengebiet zeitgeschichtlicher Forschung (vgl. Jarausch 2003).

kamen zudem aus den USA und Tansania. Prägend für die Zeit nach 1960 war eine sozialgeschichtliche Auseinandersetzung mit der Thematik, die strukturgeschichtlich soziale, politische und ökonomische Aspekte in den Fokus rückte. (Conrad 2008: 237f.)

Mit Hauptaugenmerk auf den afrikanischen Kontinent (den deutschen Kolonialaktivitäten im Pazifik und in China wurde weit weniger Aufmerksamkeit geschenkt) wurden vor allem Formen lokaler *agency*[17] sowie Widerstandshandlungen untersucht. Gleichzeit gingen die meisten Wissenschaftler_innen dieser Zeit allerdings von einem „diffusionist model of the colonial encounter" aus (Conrad 2008: 237f.). Diffusionistisches Denken basiert auf der Überzeugung, dass „Neuerungen in der kolonialen Metropole entstehen und von dort in andere ›Kulturkreise‹ übertragen werden." (Bürger 2017: 77, Herv. i. O.) Der Diffusionismus ist von jenem linearen Entwicklungsdenken geprägt, das kolonialem, beziehungsweise eurozentrischem Denken inhärent ist (vgl. Ziai 2008: 198; Osterhammel 1995: 113; Sonderegger 2008: 46).

Conrad bezieht sich auf die verbreitete Vorgehensweise, den deutschen Kolonialismus hauptsächlich aus der Perspektive der ‚Metropole' zu betrachten: als Akt, der von innenpolitischen Konflikten ablenken sollte. Die Situation der 1970er Jahre wird von Conrad folgendermaßen beschrieben:

> „While many case studies dealt specifically with the colonial periphery, the general framework in which they were conceived was the search for the long-standing, structural defects of German society. Through concepts such as militarism, imperialism and class interest, historians linked the history of colonialism to a master narrative that viewed the German path into modernity essentially as a *Sonderweg*." (Conrad 2008: 238; Herv. i. O.)

Die hier erwähnte These vom ‚deutschen Sonderweg' war bis in die 1980er Jahre populär und basierte auf der Annahme, dass Deutschland einen speziellen Weg in die ‚Moderne' eingeschlagen und sich deshalb hinsichtlich Demokratisierung und Liberalisierung anders entwickelt habe als Westeuropa (Kühne 2013: 342). Die Sonderwegsthese diente als Erklärung für Deutschlands Weg in den Faschismus. Anhänger_innen der These gingen davon aus, dass „Strukturen des Deutschen Reiches die Verarbeitung der Industrialisierungs- und Staatsbildungskrisen verhindert und dessen vorindustrielle Eliten mit ihrer Vorliebe für autoritäre Lösungen dem »Radikalfaschismus« der dreißiger Jahre entscheidend vorgearbeitet" (Eckert 2003: 231f.; Herv. i. O.) haben.

Auf diese zweite Phase der Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus folgten einige Jahre der Marginalisierung der Thematik, was insbesondere mit der vergleichsweise kurzen Dauer

[17] Der *agency*-Begriff wird an dieser Stelle absichtlich nicht übersetzt, stattdessen wird auf die vielfältigen Übersetzungsmöglichkeiten hingewiesen, wie zum Beispiel Handlungsträgerschaft, Handlungsmacht, Wirksamkeit, Handlungspotential usw. (Roßler 2016: 85).

der deutschen Kolonialgeschichte begründet wurde. Erst in den 1990er Jahren kam es zu einem erneuten Aufschwung im Bereich der Kolonialismusforschung, beeinflusst durch Globalisierung, sogenannte neo-kolonialen Entwicklungen und einer generellen Abkehr von Nationalgeschichtsschreibung hin zu einer transnationalen Perspektive. Kulturgeschichtliche Ansätze bildeten nun die Mehrheit und insbesondere Themen wie Hybridität, Erinnerung und Repräsentation rückten in den Fokus (Conrad 2008: 238f). An dieser Stelle weise ich erneut darauf hin, dass die von Conrad durchgeführte Einteilung in Epochen mit gewissen Verkürzungen einhergeht und historiographische Zirkulations- und Aushandlungsprozesse dadurch ausgeklammert werden (vgl. Bürger 2017: 12f.).

Wie bereits erwähnt wurde, entflammte zu Beginn der Jahrtausendwende eine Debatte über die Möglichkeit einer Kontinuität zwischen dem Genozid an Nama und Ovaherero und dem Holocaust (Lindner 2011: 10). Der deutsche Historiker Thomas Kühne, der an der *Clark University* in Worcester Holocaust History lehrt, spricht in diesem Zusammenhang von einem „colonial-imperial paradigm" (Kühne 2013: 339), das zum Teil mit einer Erneuerung der oben angeführten Sonderwegsthese einhergeht. Generell unterscheidet Kühne vier unterschiedliche Argumentationsstränge, die allerdings allesamt eint, dass die Geschichte von Kolonialismus und Imperialismus mit jener des Holocausts in Verbindung gebracht wird (ebd.: 339f.). Die Stränge lauten:

> „The first presumes the idea of a particular German continuity from the pre-WWI genocide in South West Africa to the Holocaust. The second revolves around a European archive of colonial knowledge that served the Nazis to legitimize or obfuscate their own programmes of subjugation and annihilation. As European colonialism did not always lead into genocide, the third avenue zeroes in on one obviously genocidal type, settler colonialism in North America. The fourth model tracks down continuities of ideas and programmes to colonize and Germanize East Europe." (Kühne 2013: 340)

Ohne an dieser Stelle genauer darauf einzugehen, bleiben insbesondere zwei Aspekte hinsichtlich des kolonialen-imperialen Paradigmas festzuhalten: Zum einen sollte beachtet werden, dass die Holocaustforschung insbesondere in der Zeitgeschichte einen hohen Stellenwert einnimmt. Wird die Geschichte von Kolonialismus und Imperialismus in einen Zusammenhang mit dem Holocaust gestellt, kommt es im Rahmen von wissenschaftsökonomischen Überlegungen zu einer Aufwertung des erstgenannten Forschungsgegenstandes (Kühne 2013: 340). Zum anderen besteht die Gefahr, dass durch die Konzentration auf Kontinuitäten, beziehungsweise den Vergleich von Kolonialimus/Imperialismus und Holocaust Generalisierungen vorgenommen werden, die die Spezifika und Komplexität der einzelnen Phänomene übersehen und so simplifizierenden Aussagen sowie blinden Flecken in der Forschung Tür und Tor öffnen (ebd.: 356f.). Kühne stellt fest: „The search for the continuity from

colonialism to Nazi conquest and destruction leads into a chicken-and-egg problem, however. Which came first: racism, nationalism, imperialism, colonialism – or what?" (ebd.: 356)

Laut Conrad wird im Rahmen der Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte zumeist eine Vorgeschichte vorangestellt, die sich auf die Zeit vor 1840 bezieht. In diesem Kontext wird beispielsweise auf das Vorgehen der Welser in Venezuela im 16. Jahrhundert oder die Errichtung eines Handelsstützpunktes im Jahr 1683 im heutigen Ghana, der den Namen ‚Groß-Friedrichsburg' trug, eingegangen. So wird eine Art Kontinuität im Sinne eines ideengeschichtlichen Zugangs, beziehungsweise hinsichtlich der personellen und sozialen Ebene erzeugt (Conrad 2008a: 17f.). Conrad distanziert sich von diesem Zugang und merkt an: „Während diese Stützpunkte im Zusammenhang der merkantilistischen Handelspolitik gesehen werden müssen, verschob sich seit den 1840er Jahren die Aufmerksamkeit auf den Erwerb von Siedlerkolonien." (Ebd.: 18) Eine direkte Ableitung dieser frühen Projekte hin zur Errichtung eines deutschen Kolonialreichs kann deshalb nicht vorgenommen werden, weil die weltpolitische Situation eine andere war (ebd.: 18).

In diesem Zusammenhang verweise ich erneut auf Kapitel 3.1, in dem in Anlehnung an Osterhammel und Cooper bereits erläutert wurde, dass der Kolonialismus des (ausgehenden) 19. Jahrhunderts „typisch imperialistisch" (Osterhammel 1995: 27f.) beziehungsweise bewusst interventionistisch war (Cooper 2007: 468) und in Zusammenhang mit der Etablierung eines „Weltstaaten*systems*" (Osterhammel 1995: 27; Herv. i. O.) zu betrachten sei. Dieser Argumentation schließt sich Conrad an und beschreibt den Beginn der deutschen Kolonialgeschichte vor diesem Hintergrund:

> „Der deutsche Kolonialismus war ein integraler Bestandteil der Epoche des Hochimperialismus am Ende des 19. Jahrhunderts: Er stand im Zusammenhang der weltwirtschaftlichen Konkurrenz und der Suche nach Rohstoff- und Absatzmärkten für die jungen Industrien; der weltpolitischen Konflikte zwischen den europäischen Großmächten; und der Ideologien des Evolutionismus und Sozialdarwinismus, die zunehmend von Begriffen der «rassischen» Differenz überlagert wurden." (Conrad 2008a: 18; Herv. i. O.)

Die Ausbreitung kapitalistischer Strukturen, ein generelles Konkurrenzstreben der europäischen Mächte sowie ein biologistisches Differenzdenken bilden den Rahmen, innerhalb dessen sich Deutschland als Kolonialmacht etablierte. Bereits bevor eine Art organisierte Kolonialbewegung entstand, waren deutsche Forschende am afrikanischen Kontinent aktiv und somit an der wissenschaftlichen Durchdringung dieser Regionen maßgeblich beteiligt (Zeller 2008: 241).

### 3.3.2 Beginn der Kolonialbewegungen

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts formten sich im Deutschen Reich geographische Gesellschaften und koloniale ab den 1870er Jahren (Conrad 2008a: 23f.). Geographische Gesellschaften entstanden im Kontext von Entdeckungs- und Forschungsreisen in Afrika, Asien und Ozeanien. Neben ihrer Forschungstätigkeit wurden Fragen der Auswanderung sowie Kolonisation von Beginn an mitgedacht. Eine Art Mittelstellung zwischen Geographischen Gesellschaften und Kolonialvereinen nahm der *Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen* ein, der im Jahr 1878 in Berlin durch den Nationalökonom Robert Jannasch gegründet wurde. Im Rahmen des *Centralvereins* wurden vor allem ökonomische Aspekte der deutschen Expansion hervorgehoben und die Interessen „der exportinteressierten kleinen und mittleren Fertigwarenindustrie des Rheinlandes, Süddeutschlands, Sachsens, Thüringens sowie der norddeutschen Reedereien“ (Gründer 2018: 44) vertreten. Dennoch war innerhalb des Vereins das Bildungsbürger_innentum proportional stärker vertreten. Als ersten tatsächlich kolonialen Verein bezeichnet Gründer den *Westdeutschen Verein für Kolonisation und Export,* der unter anderem auf Initiative von Friedrich Fabri im Jahr 1879 gegründet wurde und zum Großteil von Großindustrie und Großhandel beherrscht war. (Ebd.: 43f.)

In den darauffolgenden Jahren wurden zahlreiche weitere Vereine mit „kolonialagitatorischen und kolonialpropagandistischen Zielen“ gegründet. Führend unter diesen Vereinen war der 1882 gegründete *Deutsche Kolonialverein*, der sich in seinen ersten Jahren hauptsächlich aus Kaufleuten, dem mittleren Unternehmer_innentum sowie dem Bildungsbürger_innentum zusammensetzte, wobei der Einfluss von Persönlichkeiten aus Politik, Handel, Industrie, Bankwesen und Reederei, die zum Großbürger_innentum gezählt werden, nicht unterschätzt werden sollte (ebd.: 44f.).

> „Der „Kolonialverein“ verstand sich in erster Linie als ein Propagandainstrument für die Belebung des kolonialen Gedankens, wenn er auch die konkrete Einrichtung von Handelsstationen als Ausgangspunkt für größere Unternehmungen ins Auge fasste bzw. diskutierte.“ (Gründer 2018: 45; Herv. i. O.)

Mit einer differierenden und weniger privilegierten Sozialstruktur der Mitglieder („kleine Gewerbetreibende, Offiziere, untere Beamte und kleinere und mittlere Kaufleute“ (Gründer 2018: 46)) verfolgte die 1884 unter anderem durch den „Abenteurer“ (Gründer 2018: 46) Carl Peters gegründete *Gesellschaft für deutsche Kolonisation* (*GfdK*) andere Ziele. Während der *Kolonialverein* eher auf theoretischer Basis agierte, befasste sich die *GfdK* konkret mit der praktischen Durchführung der Kolonisation. Vordergründig wurde die vermeintliche Notwendigkeit der Auswanderung als Argument angeführt und nationalistisches, expansionistisches, sozialdarwinistisches, antisemitisches sowie rassistisches Denken herrschten innerhalb der *GfdK* vor. Während der *Kolonialverein* und die *GfdK* in einer anfänglichen „kolonialeuphorischen“ (Gründer 2018: 47) Phase in Konkurrenz

zueinander standen, schlossen sie sich im Jahr 1887 zur *Deutschen Kolonialgesellschaft* zusammen. (Ebd.: 46f)

Im Gegensatz zu den beiden Gruppierungen waren die hanseatischen Kaufleute ebenso wie die großen Bankhäuser nicht für den formellen Erwerb von Kolonien zu gewinnen, sondern befürworteten entschieden den Freihandel. Die Abhängigkeit vom Deutschen Reich wurde als Einschränkung und Kontrolle betrachtet, auch wenn der informelle ‚Schutz' von Gebieten durch den Staat positiv gewertet wurde. Mit der Zeit begannen einige Hamburger Kaufleute den Erwerb von deutschen Kolonien zu befürworten, da sie befürchteten, wenn eine andere europäische Macht Gebiete erwerben könnte, innerhalb derer sie vorher gewirkt hatten, finanzielle Einschränkungen zu erleiden. Zu diesen Kaufleuten zählte unter anderem Adolph Woermann, Besitzer des Handelshauses *C. Woermann* in Westafrika sowie „größte[r] Privatreeder der Welt" (Gründer 2018: 49). Angesichts des sich zuspitzenden Konkurrenzkampfes der europäischen Mächte im Erwerb um Kolonien gelang es ihm, die Hamburger Handelskammer zu einer Abkehr vom Freihandel zu bewegen, indem er hauptsächlich kommerzielle Aspekte betonte. Allerdings schwand der Argwohn gegenüber dem kolonialen Vorhaben erst, nachdem das Deutsche Reich in den 1880er Jahren formell Kolonien erworben hatte. (Ebd.: 47ff.)

Conrad gliedert die Argumentationen zur Errichtung eines deutschen Kolonialreiches in vier Gruppen: Handelsinteressen, Mobilität beziehungsweise die Kontrolle von Auswanderungstendenzen, sozialimperialistische Motive und die vermeintliche Notwendigkeit der ‚Zivilisation' (Conrad 2008a: 23ff.).

Das erste Argument, die Handelsinteressen, wurde bereits mehrfach erwähnt und bezieht sich im Wesentlichen auf die Suche nach neuen Rohstoffen und Absatzmärkten. Zudem wurde erhofft, mit dem ‚Erwerb' von Kolonien, Überproduktionskrisen in Deutschland ausgleichen zu können (ebd.: 24).

Das zweite Argument, das der Mobilität beziehungsweise der vermeintlich notwendigen Auswanderung, ist vor dem Hintergrund zu betrachten, dass die deutsche Gesellschaft im Rahmen des voranschreitenden Industrialisierungsprozesses – vor allem im ausgehenden 19. Jahrhundert – von einem starken Bevölkerungswachstum geprägt war. Befürchtungen, die unter anderem auf der Verbreitung von Thomas Robert Malthus Thesen (der „malthusianische Alptraum" (Gründer 2018: 28)) basierten, dass die Lebensmittelgrundlage für die stetig wachsende Bevölkerung nicht mehr sicher gestellt werden könne, sowie der aus dem Bevölkerungswachstum resultierende Druck auf den Arbeitsmarkt, veranlasste eine große Zahl an Menschen auszuwandern. Die Mehrzahl der Auswanderer_innen entschieden sich für die USA, was von staatlicher Seite aus als „schwerwiegender Verlust nationaler Energien empfunden [wurde], als ein Aderlass, der das Reich wertvoller Substanz beraube" (ebd.: 28). Um jene Energien nicht anderen Mächten zu Gute kommen zu lassen, schienen Siedlungskolonien eine passable Lösung. Somit wurde die ‚Auswanderungsproblematik' von Kolonialbewegungen

aufgegriffen, um koloniale Vorhaben zu begründen. (Ebd.: 27ff.) Der Historiker Heinrich von Treitschke argumentierte im Jahr 1884: „Für ein Volk, das an einer beständigen Überproduktion leidet und Jahr für Jahr an 200 000 seiner Kinder in die Fremde sendet, wird die Kolonisation zur Daseinsfrage […].“ (Treitschke zit. nach Conrad 2008: 25)

Das dritte Argument, das sozialimperialistische Motive in den Fokus stellt, wurde insbesondere vom Historiker Hans-Ulrich Wehler aufgegriffen, der den Begriff des „Sozialimperialismus“ prägte. In seinem Werk „Bismarck und der Imperialismus“ (Wehler 1969) wird die Herrschaftstechnik Otto von Bismarcks vor dem Hintergrund folgender These dargelegt (vgl. Baumgart 1971: 197f.):

> „In einem sehr allgemeinen Sinn geht diese Arbeit von der Voraussetzung aus, daß das Schicksal der modernen Welt seit den Revolutionen des ausgehenden 18. Jahrhunderts in einem fundamentalen Sinn durch die Industrialisierung, jene tiefste Zäsur der Menschheitsgeschichte seit dem Neolithikum, mitbestimmt wird.“ (Wehler 1969: 16)

Wehler geht davon aus, dass der deutsche Imperialismus eine Folge der Industriellen Revolution und deren Auswirkungen war. Um von wirtschaftlicher Instabilität und sozialen Krisen und folglich von innenpolitischen Problemen abzulenken, wurde Imperialismus beziehungsweise Kolonialismus betrieben (Baumgart 1971: 198).

Während das dritte Argument, das des Sozialimperialismus, Kolonialismus als eine Art Ablenkungsmanöver von nationalen Konflikten betrachtet, kann es laut Conrad noch weiter gefasst werden und weist auf Überlegungen zu einer gezielten Ausweisungspolitik hin. Es wurde überlegt, Menschen mit „revolutionärem Potential“ (Conrad 2008a: 25) oder auch Menschen, die sich nicht nach den staatlichen Vorstellungen ins System eingliederten, in potentielle Kolonien auszuweisen. Ebenso in dieser Anfangsphase deutscher Kolonialagitation ist der ‚Madagaskar-Plan‘ zu verorten, der später erneut vom nationalsozialistischen Regime aufgegriffen wurde und der dafür plädierte, jene Menschen, die vom System als jüdisch bezeichnet wurden, zwangsweise nach Madagaskar auszuweisen. (Conrad 2008a: 25)

Das vierte Argument, das auf der Vorstellung der ‚eigenen’ kulturellen Höherwertigkeit basierte und somit Kolonialismus als ‚zivilisatorische Mission‘ legitimierte, wurde bereits umfangreich in Kapitel 3.1 dargelegt. Wie auch bei anderen europäischen Mächten, kamen sozialdarwinistische Überzeugungen der natürlichen Überlegenheit zum Ausdruck. Die deutsche Nation bediente sich des Begriffes ‚Herrenvolk‘, um die erhabene Stellung des Deutschen Reiches auszudrücken. Die Legitimation der Kolonialisierung bestand in der Überzeugung der Notwendigkeit der Gewinnung von Lebensraum für das deutsche ‚Herrenvolk‘. In Bezug auf die Überzeugung des ‚survival of the fittest‘ kam die kulturmissionarische Überzeugung zum Ausdruck. Das Deutsche Reich sah sich selbst als aufstrebende Nation und die Länder Afrikas als niedergehende Nationen, die ohne deutsche Einmischung

zu Grunde gehen würden (Gründer 2018: 35). Bezüglich der Frage, inwiefern sich die deutschen sozialdarwinistischen Überzeugungen von denen anderer europäischer Kolonialmächte unterschieden, verweise ich erneut auf die Kontinuitätsdebatten und deren Kritik (vgl. Kühne 2013).
Ergänzend sei noch auf „[n]ationalpolitische" (Gründer 2018: 33) beziehungsweise „nationalpsychologische Motive" (ebd.: 33) hinzuweisen. Diesen Motiven lag laut Gründer der Wunsch zugrunde, eine ‚eigene' nationale Identität zu formen. Nationalbewusstsein wurde – mit Blick auf Konkurrenzmächte wie zum Beispiel England – als Voraussetzung zur erfolgreichen Umsetzung von Kolonialpolitik betrachtet. Über Jahre hinweg hatte sich das Deutsche Reich ohne Kolonialbesitz in Übersee gegenüber den anderen europäischen Mächten in einer minderwertigen Position befunden. Nun galt es, diesen Rückstand aufzuholen und der deutschen Nation eine gehobene Stellung in der Weltpolitik zu sichern. (Gründer 2018: 33f.)

### 3.3.3 Bismarcks Kolonialismus

Die Gründung des Deutschen Reichs im Jahr 1871 stellte eine „machtstaatliche Voraussetzung" (Zeller 2008: 238) für den Erwerb überseeischer Kolonien dar. Nach dem deutsch-französischen Krieg in den Jahren 1870/71 standen dem nun zum Nationalstaat vereinten Reich französische Kolonien als Kriegsentschädigung in Aussicht. Die Forderung nach Kompensation blieb aber rein rhetorisch, da unter anderem Otto von Bismarck, der erste Reichskanzler des Deutschen Reichs, sich gegen den Besitz von Kolonien aussprach (Gründer 2018: 24f.). Bismarck war zwar gegen einen direkten formellen Kolonialismus, befürwortete und unterstützte aber eine indirekte und informelle Herrschaft über außereuropäische Gebiete, die bereits seit den 1860er Jahren existierte (ebd.: 55). So merkte er an: „Ich will auch gar keine Kolonien. Die sind bloß zu Versorgungsposten gut (...) diese Kolonialgeschichte wäre für uns genauso wie der seidne Zobelpelz in polnischen Adelsfamilien, die keine Hemden haben." (Bismarck [1871] zit. nach Gründer 2018: 25; Auslassung i. O.) Er stellte den ökonomischen Nutzen eines deutschen Kolonialbesitzes in Frage. Der in Namibia geborene und in Berlin lebende Historiker Joachim Zeller (Unrast Verlag o.J.) merkt zudem an, dass Bismarck zusätzlich Auseinandersetzungen mit anderen Kolonialmächten, explizit mit England, fürchtete (Zeller 2008: 244).
In Anbetracht der Tatsache, dass Bismarck eigentlich gegen deutschen Kolonialbesitz war, erklärte er im April 1884 relativ unerwartet – auf Gesuch von Adolf Lüderitz hin – ‚Deutsch-Südwestafrika' zum ersten deutschen „Schutzgebiet" (Gründer 2018: 85). Die Bezeichnung Schutzgebiet stammt von Bismarck selbst, um die unter Reichsschutz gestellten Gebiete nicht Kolonien zu nennen (ebd.: 63). Erklärungsansätze für seinen Gesinnungswandel, zu denen beispielsweise die Sozialimperialismusthese nach Wehler gezählt wird, sind vielfältig (ebd.: 56ff.). Die ausführlichen Erläuterungen würden allerdings den Rahmen der Arbeit sprengen. Bismarcks Rolle als kolonialer Machthaber manifestiert sich international durch die *Berliner Konferenz*, die vom 15. November 1884 bis zum

26. Februar 1885 dauerte. Als Veranstalter lud er Österreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Spanien, die Vereinigten Staaten, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, Italien, Portugal, Russland, das Schwedisch-Norwegische Reich und die Türkei nach Berlin ein. Inhalt der Konferenz war die Klärung der Handelsinteressen in Afrika und die Erhaltung des Friedens (Grau 2009: 77).
Folgende Gebiete samt Art der Kolonie in Anlehnung an Zeller zählten zum deutschen Kolonialreich: Die Siedlungskolonie ‚Deutsch-Südwestafrika' (heute Namibia), die Plantagenkolonie Kamerun, die Handelskolonie Togo, die Handels- und Siedlungskolonie ‚Deutsch-Ostafrika' (heute Tansania exklusive Sansibar, Burundi, Ruanda und ein Teil Mosambiks) sowie die Stützpunktkolonie Kiautschou (Zeller 2008: 241f.). Ebenso zu erwähnen sind die Handelskolonien Neuguinea und Samoa (Conrad 2008a: 32f.) Pläne, weitere Kolonialbesitztümer zu ‚erwerben', kamen insbesondere unter der Herrschaft von Wilhelm II. auf und fügten sich somit in seine „Weltreich-Rethorik" (Zeller 2008: 246) ein. Dennoch scheiterten die Expansionspläne an der Umsetzung (ebd.: 246).

### 3.3.4 Beginn der formellen Kolonialherrschaft

Sebastian Conrad sowie wie Winfried Speitkamp, der ebenfalls Historiker ist, merken an, dass erst gegen Ende der 1890er Jahre, beziehungsweise mit Bismarcks Entlassung im Jahr 1890, von einer formellen Kolonialherrschaft gesprochen werden kann (Conrad 2008a: 35f.; Speitkamp 2005: 25).
Die Errichtung von ‚Schutzgebieten' sollte dazu dienen, Handelstreibenden und Unternehmer_innen den Schutz des Deutschen Reiches zu gewährleisten. Durch ‚Schutzbriefe' wurden den Kolonialgesellschaften weitgehende Hoheitsrechte über Territorien erteilt, die sie bereits durch ‚Verträge' mit afrikanischen Herrschern abgesichert hatten. Diese Vorgehensweise ermöglichte es dem deutschen Staat, sich weitgehend von den kolonialen Aktivitäten fernzuhalten. Die ihnen eingeräumte Autonomie wurde von deutschen Akteur_innen vor Ort meist zur persönlichen Bereicherung genutzt und der Abschluss „ungleicher Verträge" (Speitkamp 2005: 28) wurde zu einer gängigen Praxis. Dabei handelte es sich meist um „Schutz"- und „Kaufverträge" (ebd.: 28), die unter Druck- und Gewaltausübung seitens der Kolonisierenden gegenüber den Kolonisierten unterzeichnet wurden. Bei „Kaufverträgen" wurden Nutzungsrechte abgetreten. Bei „Schutzverträgen" gaben herrschende afrikanische Personen Hoheitsrechte auf und erklärten sich dazu bereit, keiner anderen Macht Rechte an dem Gebiet zu erteilen. Als Gegenleistung erhielten sie den ‚Schutz' des Deutschen Reiches. (Speitkamp 2005: 24ff.)
Das brutale und rücksichtslose Vorgehen gegenüber der afrikanischen Bevölkerung führte zu Widerstand in Form von gewaltvollen Aufständen, wie zum Beispiel dem Araberaufstand in ‚Deutsch-Ostafrika'. Die Aufstände, finanzielles und verwaltungstechnisches Misswirtschaften sowie Territorialkonflikte mit anderen europäischen Mächten – insbesondere mit Großbritannien – veranlasste das Deutsche Reich dazu, die informelle Herrschaftsform in eine formelle Kolonialherrschaft umzuwandeln. Die Herrschaft wurde bürokratisiert und die ‚eigene' kulturelle Überlegenheit betont. Zudem

wurden Handelserzeugnisse abgeschöpft, der Siedlerkolonialismus gefördert und umfangreiche Plantagenanlagen errichtet. Die „Erziehung zur Arbeit“ (Gründer 2018: 243) der indigenen Bevölkerung wurde zur obersten Priorität und führte in Kombination mit der repressiven und ausbeuterischen Politik zu weiteren Aufständen. Als Antwort darauf wurden im Rahmen einer administrativen Neuordnung im Jahr 1907 alle afrikanischen Kolonien dem neugegründeten *Reichskolonialamt* unterstellt. (Conrad 2008a: 35ff.) Es kam zu einer „koloniale[n] Modernisierung“ (Conrad 2008a: 37).

> „An die Stelle der Abschöpfung sollte die Erschließung treten, an die Stelle der Ausbeutung die «Nutzbarmachung des Bodens, seiner Schätze … und vor allem der Menschen». Diese Strategie beinhaltet Investitionen in Infrastruktur und Humankapital und war häufig mit der Förderung einheimischer Wirtschaftsstrukturen und einer Wendung gegen die Praxis der Zwangsarbeit auf den Plantagen verbunden.“ (Conrad 2008a: 37; Herv. i. O.)

Die dargestellte wirtschaftliche Strategie führte in mancher Hinsicht zu einer Verbesserung der Lebensumstände der indigenen Bevölkerung und war zugleich für die Kolonialmacht rentabel (Conrad 2008a: 37).
Bald nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges verlor das Deutsche Reich faktisch seine Kolonien. Nach der Kriegsniederlage wurden die deutschen Kolonien den Alliierten vom *Völkerbund* als Mandatsgebiete übertragen. Mit der Unterzeichnung des *Versailler Friedensvertrages* im Jahr 1919 war die deutsche Kolonialherrschaft beendet und die deutschen ‚Schutzgebiete‘ wurden offiziell abgetreten (Gründer 2012: 253ff.). Kiautschou wurde bereits im November 1914 zwangsweise an Japan abgegeben (Conrad 2008a: 34).

Abschließend kann festgestellt werden, dass das Deutsche Reich samt Bismarck zwar spät, aber nicht minder aktiv, in den *Scramble for Africa* einstieg und dazu beitrug, dass ganz Afrika (bis auf Liberia und Äthopien) zu Beginn des 20. Jahrhunderts Kolonie war (Grau 2009: 78).
Die genaue Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialherrschaft und die unterschiedlichen Ausprägungsformen in den einzelnen Kolonien würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es bleibt festzuhalten:

> „Der deutsche Kolonialismus kann – was im Übrigen für die europäische Kolonialpolitik allgemein zutrifft – als eine Gewalt- und Willkürherrschaft beschrieben werden, charakterisiert durch Disziplinierung, Arbeitszwang (bzw. Zwangsarbeit) und Enteignung bis hin zu Massenmord und Vernichtung in Kolonialkriegen.“ (Zeller 2008: 244)

So ist neben dem Völkermord an Nama und Ovaherero von 1904-1908 auch auf den Maji-Maji-Krieg von 1905 bis 1908 im südlichen ‚Deutsch-Ostafrika' (heute Tansania) sowie der Boxeraufstand im Jahr 1900 in China, der ebenfalls zahlreiche Opfer hinterließ, hinzuweisen (Conrad 2008a: 29ff.).

Zusammenfassend ist im letzten Jahrzehnt eine verstärkte Auseinandersetzung hinsichtlich der geschichtswissenschaftlichen Forschung bezüglich deutscher Kolonialgeschichte festzustellen. Die zunehmende Beschäftigung mit der Thematik wird in Zusammenhang mit dem Gedenkjahr 2004 gestellt, in dem sich der Genozid an Nama und Ovaherero zum hundertsten Mal jährte. Insbesondere durch das Engagement von Opfervertreter_innen drang die Thematik an die Öffentlichkeit und setzte Politiker_innen zunehmend unter Druck. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass der deutsche Kolonialismus zur Zeit des europäischen Hochimperialismus stattfand. Auch wenn das Deutsche Reich samt Bismarck zwar spät, aber nicht minder aktiv, in den *Scramble for Africa* einstieg, war die deutsche Kolonialherrschaft ebenso wie die Kolonialpolitik anderer europäischer Länder von Fremdbestimmung, Ungleichheit sowie Unterdrückung geprägt und mündete in „Massenmord und Vernichtung in Kolonialkriegen" (Zeller 2008: 244).

### 3.4 Österreichischer Kolonialismus

Das folgende Kapitel widmet sich der Frage, inwiefern von der Existenz einer österreichischen Kolonialgeschichte gesprochen werden kann und ob und in welcher Weise sich die Habsburgermonarchie/Österreich-Ungarn[18] an kolonialpolitischen Projekten beteiligte. Diese Fragestellung wird im Wesentlichen anhand dreier Aspekte analysiert: Erstens bezüglich einer Definition von Kolonialismus, die auf dem Charakteristikum der territorialen Landnahme basiert, zweitens anhand der österreich-ungarischen Beteiligung am Phänomen des „kollektiven Imperialismus" (Sauer 2002a: 18) und drittens im Rahmen der Funktion Österreich-Ungarns bezüglich eines „informellen Imperialismus" (Sauer 2002a: 19). Folgendes Zitat fasst die Merkmale Österreich-Ungarns prägnant zusammen:

> „Österreich-Ungarn – ein großer, aus mehreren Ländern zusammengesetzter Vielvölkerstaat unter der Habsburger Monarchie – war im 19. Jh. eine europäische Großmacht, die durch nationalistischen Druck von innen und die Niederlage im Ersten Weltkrieg zu Fall gebracht wurde. Zwar gründeten die Habsburger kein Imperium in Übersee, aber sie vollendeten mit der Annexion des überwiegend von Muslimen bewohnten Balkanstaates Bosnien-Herzegowina 1908 eine beachtliche Expansion in Europa." (Sauer 2008: 196)

[18] Erst im Jahr 1867 und mit der Zustimmung des Kaisers zur Einführung einer liberalen Verfassung wurde die Monarchie Österreich-Ungarn begründet (Sauer 2008: 204). Mehr zu den Strukturen der Doppelmonarchie siehe (Heimann 2001: 100ff.).

Der an der Universität Wien lehrende Historiker Walter Sauer legt dar, dass die Forschung hinsichtlich der Verstrickungen der Habsburgermonarchie beziehungsweise der österreichisch-ungarischen Monarchie mit dem europäischen Imperialismus und Kolonialismus seit dem Zerfall der Monarchie und explizit seit 1945 von der „These vom freiwilligen Verzicht" (Sauer 2002: 7) geprägt war. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg und dem endgültigen Untergang der Monarchie, aber insbesondere nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, sollte sich die Distanzierung von kolonialen Aktivitäten „[…] als nützliches Element für das neu zu entwickelnde Selbstverständnis eines Kleinstaates erweisen" (Sauer 2002: 7).

Sauer prangert in diesem Zusammenhang die Betonung der „Entdeckungsgeschichte" (ebd.: 8) an, durch die ermöglicht wurde, österreich-ungarische Aktivitäten außerhalb Europas, insbesondere in Afrika, unabhängig vom europäischen Imperialismus und Kolonialismus zu betrachten. Es wurde argumentiert, es habe sich bei jenen Aktivitäten ausschließlich um vereinzelte wissenschaftliche Projekte gehandelt, die unabhängig von außenpolitischen Interessen gewesen seien. Demnach wird offensichtlich, dass die Betrachtung der Thematik aus entdeckungsgeschichtlicher Perspektive zum einen der Verschleierung von kolonialistischen Absichten diente und zum anderen wissenschaftliche Forschungen in diesem Kontext als vermeintlich objektiv und von politischen und ökonomischen Interessen unbeeinflusst konstruiert wurden. (Ebd.: 8f.)

Bezüglich der Zeit des Austrofaschismus lässt sich allerdings eine gewisse Brüchigkeit der entdeckungsgeschichtlichen Perspektive feststellen. Der Historiker Werner Suppanz, der an der Karl-Franzens-Universität in Graz im Bereich Zeitgeschichte forscht und lehrt (Karl-Franzens-Universität Graz o.J.), stellt in diesem Zusammenhang fest, dass das Selbstverständnis der austrofaschistischen Machthaber davon geprägt war, ‚den Osten'[19] kolonisiert zu haben. Diese Argumentation habe so der Legitimation des austrofaschistischen Staates gedient, indem er sich selbst als Nachfolgestaat der Habsburgermonarchie betrachtete und die vermeintliche Überlegenheit des „österreichischen Menschen" (Suppanz 2003: 303) betonte. (Ebd.: 303ff.)

> „Es [das Selbstverständnis als historische Kolonialmacht] erfuhr seine Deutung als wesentliches Element der „österreichischen Mission", die die Existenz eines souveränen, christlich-(=katholisch)-deutsch definierten Österreichs rechtfertigen sollte. Der Anspruch, die „besseren Deutschen" gegenüber dem Deutschen Reich, insbesondere in seiner nationalsozialistischen Prägung zu verkörpern, beruhte in hohem Maße auf dem

[19] Die einfachen Anführungszeichen weisen darauf hin, dass ‚der Osten' ein konstruierter Begriff ist und im austrofaschistischen Kontext genutzt wurde, um ein vermeintliches „West-Ost-Gefälle" (Suppanz 2003: 305) zu verdeutlichen.

Nachweis der besonderen historischen Leistungen für das „Deutschtum“ […].“ (Suppanz 2003: 305; Herv. i. O.)

Folglich wurde die habsburgische beziehungsweise österreichisch-ungarische Vergangenheit zur Zeit des Austrofaschismus zum Teil als binnenkolonialistisch oder auch innerkontinentaler Kolonialismus gedeutet, um die eigene Herrschaft zu legitimieren und die historischen ‚Errungenschaften‘ der ‚österreichischen Deutschen‘ im Sinne ihrer vermeintlichen kulturmissioniarischen Tätigkeiten hervorzuheben (Suppanz 2003: 305, 312; vgl. Prutsch 2003: 38,42).
Die (geschichtswissenschaftliche) Forschung zum Thema des kolonialen Engagements Österreichs war ähnlich wie die Beschäftigung mit der deutschen Kolonialgeschichte bis in die 1990er Jahre nur marginal vorhanden. Bis dahin dominierte die Verbindung von sozioökonomischen, politischen, kulturellen, sprachpolitischen und literarischen Aspekten mit postkolonialen Ansätzen die Forschung zu diesem Themenkomplex. Simon Loidl merkt in seiner Dissertation zum Thema „Kolonialpropaganda und -aktivitäten in Österreich-Ungarn 1885-1918“ (Loidl 2012) an, dass koloniale Aktivitäten, die von der Habsburgermonarchie ausgingen, lange Zeit als Einzelphänomene, isoliert vom europäischen Kolonialismus betrachtet wurden und behauptet wurde, jene Agitationen seien für die Monarchie von keiner großen Bedeutung gewesen. Diese Perspektive habe sich allerdings in den letzten Jahrzehnten geändert: „Mittlerweile ist der „Weg zu einer Kolonialgeschichte Österreichs“ bereits so weit beschritten, dass viele Phänomene nicht mehr aus einem Zusammenhang mit Kolonialismus herausgelöst werden können.“ (Loidl 2012: 8; Herv.i i. O.) Er hebt hervor, dass Österreich-Ungarn sowohl in den *Scramble for Africa* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sowie in protokoloniale Aktivitäten involviert war. (Loidl 2012: 6ff.)
Angesichts der territorialen sowie politischen Entstehungsgeschichte der Monarchie, deren kontinentaler Expansion und der Notwendigkeit einer Bündnispolitik zwischen habsburgischen Herrschern, den feudalen Eliten der einzelnen Regionen sowie der katholischen Kirche (Sauer 2008: 205), stellt Sauer fest, „dass Österreich-Ungarn ein Vielvölkerstaat mit starken feudalen Elementen und somit von potenziell separatistischer Natur war“ (ebd.: 211).

### 3.4.1 Territoriale Landnahme

Zu Beginn werde ich den Zusammenhang von Kolonialismus und Österreich-Ungarn anhand des ersten Aspektes, „[…] der territorialen Kontrolle überseeischer Gebiete durch europäische Nationalstaaten“ (Sauer 2002a: 17) skizzieren. Eine strenge Trennung der drei Aspekte – neben dem der territorialen Landnahme, der des kollektiven und der des informellen Imperialismus – ist nicht möglich und Überschneidungen stellen die Regel dar.
Das Interesse der Habsburgermonarchie – zu diesem Zeitpunkt noch nicht Österreich-Ungarn – an außereuropäischen Regionen wuchs erst nach dem Ende der Napoleonischen Kriege von 1792-1815,

insbesondere aus wirtschaftspolitischer Perspektive (ebd.: 20). Grundsätzlich blieben die Aktivitäten der Monarchie bis 1848 auf solche beschränkt, die als wegbereitend für Formen informeller imperialistischer Herrschaft zu betrachten sind. In der danach beginnenden neoabsolutistischen Phase der Monarchie dienten koloniale Unterwerfungspläne unter anderem zur Ablenkung von innenpolitischen Problemen, die im Kontext der Niederwerfung der Revolution von 1848 zu betrachten sind (ebd.: 37ff.).

Die außereuropäische Welt rückte bereits seit den beginnenden 1840er Jahren durch Reiseberichte und Missionspropaganda in den Fokus der Öffentlichkeit. Insbesondere der „Sudan und Äthiopien [avançierten] zu Projektionsflächen heimischer Großmachthoffnungen“ (Sauer 2002a: 39). Die Sudan-Mission wurde von Kaiser Franz Joseph I. finanziell unterstützt. Trägerinstitution der Mission war der 1851 gegründete *Marien-Verein zur Beförderung der katholischen Mission in Central-Afrika*. Berichte aus dem Sudan, die in Österreich vorrangig mit dem Ziel der Spendeneinnahme veröffentlicht wurden und die Tätigkeiten der Mission in diesem Sinne als erfolgreich darstellten, verschwiegen existierende Probleme vor Ort, wie zum Beispiel lokalpolitische Konflikte, die schwindende Zusammenarbeit von europäischen Handelstreibenden mit der Mission, Todesfälle im Zusammenhang mit den klimatischen Bedingungen, Inflation, gewalttätige Auseinandersetzungen sowie das Nichterreichen missionarischer Ziele hinsichtlich der Religion. Während sich die Mission offiziell im Sinne der Anti-Sklavereibewegung positionierte und angab, Kinder von afrikanischen Sklavenmärkten ‚freizukaufen‘, handelte es sich in der Praxis um keinen ‚Freikauf‘ (Sauer 2002a: 40ff.),

> „weil den Kindern ja die Entscheidung, zu ihren Familien zurückzukehren oder in der Mission zu verbleiben, nicht freigestellt wurde. In vielen Fällen wurde die Praxis des Los- bzw. Ankaufs sudanesischer Kindersklaven durch ihre Überstellung an kirchliche Institute in den Heimatländern der Missionare, also in eine völlig fremde Lebenswelt, noch verschärft.“ (Sauer 2002a: 42)

Kinder sollten folglich im Sinne der europäischen Mission umerzogen werden und jene, denen es erlaubt wurde, zu ihren Familien zurückzukehren, sollten als „Multiplikator_innen“ (ebd.: 42) ihre katholische ‚Erziehung‘ an andere weitergeben.

Als Legitimation von Missionierungsvorhaben diente die Überzeugung der vermeintlichen europäischen kulturellen Höherwertigkeit, die, wie bereits erwähnt, eines der zentralen Elemente Osterhammels Kolonialismus-Definition darstellt (vgl. Osterhammel 1995: 20f.). Ich verweise an dieser Stelle erneut auf Kapitel 3.1 und explizit auf die Erläuterungen von Osterhammel zum „kolonialistischen Denken“ (1995: 113) sowie Sondereggers Diskurs der „zivilisatorischen Mission“ (2008: 65).

Pläne, die in Richtung der Gründung von habsburgischen Kolonien im Sudan gedeutet werden können, wurden allerdings nach wenigen Jahren ebenso wie die österreichische Mission aufgegeben.

Zum einen wuchs die Gegenwehr innerhalb der Bevölkerung und zum anderen wurde der Handel mit dem Sudan aufgrund der verstärkten Besteuerung durch Ägypten zunehmend unrentabler (Sauer 2002a: 43).

Neben der Sudan-Mission ist die vom Marinekommandanten Erzherzog Ferdinand Maximilian initiierte zweijährige Weltumsegelung der Fregatte *Novara* im Jahr 1857 hinsichtlich der kolonialen Ambitionen Österreichs zu erwähnen. Der Öffentlichkeit wurde die Weltumsegelung als vorrangig (natur-)wissenschaftliches Projekt in Kooperation mit der *Akademie der Wissenschaften*, sowie in ihrer ökonomischen Funktion zur Gewinnung von Handelskontakten präsentiert. Aufgrund vereinzelter Dokumente, wie zum Beispiel einer Denkschrift des Nationalökonomen Lorenz von Stein, in der koloniale Agitationen durchaus im Sinne einer territorialen Erschließung sowie Beherrschung außereuropäischer Gebiete artikuliert wurden, geht Sauer davon aus, dass koloniale Absichten (im Sinne des ersteren Aspektes) innerhalb der „Koloniallobby" (Sauer 2002a: 48) durchaus angestrebt wurden. Diese Absichten mündeten im konkreten Vorhaben der kolonialen Inbesitznahme der Nikobaren (eine zu Indien gehörende Inselgruppe im Golf von Bengalen), was allerdings aus mehreren Gründen scheiterte – unter anderem aufgrund der mit der Besiedlung einhergehenden potentiell hohen finanziellen Belastung für die Monarchie. (Ebd.: 47ff.)

Weitere Kolonialpläne Ferdinand Maximilians bestanden bezüglich der Insel Suqutra (heute die zum Jemen gehörige Insel Sokotra), die an ökonomischer sowie militärischer Schwäche ebenso scheiterten, wie an innenpolitischen Konflikten der Monarchie (ebd.: 49; Sauer 2008: 215):

> „Die Unfähigkeit des Neoabsolutismus, das liberale Bürgertum zu integrieren, entzog auch einer Kolonialpolitik den Boden, die offensichtlich stark von dynastischen Großmachtinteressen gekennzeichnet war; die einzigen Bürgerlichen, die die Politik unterstützten – die Triester Unternehmer –, kamen aus der italienischsprechenden Volksgruppe und wurden schon deshalb von liberalen deutschsprachigen abgelehnt." (Sauer 2008: 215f.)

Ein weiteres in Zusammenhang mit der Kriegsmarine stehendes koloniales Vorhaben, war der im Jahr 1898 versuchte ‚Erwerb' der Insel Guadalcanal, zugehörig zur Inselgruppe der Salomonen (die östlich von Neuguinea im Süd-Pazifik liegt), im Auftrag der Firma Krupp, der am Widerstand der lokalen Bevölkerung scheiterte.

Ebenso bestanden gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Pläne, Teile der Westsahara zur Ressourcengewinnung zu ‚erwerben'. Dieses Vorhaben wurde allerdings aufgrund mangelnden Interesses von Industrie und Banken wieder verworfen und auch der Versuch, Südostanatolien für sich zu beanspruchen, scheiterte (Sauer 2002a: 71; 17).

Ein ‚erfolgreiches' Kolonialvorhaben Österreichs war die Besetzung eines sechs Quadratkilometer großen Gebietes in China, um genau zu sein in Tientsin von 1901 bis 1914, was Sauer als symbolische Befriedigung der österreichisch-ungarischen Kolonialphantasien wertet (Sauer 2008: 216). Die Handelsstationen in Delago-Bay (heute Mosambik) und auf den Nikobaren, die im Auftrag der *Österreichischen-Ostindischen Compagnie* errichtet wurden, qualifizieren die Monarchie laut Sauer als Kolonialmacht im Sinne des obigen Verständnisses von Kolonialismus (Sauer 2002a: 17).
Interessant ist zudem die österreichisch-ungarische Okkupation und Herrschaft über Bosnien-Herzegowinas im Jahr 1878. Dieses Gebiet wurde, teils in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten aber auch aus zeitgenössischer Perspektive heraus, als Kolonie betrachtet. Loidl merkt allerdings an, dass diese Frage in aktuelleren Publikationen durchaus kontrovers diskutiert wird (Loidl 2012: 118) und Sauer bezeichnet Bosnien-Herzegowina als einen „Grenzfall" (Sauer 2008: 214).[20]

### 3.4.2 Binnenkolonialismus

Bevor die nächsten zwei von Sauer angeführten Aspekte – der kollektive und der informelle Kolonialismus – bezüglich der Beteiligung der Habsburgermonarchie am europäischen Kolonialismus ausgeführt werden, skizziere ich die Thematik des Binnenkolonialismus, beziehungsweise eines interkontinentalen Kolonialismus und frage mit der österreichischen Historikerin Ursula Prutsch (Ludwig-Maximilians-Universität München o.J.): „Kann man von Strukturen innerer Kolonisierung in der Monarchie sprechen?" (Prutsch 2003: 36f.) Konsensual stellen Prutsch und Sauer fest, dass die Monarchie keine Kolonialmacht gewesen sei (Prutsch 2003: 36; Sauer 2008: 216), sondern nach Prutsch „eine imperiale Großmacht ohne Kolonien" (Prutsch 2003: 36) und nach Sauer „nicht wirklich ein Kolonialstaat – […] aber auch keine antikoloniale Kraft" (Sauer 2008: 216).
Im Rahmen des Sammelbandes „Habsburg postcolonial" erläutern Wissenschaftler_innen – so auch Prutsch – aus unterschiedlichen Disziplinen das Spannungsfeld von Habsburgermonarchie und Kolonialismus und auch Fragen über die Anwendbarkeit des Konzepts des Binnenkolonialismus auf die Habsburgermonarchie (Prutsch 2003: 36f.). Prutsch fasst die Beiträge des Sammelbandes zusammen und hält fest, dass Ansätze der Postcolonial Studies im Zusammenhang mit dem Themenkomplex „Habsburgermonarchie und Kolonialstaat" unterschiedlich bewertet werden:

> „Denn nicht jede regionale Nachrangigkeit beziehungsweise Abhängigkeit bedingt eine kolonialistisch-postkoloniale hybride Identität […]. Am besten kann das postkoloniale Begriffsinstrumentarium im Kontext von Bosnien/Herzegowina fruchtbar gemacht werden, wo militärische Eroberung, Verwaltung und Kulturpolitik koloniale Züge trugen.

[20] Mehr zur Thematik siehe Kolm, Evelyn (2001): Die Ambitionen Österreich-Ungarns im Zeitalter des Hochimperialismus. Frankfurt am Main / Wien: Lang.

> Die Bosnien-Politik wurde praktisch auch als „binnenkolonialistische Tat“ und Kompensation für fehlende Überseekolonien gewertet.“ (Prutsch 2003: 41f.; Herv. i. O.)

Dieser Argumentation folgend kann ausschließlich die Eroberung Bosnien-Herzegowinas als Binnenkolonialismus gewertet werden. Auch die österreichische Historikerin Heidemarie Uhl stellt fest, dass ein postkolonialer Blick, der die Habsburgermonarchie als (Binnen-)Kolonialstaat fasst, übersehen würde, dass jene Regionen, die von Differenzkonstruktionen betroffen sind – territorial betrachtet – nicht außerhalb des Staatsgebiets lagen. Die Regionen waren vielmehr „Bestandteil eines „Vielvölkerstaates“, zu dessen zentralem Postulat – vor allem in Cisleithanien – die sprachliche und nationale Gleichberechtigung zählte“ (Uhl 2003: 46; Herv. i. O.). Wie auch Prutsch beschäftigt sich Uhl mit der Frage nach (konstruierter) Identität und stellt fest, dass insbesondere der zentraleuropäische Raum durch seine pluriethnische Verfasstheit in dieser Hinsicht von komplexen und teils auch widersprüchlichen Konzepten von Identität, Zugehörigkeit und (Selbst-)Zuordnung geprägt war. Hinsichtlich des Differenzpostulats, das auf dem Argument vermeintlicher kultureller ‚Höherwertigkeit‘ basierte, bleibt allerdings zu berücksichtigen, dass sich diese Vorstellungen nicht auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe reduzieren lassen.

> „[…] [D]ie Imaginationen kultureller Überlegenheit beschränken sich nicht auf ein deutschnational beziehungsweise deutschösterreichisch geprägtes Narrativ, sondern prägen – in unterschiedlichen Konstellationen der Zuordnung und Abgrenzung des jeweiligen Kollektivs – auch die identitätsstiftenden Selbstbeschreibungen der nichtdeutschsprachigen Nationalitäten.“ (Uhl 2003: 48f.)

Auch wenn sich diese Imaginationen bezüglich der jeweils ‚eigenen‘ ‚Superiorität‘ nicht ausschließlich auf die deutschsprachigen Gruppierungen beschränken lassen, sollte die Frage der Hegemonie nicht außer Acht gelassen werden. Der österreichische Geschichts- und Kulturwissenschaftler Johannes Feichtinger (Österreichische Akademie der Wissenschaften o.J.) weist auf Homogenisierungsmaßnahmen in der Habsburgermonarchie hin, die eindeutig zeigen, dass die einzelnen Volksgruppen oder Nationen nicht allesamt gleichberechtigt waren. Er geht sogar so weit, administrative Maßnahmen der Monarchie, die darauf abzielten Diversität zu beseitigen, als eine „nach innen gekehrte Kolonisierung“ (Feichtinger 2003: 18) zu bezeichnen. Die Durchsetzung von Homogenisierungsmaßnahmen drücken laut Feichtinger Ungleichheitsverhältnisse aus: „So lässt sich auch der Assimilationsdruck als Ausdruck von ungleichen Machtverhältnissen verstehen, wenn marginale Gruppen zunehmend den Zwang verspüren, sich in einem Akt der Selbstkolonisierung dem dominanten kulturellen Narrativ zu unterwerfen.“ (Ebd.: 19)

Allein der Name österreichisch-ungarische Monarchie würde bereits offenlegen, welche Bevölkerungsgruppen – die deutsch-österreichische sowie die ungarische oder um genau zu sein, das deutschliberale Bürgertum in Österreich und die Magyaren in Ungarn – privilegiert waren. Verfassungsrechtlich war die sprachliche und nationale Gleichberechtigung der unterschiedlichen Bevölkerungen zwar festgelegt, was allerdings die Vereinheitlichungs- und Hegemoniebestrebungen der beiden letztgenannten Gruppierungen nicht verhinderte. Unter dem Deckmantel der Zentralisierung und der Errichtung einer „übernationalen Monarchie" (ebd.:19) wurde versucht, die ethnisch-kulturelle Pluralität zu ordnen, indem eine Art kollektive Identität durch Inklusion sowie Exklusion konstruiert wurde. (Feichtinger 2003: 18ff.) Der Umgang der Habsburgermonarchie mit vermeintlichen Differenzen handelt „von der Einebnung von Vielfalt sowie der Konstruktion von kulturellen Differenzen" (ebd.: 26).

In diesem Zusammenhang möchte ich erneut auf die Erläuterungen zum Thema Differenz in Kapitel 3.1 verweisen und in Erinnerung rufen, dass die Konstruktion sowie Reproduktion von Differenz Teil eines jeden Imperiums war, auch wenn die Artikulation von Differenz in ‚modernen' Imperien expliziter vorgenommen wurde. Somit kann die Konstruktion von Differenz kein Beleg dafür sein, etwas als kolonialistisch zu bezeichnen. Ob die Habsburgermonarchie als ‚modernes' Imperium oder eher als aristokratisches Imperium im Sinne von Cooper zu diskutieren ist, würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen (vgl. Cooper 2005: 25).

### 3.4.3 Kollektiver Imperialismus

Zurückkommend auf die drei eingangs erwähnten Aspekte, anhand derer das Verhältnis von Habsburgermonarchie beziehungsweise Österreich-Ungarn und Kolonialismus laut Sauer analysiert werden kann, wird nun auf die österreichisch-ungarische Beteiligung am Phänomen des „kollektiven Imperialismus" (Sauer 2002a: 18) eingegangen. Sauer versteht „kollektiven Kolonialismus" als einen Begriff „der nicht von den nationalen Besonderheiten der einzelnen Kolonialstrategien ablenken, sondern die allen europäischen Mächten gemeinsame Überzeugtheit von eigener Überlegenheit und eigenen Machtansprüchen gegenüber Afrika zum Ausdruck bringen sollte […]" (Sauer 2002b: 292).

Nach ökonomischen und wirtschaftlichen Umbrüchen der 1860er Jahre (Beginn der politischen Liberalisierung nach dem Niedergang des Neoabsolutismus, innenpolitische Konflikte, Probleme mit den Staatsfinanzen, die Errichtung Österreich-Ungarns) und der einstweiligen Distanzierung von der Finanzierung kolonialpolitischer Agitationen, traten Außenhandelsinteressen gegen Ende des Jahrzehnts in den Vordergrund. Wachsende Verstrickungen des Außenhandels führten laut Sauer innerhalb der Bevölkerung zu einem steigenden Interesse an außereuropäischen Regionen. In diesem Kontext steht auch die Wiener Weltausstellung im Jahr 1873 und die darauf folgende Umformung der Ausstellung in das *Orientalische Museum* in Wien, das 1885 zum *Österreichischen Handelsmuseum* wurde. Sauer beschreibt die Auseinandersetzung mit dem ‚Orient' in diesem Zusammenhang im

Sinne Saids. Die Auseinandersetzung mit außereuropäischen Regionen, beziehungsweise im Spezifischen mit dem ‚Orient' ist geprägt von der Überzeugung der Superiorität des ‚Okzidents' (vgl. Said 1978: 3; vgl. Sauer 2002a: 54ff.) Vor diesem Hintergrund wird nun die Beteiligung Österreich-Ungarns am „kollektiven Kolonialismus" beschrieben.

An der vom belgischen König Leopold II. einberufenen *Conférence Géographique Internationale* im September 1876 nahmen Vertreter der Monarchie teil. Darauf folgte die Gründung einer *Afrikanischen Gesellschaft* mit dem Sitz in Wien, um die Vorhaben Leopold II. bezüglich des Kongos zu propagieren und Werbemittel zu generieren. Mit personellen Änderungen in der österreichisch-ungarischen Regierung und einer generell aufkommenden Skepsis gegenüber dem Vorgehen Leopold II. im Kongo wurde die Unterstützung seiner Unternehmungen im Kongo zunehmend in Frage gestellt. (Sauer 2002a: 59ff.)

Sauer bewertet die Tätigkeit der *Afrikanischen Gesellschaft* ambivalent und zwar insofern, als dass Österreich-Ungarn zwar nicht dem „Kongofieber" (ebd.: 63) verfallen war, aber insbesondere in den ersten Jahren den vermeintlichen „humanitären Kreuzzug" (ebd.: 63) des belgischen Königs unterstützte. Demnach war Österreich-Ungarn auch bezüglich des Kongos keine antikoloniale Macht, die die dort verübten Verbrechen von Vornherein zu unterbinden versuchte (ebd.: 63).

Außerdem beteiligte sich die Monarchie am „kollektiven Imperialismus" durch ihre Teilnahme an den europäischen Kolonialkonferenzen, in Rahmen derer die Aufteilung Afrikas international legitimiert wurde. Die Monarchie gab sich der Tatsache hin, eine „Großmacht ohne Kolonien zu sein und beschränkte ihre expansionistischen Tätigkeiten auf die Balkan-Region (ebd.: 65ff.). In diesem Sinne wurde „die Nichterreichung einer Weltmachtposition als bescheidene Selbstbeschränkung und insofern beinahe als moralische Überlegenheit der Habsburgermonarchie rationalisiert" (ebd.: 70).

Wie bereits eingangs erwähnt, überschneiden sich die drei Aspekte – Kolonialismus als territoriale Herrschaft, „kollektiver" (Sauer 2002a: 18) sowie „informeller Imperialismus" (ebd.: 19) – anhand derer die Verstrickung der Monarchie mit dem europäischen Kolonialismus untersucht werden kann. Parallel zur oben beschriebenen Position flammte gegen Ende des 19. Jahrhunderts erneut ein gewisses kolonialpolitisches Interesse auf, was sich unter anderem durch die Aufrüstung der Kriegsmarine und dem bereits weiter oben erwähnten Versuch, die Insel Guadalcalar zu ‚erwerben', manifestierte (ebd.: 70f.).

### 3.4.4 Informeller Imperialismus

Bei der Skizzierung der Funktion Österreich-Ungarns bezüglich eines „informellen Imperialismus" (Sauer 2002a: 19) treten vor allem ökonomische Aspekte in den Vordergrund. Meist ging der formellen Kolonialherrschaft einer Region die informelle Durchdringung auf ökonomischer Basis voraus, was auch als „*flag follows the trade*" (ebd.: 19; Herv. i. O.) bezeichnet wird.

In der Habsburgermonarchie war keine einheitliche Strategie zur ökonomischen Durchdringung außereuropäischer Regionen vorhanden. Vielmehr war die „flag follows the trade"-Vorgehensweise von einer Heterogenität an Akteur_innen geprägt (Sauer 2008: 216):

> „Teilweise standen solche Unternehmungen unter offiziellem staatlichen Schutz – beispielsweise die bereits erwähnte österreichische Mission im Sudan, die vom Kaiser selbst protegiert wurde, oder der Einsatz österreichischer „Experten" als Steuer- oder Verwaltungsbeamte während der Schuldenkrise Ägyptens." (Sauer 2008: 216; Herv. i. O.)

Allerdings agierten auch staatliche beziehungsweise staatsnahe Institutionen (Militär, Kirchen und Missionsvereine, Medien, wissenschaftliche Einrichtungen oder Kolonialorganisationen) sowie Einzelpersonen aus Eigeninteresse (Sauer 2008: 218). Einige der Unternehmungen, wie zum Beispiel jene im Sudan, die in den Bereich des „informellen Kolonialismus" fallen, wurden bereits unter dem erstgenannten Aspekt analysiert, der Kolonialismus als territoriale Landnahme fasst. Grundsätzliche Überlegungen zur Etablierung einer formellen Kolonialherrschaft waren zwar vorhanden, wurden aber zumeist nicht umgesetzt (Sauer 2002a: 20).
In Bezug auf das Verhältnis von formeller Kolonialherrschaft und informellen Imperialismus lässt sich festhalten, dass „die relativ schmale Teilnahme der Habsburgermonarchie am Prozeß der Errichtung formeller europäischer Kolonialherrschaft noch lange nichts über ihre allfällige Rolle im Kontext des „informellen Imperialismus" aus[sagt]" (Sauer 2002a: 20; Herv. i. O.). Die Betonung des eingangs erläuterten „entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas" (ebd.: 20) und der damit einhergehenden Hervorhebung der Bedeutung der wissenschaftlichen Durchdringung außereuropäischer Gebiete durch Reisende aus der Monarchie, verdeutlicht die Beteiligung der Habsburgermonarchie am kollektiven Imperialismus. (Vgl. Sauer 2002a: 20)

Zusammengefasst war die Habsburgermonarchie, wie dargelegt wurde, sowohl am „kollektiven" (Sauer 2002a: 18) als auch am „informellen Imperialismus" (ebd.: 19) beteiligt. Bezüglich einer Kolonialismus-Definition, wie sie beispielsweise von Osterhammel verwendet wird, herrscht weitgehend wissenschaftlicher Konsens, dass Österreich-Ungarn keine Kolonialmacht war, auch wenn die Monarchie zeitweise überseeische Territorien besaß. Hinsichtlich der aufgeworfenen Thematik des Binnenkolonialismus wird einzig die Eroberung Bosnien und Herzegowinas als ein „Grenzfall" (Sauer 2008: 214) beziehungsweise eine „binnenkolonialistische Tat" (Prutsch 2003: 42) gewertet, was allerdings nicht bedeutet, dass in der Monarchie keine Ungleichheitsverhältnisse herrschten. Zusammenfassend lässt sich mit Sauer feststellen: „Auch als „Großmacht ohne Kolonien" fühlte sich die Habsburgermonarchie dem imperialistischen Grundkonsens der europäischen Mächte verpflichtet." (Sauer 2002a: 78; Herv. i. O.)

## 4. Ethnologische Museen

Dieses Kapitel befasst sich mit der Entstehungsgeschichte ethnologischer Museen unter Berücksichtigung des kolonialen Kontexts. Anschließend wird auf die Grundsätze und Funktionen ethnologischer Museen eingegangen. Die Ursprünge der beiden ethnologischen Museen in Wien und Berlin werden untersucht, um im weiteren Verlauf der Arbeit beurteilen zu können, inwiefern eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit stattfindet und welche Aspekte besonders hervorgehoben oder ausgelassen werden.

### 4.1 Die Entstehungsgeschichte ethnologischer Museen

Im Folgenden wird die Entstehungsgeschichte ethnologischer Museen mit einem Fokus auf Österreich und Deutschland skizziert. Des Weiteren wird dargelegt, inwiefern Parallelitäten zwischen der Etablierung der wissenschaftlichen Disziplin Ethnologie und der Entstehung ethnologischer Museen zu erkennen sind. Spezifisch wird auf die Verflechtung von Museum, Disziplin, Kolonialismus und der Konstruktion ‚der Anderen' anhand der Sammlungsgeschichte von außereuropäischen Objekten eingegangen.

Die deutsche Historikerin Anja Laukötter (Kaelble/Kirsch 2008: 455) legt dar, dass die Auseinandersetzung mit ‚anderen Kulturen' bereits weit vor der Etablierung der wissenschaftlichen Disziplin der Völkerkunde stattfand und bis in die Antike zurückreicht. Bei der Beschäftigung mit der außereuropäischen Welt dominierte von vornherein die Konstruktion dichotomer Identitäten. In Abgrenzung zu einer europäischen ‚Wir-Identität' wurden die ‚Anderen' – wie bereits ausführlich in Kapitel 3.2 beschrieben – konstruiert. Die Entdeckung der ‚Neuen Welt' und darauffolgende kolonialistische Aktivitäten, führten zu einem kontinuierlich wachsenden Interesse an der außereuropäischen Welt. Reiseberichte, Reiseliteratur, künstlerische Beiträge sowie die Zurschaustellung von außereuropäischen Menschen sollten dieses Bedürfnis befriedigen. (Laukötter 2008: 97ff.). So wurde die Konstruktion ‚der Anderen' noch vor der Errichtung ethnologischer Museen in der europäischen Öffentlichkeit verbreitet. Bereits im Jahr 1493 fanden durch Christoph Kolumbus am spanischen Hof die ersten Expositionen der indigenen Bevölkerung Amerikas statt. Ähnliches geschah auch in Portugal, Frankreich und England zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert. Intention dieser Form der Präsentation war zum einen Studieninteresse und zum anderen Unterhaltung. Auch bei den Weltausstellungen des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden außereuropäische Menschen ausgestellt (Laukötter 2008: 105). „Bei diesen Expositionen, die dem Handel und der Technologie förderlich sein sollten und zugleich der Selbstdarstellung des Ausstellungslandes dienten, wurden mit großem Erfolg Menschen aus fernen Ländern gezeigt." (Ebd.: 105) Das Bedürfnis der europäischen Menschen, die ‚Anderen' bei Zurschaustellungen oder sogenannten Völkerschauen zu betrachten, sollte

das „Exotik-Bedürfnis“ (Eißenberger 1996 zit. nach Laukötter 2008: 106) der Besucher_innen befriedigen und ihnen ein vermeintlich authentisches Bild über die außereuropäische Welt vermitteln. Ein Erklärungsansatz für das Bedürfnis nach einer ‚authentischen‘ Repräsentation ‚der Anderen‘ lässt sich detailliert in Kapitel 3.2.3 bei Bhabhas Erläuterungen zum kolonialen Diskurs finden: Koloniale Herrschaft war abhängig von der Artikulation von Differenz und damit einhergehend mit der kolonialen Subjektkonstruktion, der Ambivalenzen inne wohnen, die sich zwischen Genuss, Herrschaft, Angst und Abwehr bewegen (Bhabha 1994: 67; 74f.).

### 4.1.1 Kunst- und Wunderkammern

Hildegard Vieregg, die in Deutschland geboren wurde und weltweit an Universitäten lehrt sowie Präsidentin des *International Committee for Museology* (*ICOFOM*) des *International Council of Museums* (*ICOM*) war, legt ausgehend von ihrem ideengeschichtlichen Zugang[21] dar, dass die Sammlungen vieler europäischer Museen ihren Ursprung in fürstlichen Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance haben, in denen neben *Naturalia*, *Scientifica* und *Artificialia* auch *Exotica* gesammelt wurden. Zu den *Naturalia* zählen Gegenstände aus der Natur, unter *Scientifica* fallen Objekte, die dem Bereich der Wissenschaft zugeordnet werden, *Artificialia* sind in dieser Einteilung Kunstgegenstände und als *Exotica* werden Gegenstände und Objekte bezeichnet, die nicht aus Europa stammen und dementsprechend als ‚fremd‘ oder ‚exotisch‘ gelten. (Vieregg 2006: 66ff.)

Der Historiker Thomas Nutz (Ludwig-Maximilians-Universität München 2018) nimmt eine andere Einteilung der Objekttypen als Vieregg vor und umreißt drei Objektkategorien – „Naturalien“, „Alterthümer“ und „curiosités“ –, denen „außereuropäische Artefakte“[22] zugeordnet wurden (Nutz 2009: 228). Er weist darauf hin, dass – ausgehend von der neuzeitlichen Überzeugung, dass unterschiedliche Kultur- beziehungsweise Zivilisationsstufen existieren würden – Artefakte der unteren Stufen der Kategorie der „Naturalien“ zugeschrieben wurden und solche aus den höheren Stufen den „Alterthümern“ und „curiosités“. Die Zuordnung folgte keinen festgeschriebenen Regeln und es kamen kontextabhängig Abweichungen vor. Das verbindende Charakteristikum der einzelnen Objektkategorien ist, laut Nutz, eine Eigenschaft, die alle Kategorien inne hatten: das Rare. In Bezugnahme auf diese Eigenschaft war auch die Bezeichnung „Raritäten-Cabinet“ oder „Raritäten-Kammer“ im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert geläufig. (Nutz 2009: 228ff.)

[21] Ihr ideengeschichtlicher Zugang basiert auf den Annahmen, dass die Museumswissenschaften als ein breites Feld betrachtet werden, das von unterschiedlichen Perspektiven – akademischen, politischen und ideellen – geprägt ist. Der Zugang berücksichtigt zudem den Mangel an Publikationen in der Frühphase der Museumsentwicklung, der Spätrenaissance, sowie den Aspekt, dass vielfach Einzelpersonen den Bereich der Museumswissenschaften beziehungsweise Museen wegweisend beeinflusst haben. (Vieregg 2006: 63)

[22] Nutz legt dar, dass „außereuropäische Artefakte“ als Objektkategorie im 18. Jahrhundert nicht existierte, verwendet die Bezeichnung aber dennoch als „heuristisches Netz zur Erleichterung der Übersetzung aus der Sprache der Zeitgenossen“ (Nutz 2009: 227). In Anlehnung an Nutz wird in dieser Arbeit die Bezeichnung „außereuropäisches Objekt“ als Sammelbegriff verwendet und inkludiert demnach den Begriff *Exotica*.

In den Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance wurden alle bereits erwähnten Objektkategorien gesammelt sowie ausgestellt und dabei als gleichrangig betrachtet (Vieregg 2006: 69): „Die Erzeugnisse von Kunst und Natur, über das Material (organisch oder anorganisch) indiziert, stehen nebeneinander in Form eines Theatrum Mundi, als ein den Makrokosmos repräsentierender Mikrokosmos." (Nutz 2009: 231)

Außereuropäischen Objekten, die aufgrund ihrer ‚Fremdartigkeit' Faszination auslösten, wurde ein fester Platz in den Sammlungen zugewiesen (Collet 2012: 159f.), um so „der sich rasch vergrößernden Welt eine kohärente Ordnung zurückzugeben […]" (ebd.: 159). Da selektiv gesammelt wurde, kamen bestimmte Vorannahmen über das ‚Fremde' zum Ausdruck, wie zum Beispiel Assoziationen der kolonialisierten Welt mit Attributen wie ‚Primitivität', ‚Wildheit' oder ‚Andersartigkeit'. Diese Vorrannahmen wurden durch das Ausstellen jener Objekte sowie Publikationen über diese reproduziert. Die Kunst- und Wunderkammern wurden für eine breitere Öffentlichkeit zugänglich gemacht und ähneln laut dem Historiker Dominik Collet ‚modernen' Museen (Collet 2012: 160f.; Boer/Duchhardt/Kreis/Schmale: 289).

Ebenso wie Vieregg und Collet stellt Michael Hog die Vorgeschichte ethnologischer Museen beziehungsweise von Völkerkundemuseen in einen Zusammenhang mit dem Ursprung ihrer Sammlungen in den Kunst- und Wunderkammern. Diese frühen Sammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts befanden sich fast ausschließlich im Besitz sozial und ökonomisch privilegierter Menschen (Hog 1981: 3ff.).

> „Betrachtet man die gesellschaftliche Situation des 17. und 18. Jh., die noch traditional-ständisch geprägt war, nimmt es nicht wunder, daß sich die Sammlungen in den Händen des Besitzbürgertums, der Reichen, Adeligen und "regierenden Häuser" befanden […]." (Hog 1981: 5; Herv. i. O.)

Die Intention dieser Menschen, seltene Objekte zu besitzen, die später in die Sammlungen ethnologischer Museen übergingen, sieht Hog zum einen im vermeintlichen Repräsentationscharakter des ‚Fremden' (Hog 1981: 22) und zum anderen in ihrer Funktion zur „Befriedigung ihrer wissenschaftlichen Begierde" (ebd.: 22). Die Erforschung außereuropäischer ‚Kulturen' erlangte in jenen Jahrhunderten, beeinflusst von Ideen der Aufklärung und des Rationalismus, an Popularität. Zusätzlich

erhoben sich erste Stimmen mit der Forderung nach der Gründung ethnologischer Museen[23] in Europa (ebd.: 6).
Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde schließlich zunehmend zwischen Kunst- und Naturalien-Kammer differenziert. Es wurde zwischen Objekten der Kunstkammer unterschieden, die von Menschen hervorgebracht waren, und jenen der Natur, die in Naturalien-Kammern untergebracht wurden. Mit der Auflösung der Kunst- und Wunderkammern büßten außereuropäische Objekte ihre einstige Bedeutung ein, was auf zwei Tendenzen zurückgeführt werden kann. (Nutz 2009: 231ff.)

> „[Z]um einen verlieren die exotischen Artefakte im Zuge der Abwertung des Verwunderlichen, Neugierde-Erregenden als Teil von Wissensproduktionsprozessen, […] ihre angestammte Funktion, die sie in den Kunst- und Wunderkammern besessen hatten und geraten in ein Vakuum. […] Das Staunen über das Fremde steht nun im Banne des Vulgären. Zum anderen ist es die zunehmende Spezialisierung der Sammlungen, wie sie sich vor allem am prägnantesten in der Aufspaltung von Kunst- und Naturalienkammer manifestiert." (Nutz 2009: 233).

Die außereuropäischen Objekte wurden für einen kurzen Zeitraum – von Beginn bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts – abgewertet, als sie ihren angestammten Platz durch die Auflösung der Kunst- und Wunderkammern verloren. Den Objekten wird in dieser Phase kein epistemischer Wert zugeschrieben (Nutz 2009: 233f.).

### 4.1.2 Collections curieuses

Außereuropäische Objekte wurden in *Collections curieuses*, deren Zentrum in Paris lag, gesammelt. Im Rahmen dieser Sammlungen wurde bestimmten Objekten jedoch eine „statusgenerierende Funktion" (Nutz 2009: 234) für die jeweiligen Besitzer_innen zugesprochen (ebd.: 233f.). Sogenannte „gelehrte Sammlung[en]" (ebd.: 255) unterscheiden sich von den *Collections curieuses* in der Hinsicht, dass „[d]ie Objekte […] hier mehr als Arbeitsmaterialien betrachtet werden [können] denn als Selbstzweck" (ebd.: 255). Der Faktor der Statusgenerierung konnte auch bei „gelehrten Sammlungen" eine Rolle spielen, deren eigentliches Ziel allerdings die Beschreibung der Objekte und die anschließende Publikation war. Ein weiterer Unterschied war zudem die Bandbreite der

[23] Hog spricht an dieser Stelle von ethnographischen Museen. Es sei anzumerken, dass ethnographische Museen laut Antweiler die international gängige Bezeichnung für ethnologische Museen ist (Antweiler 2015: 111). Volker Harms hingegen nimmt eine Unterscheidung zwischen ethnologischen und ethnographischen Museen vor: "In Germany, as in some other countries too, museums of ethnology […] are exclusively or almost exlusively concerned with documenting and exhibiting the cultures of non-European societies, whereas ethnographical museums […] concentrate on collecting and exhibiting the material culture of European societies, and more specifically, of their own society." (Harms 1997: 21f.)

Objektkategorien. Während die *Collections curieuses* auf Quantität und Inszenierung der Kategorien setzte, stand bei gelehrten Sammlungen die Spezialisierung und Vollständigkeit eines kleineren Bereichs im Vordergrund (Nutz 2009: 255). Die erwähnte statusgenerierende Funktion außereuropäischer Objekte in *Collections curieuses* basiert auf dem Charakter der Seltenheit, der sich daraus ergibt, dass die Objekte aus geographisch (weit) entfernten Gebieten stammten. Durch den aufgrund der Distanz beschränkten Zugang, wurde ihnen ein ökonomischer Wert zugeschrieben (ebd.: 250):

> „Der Besitz des knappen Gutes wird damit Zeichen elitärer gesellschaftlicher Stellung; das seltene Objekt zeichnet seinen Besitzer selbst als rar aus und erfüllt damit eine sozial distinktive Funktion. Sein ökonomischer Wert ist Ausdruck seines sozialen Werts, seiner Distinktionsfunktion, die dem Besitzer Prestige verleiht." (Nutz 2009: 250)

Im ausgehenden 18. Jahrhundert wandelte sich der statusgenerierende Wert außereuropäischer Objekte und ihnen wurde im 19. Jahrhundert „im Rahmen der sich formierenden (Natur-)Geschichte des Menschen" (Nutz 2009: 234) (erneut) ein epistemischer Wert zugeschrieben.

### 4.1.3 Die Institution Museum

Die Institution Museum wurde spätestens ab Mitte des 19. Jahrhunderts „zu einem zentralen Ort nationaler Identitätsbildung, pädagogischer Intention und Organisation wissenschaftlicher Forschung" (ebd.: 273). Die Etablierung ethnologischer Museen[24] – die meisten ethnologischen Museen wurden ab der zweiten Hälfte des 19. beziehungsweise im frühen 20. Jahrhundert eröffnet – fällt in jene Frühphase der Entwicklung der Institution Museum und bildet ebenso wie die Gründung ethnologischer und anthropologischer Gesellschaften ab Ende der 1830er Jahre die Basis für die Institutionalisierung der Disziplin Ethnologie (Nutz 2009: 273; Kraus 2000: 18).
Trotz einer vorhandenen Kontinuität von Kunst- und Wunderkammern bis hin zu den ersten ethnologischen Museen sind die Zielsetzungen unterschiedlich (Penny 2002: 2; Boursiquot 2014: 64). Die Anthropologin und Translationswissenschaftlerin Fabienne Boursiquot (Chambers et al. 2014: xi) bezieht sich explizit auf die Unterschiede zwischen „cabinets of curiosities" und „ethnographic museums" in Europa (Boursiquot 2014: 64), wenn sie die entscheidende Differenz beschreibt:

> „Collectors from the sixteenth and seventeenth centuries wanted to fathom the secrets of the Creation by collecting its strangest and rarest manifestations. On the

[24] An dieser Stelle wird bewusst der Begriff der ethnologischen Museen verwendet, da sich diese Erläuterung nicht ausschließlich auf den deutschsprachigen Raum bezieht. Der gewählte Begriff ist ein Sammelbegriff für Museen dieser Art.

> other hand, ethnographic museums had a clear scientific aim: to preserve, to classify and to study the products of mankind and nature.“ (Boursiquot 2014: 65)

Boursiquot betont den wissenschaftlichen Anspruch, auf dem ethnologische Museen im Gegensatz zu Kunst- und Wunderkammern basierten. Das Ziel ethnologischer Museen war (und ist), Objekte der Natur und von Menschen hervorgebrachte Objekte zu bewahren, zu sortieren und zu erforschen. Der genannte wissenschaftlich-empirische Anspruch orientierte sich an naturwissenschaftlichen Auffassungen, nach denen Menschen ebenso wie Flora und Fauna nach phänotypischen Gesichtspunkten kategorisiert werden könnten. Ebenso erlangten evolutionstheoretische und schließlich sozialdarwinistische Überzeugungen Popularität (Fründt 2015: 98) und „[e]thnologischen Museen kam die Aufgabe zu, diese angenommene evolutionäre Stufenleiter anhand klar umrissener Beispielgruppen zu verdeutlichen“ (Fründt 2015: 98). Diese „evolutionäre Stufenleiter“ basierte auf den Annahmen, dass Menschen in ‚Rassen‘ eingeteilt werden könnten und zudem unterschiedliche Stadien menschlicher Entwicklung existieren, wobei die Menschen Europas auf der höchsten Stufe der Entwicklung stehen würden. Diesen theoretischen Fehlschlüssen folgend wurde die ‚natürliche‘ Überlegenheit europäischer Menschen konstruiert, was wiederum zur Erzeugung von Hierarchien führte und zur Legitimation kolonialer Herrschaft beitrug.[25] Die Entstehung von einigen europäischen Nationalstaaten, ethnologischen Sammlungen sowie von Nationalmuseen standen in zeitlicher Nähe. Das ‚Eigene‘ wurde so in Abgrenzung zum ‚Anderen‘ konstruiert und anhand dichotomer Zuschreibungen in ein positives Licht der Überlegenheit gestellt:

> „Vor diesem Hintergrund entwickelte sich eine Sammlungspolitik, die sich auf möglichst „typische“ sowie „ursprüngliche und unverfälschte“ Objekte konzentrierte, die außerdem der jeweilig angenommenen Stufe und Zuschreibung entsprachen.“ (Fründt 2015: 99; Herv. i. O.)

Die Sammlungspolitik war neben dem Erwerb von Objekten, die das konstruierte, dichotome Bild der Europäer_innen stützten, von den realen Bedingungen vor Ort bestimmt (Fründt 2015: 98f.). Sammelnde europäische Personen waren zum Teil auf das Einverständnis der jeweils lokalen Bevölkerung angewiesen, aber sie erwarben oder „klauften“[26] Objekte auch unter Anwendung oder Androhung von Gewalt (ebd.: 99). Die Sammlungstätigkeit basierte vor allem auf der Annahme, dass die

[25] Mehr dazu in den Kapiteln 3.1 „Charakteristika kolonialer Herrschaft“ und 3.2 „Postkolonialismus und die Konstruktion ‚der Anderen‘“.

[26] Der Begriff des „Klaufens“, der sich aus den Wörtern „klauen“ und „kaufen“ zusammensetzt, bezeichnet laut Fründt Erwerbspraktiken, „bei denen Gegenstände unter Wert erworben wurden oder sich die Tauschenden aufgrund äußerer Zwänge nicht frei entscheiden konnten“ (Fründt 2015: 99).

Objekte Träger einer ‚Kultur' seien, die bald aussterben würde. Eine Kontextualisierung der Objekte hinsichtlich ihrer lokalen Verwendung oder Bezeichnung war kein Teil der Sammelpraxis (ebd.: 99f.).

Die deutsche Ethnologin und Historikerin Karoline Noack (Kraus/Noack 2015: 373) weist explizit auf das Verhältnis von Wissenschaft und Museum hin. Die Entstehung von Völkerkundemuseen ist in ein Spannungsfeld eingebettet, das sich aus der Verflechtung von Museum, Objekten und Universität zusammensetzt (Noack 2015: 42). Sie erwähnt zudem, dass in der Forschung oftmals eine Differenz zwischen Museum und Universität heraufbeschworen wird, die den dynamischen Verflechtungsprozess der beiden Institutionen übersieht und wirft in Anlehnung an Volker Harms die Frage auf, inwiefern Museum und Universität Ausformungen einer „methodischen Zweigleisigkeit" (ebd.: 60) der Ethnologie sein könnten.

Eine umfangreichere Auseinandersetzung mit der Verknüpfung von Disziplin und Museum und das Eingehen auf regionale Unterschiede – sowohl hinsichtlich der Entstehung ethnologischer Museen, als auch in Bezug auf die Institutionalisierung der Disziplin Ethnologie ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Im Folgenden wird ein kurzer Abriss der Entwicklung im deutschsprachigen Raum mit eindeutigem Fokus auf Deutschland, aber auch hinsichtlich Österreich geliefert.

### 4.1.4 Ethnologie an Universitäten

Der Ethnologe Karl Kraus (Kraus/Noack 2015: 371) hebt hervor, dass die Verankerung der Ethnologie an den deutschen Universitäten bis ins 20. Jahrhundert mangelhaft war. Er bezieht sich auf einen im Jahr 1919 erschienenen Aufruf der *Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, in dem beklagt wird, dass jedes der im Namen der Gesellschaft enthaltenen Fächer von Wissenschaftler_innen anderer Disziplinen dominiert sei (Kraus 2000: 19), obwohl „die wirkliche Beherrschung jeder einzelnen eine volle Arbeitskraft erfordert" (Krämer et al. 1919 zit. nach Kraus 2000: 19). In dem Aufruf wird auch von einzelnen Ethnologen[27] darauf hingewiesen, dass keine Klarheit darüber herrsche, was unter Ethnologie im Spezifischen zu verstehen sei (Krämer/Thilenius/Hagen 1919 zit. nach Kraus 2000: 19). Museen seien laut dem Ethnologen Augustin Krämer, die bis dahin maßgebenden wissenschaftlichen Akteure im Bereich der Ethnologie gewesen (Krämer 1919 zit. nach Kraus 2000: 19f.).

Im Falle Deutschlands fand die Errichtung von völkerkundlichen Lehrstühlen an den Universitäten ungefähr 50 Jahre nach den Gründungen ethnologischer Museen statt. Die beiden Institutionen waren anfangs, wie bereits in Anlehnung an Hog erwähnt, personell und finanziell verflochten und einige

[27] Es wird hier bewusst auf eine geschlechtssensible Schreibweise verzichtet, da die ich die erwähnten Namen männlich lese.

Museumsmitarbeiter_innen lehrten an den Universitäten. Die Ethnologie wurde sogar bis ins erste Viertel des 20. Jahrhunderts von den Museen dominiert (Kraus 2000: 18; 23).
In Österreich wurde der erste Lehrstuhl für „Anthropolgie und Ethnographie" an der *Universität Wien* im Jahr 1912 errichtet und mit Rudolf Pöch, einem promovierten Mediziner besetzt. Das *Institut für Völkerkunde* wurde 1928 gegründet und basierte auf der zunehmenden Ausdifferenzierung zwischen Ethnographie und physischer Anthropologie. In diesem Zusammenhang existiert eine interessante Verbindung zwischen Berlin und Wien: Pöch hatte bei Felix von Luschan studiert[28] (Gingrich o.J.) und „[mit] ihm beginnt auch eine über 30 Jahre währende Abfolge von in Deutschland sozialisierten Fachvertretern auf dieser Wiener Professur" (Gingrich o.J.).
Neben der Bedeutung der Museen für die Etablierung der wissenschaftlichen Disziplin Ethnologie an den Universitäten hat die Beziehung zwischen den beiden Institutionen auch problematische Aspekte. Forschungsreisen unterstanden vorrangig dem Ziel der Sammlung von Objekten, worunter die eigentliche Forschungsarbeit litt (Kraus 2000: 23f.). Begründet wird diese den Wissenschaftsbereich zum Teil einschränkende Prioritätensetzung wie folgt:

> „Es mag selbstverständlich klingen, dass eine völkerkundliche Expedition, noch dazu, wenn sie von Museumskreisen initiiert wird, materielle Kultur sammelt. Hinter dieser scheinbaren Selbstverständlichkeit verbirgt sich jedoch neben dem wissenschaftlichen Interesse an materieller Kultur auch ein anderer, nicht-wissenschaftlicher Aspekt. Die Abgabe von Sammlungen war oft die Rückbezahlung der Reisefinanzierung, andere Aufgaben mussten dahinter zurückstehen." (Kraus 2000: 24)

Die Anhäufung „materieller Kultur" stand demnach im Fokus, was laut Kraus vor allem mit dem ökonomischen Wert der Objekte begründet werden kann. Dies führte dazu, dass „nicht-materielle Kultur" vernachlässigt wurde (Kraus 2000: 25).

### 4.1.5 Fokusverschiebungen

Während der Weimarer Republik und in der Anfangszeit des nationalsozialistischen Regimes wurde die bauliche Erweiterung von Völkerkundemuseen vorangetrieben, um insbesondere für die während der Kolonialzeit ‚erworbenen' Objekte Raum zu schaffen. Ebenso waren während der NS-Zeit vereinzelt Bestrebungen vorhanden, ‚Erkenntnisse' der Völkerkunde für etwaige koloniale Eroberungen

[28] Felix von Luschan war im Zeitraum von 1885-1911 am damaligen *Königlichen Museum für Völkerkunde* – dem heutigen Berliner *Ethnologischen Museum* – beschäftigt. Neben seiner Tätigkeit als Anthropologe, Archäologe und Ethnologe war er auch Teilnehmer an zahlreichen Forschungsreisen und Doktor der Medizin (Ruggendorfer/Szemethy 2009: 17ff.).

zu nutzen. Völkerkundemuseen verloren allerdings während der NS-Zeit ihr bisheriges Ansehen und Heimat-, Volks-, und Heeresmuseen rückten in den Fokus des Regimes (Hog 1981: 20f.). In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg waren Völkerkundemuseen mit einer Doppelbelastung konfrontiert: Zum einen waren einige Gebäude während des Krieges stark beschädigt worden und zum anderen waren umfangreiche Sammlungsverluste zu verzeichnen (ebd.: 24).

In der Ethnologie wurde der Fokus auf materielle Zeugnisse bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts beibehalten. Erst danach wuchs das Interesse an immateriellen Zeugnissen, wodurch Bedeutungen, soziale Strukturen und Praktiken, Machtverhältnisse usw. in den Mittelpunkt der Forschung rückten und Feldstudien unerlässlich wurden. Auch an ethnologischen Museen ging diese Fokusverschiebung nicht spurlos vorbei. Zunehmend wurden soziale und künstlerische Aspekte berücksichtigt. Ab den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts wuchs zunehmend die Kritik an ethnologischen Museen, die sich vor allem auf die Form der Repräsentation der ‚Anderen' („die Krise der ethnographischen Repräsentation" (Hahn 2013: 207f.)) bezog (Boursiqout 2014: 63ff.). Die Auseinandersetzung der wissenschaftlichen Disziplin mit postkolonialen und postmodernen Theorien ab den 1990er Jahren übertrug sich schließlich auf die Institution Museum (Fründt 2015: 100). Postkoloniale Aktivist_innen fordern, „die kritische Untersuchung der Sammlungsgeschichte(n)" (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 7) ethnologischer Museen, da in vielen ethnologischen Museen die Sammlungsgeschichten nur marginal thematisiert werden, wodurch die Reproduktion gewisser hegemonialer Bedeutungskonstruktionen, wie Exotismen und Rassismen, fortgeschrieben werden (ebd.: 8). Die erwähnte anfängliche Tendenz der Vernachlässigung von Objekten „nicht-materielle[r] Kultur" (Kraus 2000: 25) hat sich mit den Jahren geändert und der Forschungsschwerpunkt im 21. Jahrhundert liegt nun auf der „Erforschung der geistigen Kultur, der Sozialstruktur und des Kulturwandels […]." (ebd.: 29f.).

Eine weitere Änderung in der Ausrichtung der wissenschaftlichen Disziplin Ethnologie ist die gegenwärtige Forderung nach Interdisziplinarität, wohingegen während der Entstehungsphase an den Universitäten die Abgrenzung von anderen Disziplinen als Voraussetzung betrachtet wurde. Diskussionen über die Anpassung der Museumskonzeptionen an ein nicht-wissenschaftliches Publikum sowie die Frage, inwiefern sich Wissenschaft an politischen und ökonomischen Interessen orientieren darf, sind jedoch Thema geblieben, ebenso wie personell und finanziell bedingte Probleme der Nachwuchsgewinnung (ebd.: 29f.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass ein Teil der Sammlungen ethnologischer Museen aus den Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance stammen. Die Objekte, die in ethnologischen Museen ausgestellt werden, stehen somit in einem Zusammenhang mit der europäischen Kolonialgeschichte und der Konstruktion ‚der Anderen'. Ausgehend davon wird aus postkolonialer Perspektive die kritische Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit und der

Erwerbsgeschichte gefordert. Parallelitäten zwischen der Etablierung ethnologischer Museen und der wissenschaftlichen Disziplin Ethnologie ließen sich ebenso erkennen. Personelle Überschneidungen waren in zweierlei Hinsicht vorhanden: Jene zwischen Museum und Universität und jene zwischen Deutschland und Österreich.

## 4.2 Grundsätze und Funktionen eines (ethnologischen) Museums

Im folgenden Kapitel werden zuerst die Grundsätze und Funktionen von Museen dargelegt, bevor darauf eingegangen wird, mit welchen spezifischen Herausforderungen ethnologische Museen konfrontiert sind, orientiert am *Code of Ethics* des *Internationalen Museumsrats* und an dem darin enthaltenen sechsten Grundsatz, in dem Aspekte der Rückgabe und Rückführung sogenannter ‚Kulturgüter' thematisiert werden. Abschließend werden in Bezugnahme auf diesen Grundsatz und in Anlehnung an postkoloniale Perspektiven Kritikpunkte an ethnologischen Museen ausgeführt.

### 4.2.1 Code of Ethics

Die Grundsätze, denen Museen folgen und die Funktionen, die sie erfüllen sollen, sind im *Code of Ethics for Museums* des *International Council of Museums* – beziehungsweise des *Internationalen Museumsrats* – (*ICOM*) angeführt, der im Jahr 1946 gegründet wurde. All jene Museen, die Mitglieder des *ICOM* sind und einen jährlichen Beitrag an den *ICOM* zahlen, erkennen die im *Code of Ethics* enthaltenen Richtlinien an (Lewis 2017: 6). Im *Code of Ethics* wird ein Museum wie folgt definiert:

> „Ein Museum ist eine gemeinnützige, auf Dauer angelegte, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zum Zwecke des Studiums, der Bildung und des Erlebens materielle und immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt." (ICOM 2010: 29)

In dieser Definition sind die von Vieregg identifizierten Funktionen eines Museums enthalten: Sammeln, Forschen, Bewahren, Präsentieren und Vermitteln. Vieregg thematisiert im Zusammenhang mit dem *Code of Ethics* und der Museumsdefinition zudem, dass Museen nicht ausschließlich in ihrer Funktion als gemeinnützige Institutionen zu betrachten seien, sondern durchaus kommerziell orientiert sein können (Vieregg 2006: 10; 19). Die im *Code of Ethics* enthaltenen acht Grundsätze sind als Mindeststandards für Museen zu betrachten und beinhalten zusätzlich „Verhaltensrichtlinien der beruflichen Praxis" im Museumskontext (ICOM 2010: 4). Der *Code of Ethics* wurde hinsichtlich der sich verändernden Bedingungen für Museen um die Jahrtausendwende überarbeitet. Die Fassung, auf die sich die vorliegende Arbeit bezieht, wurde im Jahr 2001 revidiert herausgegeben und im Jahr

2004 verabschiedet (ebd.: 6). Die Änderungen zur vorhergehenden Version beziehen sich vor allem auf den sechsten Grundsatz (Thomas 2010: 6), der nun wie folgt lautet:

> „Museumssammlungen spiegeln das kulturelle und natürliche Erbe der Gemeinschaften wider, aus denen sie stammen. Somit reicht ihr Charakter über jenen von gewöhnlichem Eigentum hinaus, da enge Bindungen an nationale, regionale, lokale, ethnische, religiöse oder politische Identitäten bestehen können. Es ist daher wichtig, dass die Museumstätigkeit diesen Umständen aufgeschlossen gegenübersteht.“ (ICOM 2010: 22)

Ausgehend von einem postkolonialen Blickwinkel hebt Dominic Thomas, der an der *University of California Los Angeles* im Bereich „French and Francophone Studies and Italian“ lehrt (Thomas 2010: 6), in Bezug auf diesen Grundsatz die Punkte 6.2 und 6.3 hervor, die zum einen die „Rückgabe von Kulturgütern“ und zum anderen die „Rückführung von Kulturgütern“ betreffen (Thomas 2010: 6; ICOM 2010: 22). Die beiden Punkte unterscheiden sich dahingehend, dass der erst genannte Punkt die grundsätzliche Bereitschaft zur Führung eines Dialogs zwischen den Museen und den Herkunftsregionen von Objekten empfiehlt, der die Möglichkeit der Rückgabe von Kulturgütern thematisiert. Der zweite Punkt geht hingegen konkret darauf ein, dass im Falle der Forderung der Rückgabe von „Kulturgütern“ (ICOM 2010: 22) und unter der Voraussetzung, dass diese Forderung legitim ist, Museen diesen Forderungen gegenüber kooperativ zeigen sollen, sofern es in ihren Zuständigkeitsbereich fällt. Rückführungen sind im Übrigen ausgehend von Punkt 6.3 dann notwendig, wenn nachweisbar ist, dass Objekte oder Gegenstände „unter Verletzung der Prinzipien internationaler und nationaler Abkommen exportiert oder auf anderem Wege übereignet wurde[n] und […] zum kulturellen oder natürlichen Erbe dieses Landes oder Volkes gehört “ (ebd.: 22). Ergänzend ist anzumerken, dass Fragen der Rückgabe zusätzlich in den Richtlinien der *UNIDROIT Convention on Stolen and Illegally Exported Cultural Objects* und der *Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten* thematisiert werden (Vieregg 2006: 29).

Thomas hebt besonders die Punkte 6.2 und 6.3 hervor, weil er davon ausgeht, dass die europäische Nationalstaatenbildung und damit einhergehend die Konstruktion einer europäischen ‚Identität‘ zur Etablierung gewisser Darstellungspraktiken geführt haben, die von der kolonialen Expansion Europas

nicht zu trennen sind. Museen – Thomas bezieht sich in seinem Artikel explizit auf Kolonialmuseen[29] – nehmen in diesem Komplex die Funktion der Präsentation des *Empires* ein. Aufgrund dessen, dass Museen sich nun in einer postkolonialen Ära befinden, stehen sie vor der Herausforderung, sich mit der imperialen Vergangenheit sowie deren Bewertung und den Folgen der Entkolonialisierung auseinanderzusetzen und Netzwerke beziehungsweise Beziehungen zu zeitgenössischen postkolonialen Communities aufzubauen (Thomas 2010: 2).
Ausgehend von diesen Überlegungen und in Anlehnung an den sechsten Grundsatz des *Code of Ethics* und die beiden angeführten Punkte führt Thomas vier Strategien an, die in der postkolonialen Ära im Umgang mit der Kolonialgeschichte umgesetzt werden (ebd.: 6):

> "(1) the willingness to rethink the ownership of museum holdings within the context of reckoning with acquisition procedures; (2) responding to the repositioning of museological agendas from aesthetic to political ones (Duffy 2004); (3) privileging the experiential […]; and (4) narrowing the representational gap between the 'us' and the 'them' in order to recognize that audiences are also 'postcolonial' and that the parameters of the nation-state are no longer the same." (Thomas 2010: 6)

Im Folgenden werden die im Zitat genannten vier Strategien - die Bereitschaft die Rechtmäßigkeit des Besitzes von bestimmten Objekten hinsichtlich ihres Erwerbskontexts zu überdenken, darauf einzugehen, dass museologische Agenden nicht ausschließlich als ästhetische, sondern auch als politische wahrgenommen werden, „privileging the experiential" (Thomas 2010: 6) und die Kluft zwischen ‚uns' und den ‚Anderen' hinsichtlich der Repräsentation zu schließen und die Gegenwart als postkolonial anzuerkennen – näher ausgeführt.

### 4.2.2 Restitution

Insbesondere die erste Strategie – die Bereitschaft die Rechtmäßigkeit des Besitzes von bestimmten Objekten hinsichtlich ihres Erwerbskontexts zu überdenken – steht in Zusammenhang mit dem sechsten Grundsatz des *Code of Ethics* (ICOM 2010: 22). Die Ethnologin Tanja Berger betont, dass im Umgang mit Rückgabeforderungen länderspezifische Unterschiede existieren. Länder, die keine „aktive Rolle in der Kolonialpolitik inne hielten" (Berger 2001: 2), seien deshalb nicht so häufig mit Rückgabeforderungen konfrontiert, da „sie nicht im gleichen Maße wie die ehemaligen

[29] Aufgrund dessen, dass Thomas in seinen Ausführungen als Beispiel für sogenannte colonial museums auch das *Musée du quai Branly* anführt (Thomas 2010: 3), das von Boursiquot im Rahmen ihrer Untersuchungen zu ethnographischen Museen genannt wird (vgl. Boursiquot 2014: 66f) oder vom Direktor des *Weltmuseum Wien* (Interview Engelsman) als Beispiel für ein ethnologisches Museum angeführt wird, sind Thomas' Erläuterungen ebenso für den von mir behandelten Themenkomplex anwendbar. Die von Thomas verwendete Begrifflichkeit des „colonial museums" (Thomas 2010) ist lediglich ein weiteres Beispiel für die unterschiedlichen Begriffsoperationalisierungen.

Kolonialmächte in der Schuld der postkolonialen Staaten stehen“ (Berger 2001: 2). Berger bezieht sich in ihren Erläuterungen auf die Schweiz und merkt an, dass sich dort vergleichsweise wenig Objekte befinden würden, die in kolonialem Kontext ‚erworben‘ wurden. Die Haltung von ehemaligen Kolonialmächten wie Deutschland, Frankreich und England beschreibt sie als „defensiv, aus Angst, dass ein Schuldbekenntnis die Existenz der Museen in Frage stellen würde“ (ebd.: 2). Inwiefern diese „defensive“ Haltung anhält oder ein Richtungswechsel absehbar ist, bleibt abzuwarten.[30] Ein weiterer Unterschied lässt sich zwischen Ländern mit indigener Bevölkerung – wie den USA und Kanada – und solchen, wie Deutschland und Österreich, bei denen sich die Gegenstände nach erfolgter Rückgabe nicht mehr im Eigentum des Nationalstaates befinden würden, erkennen (ebd.: 2). Bezüglich Österreich nennt Kazeem als Grund für die geringe Rückgabebereitschaft die Ablehnung, ethnologische Sammlungen beziehungsweise ethnologische Museen hinsichtlich der imperialen und kolonialen Vergangenheit zu kontextualisieren (Kazeem 2009: 55).[31]

Eine weitere von Kazeem angeführte Erklärung zur Abwehrhaltung mancher europäischer Museen bezüglich Rückgabeforderungen, ist der Sicherheits- beziehungsweise Unsicherheitsaspekt. Entscheidungsträger_innen von Museen des globalen Nordens berufen sich dabei auf die zentralen Funktionen von Museen, explizit auf die des Sammelns und Bewahrens. Sie argumentieren, dass einzig amerikanische und europäische Museen die Möglichkeiten hätten, entsprechende Sicherheitsvorkehrungen für ethnologische Objekte zu gewährleisten. Zusätzlich treten Fragen der Restitution meist infolge der Fokussierung des globalen Nordens auf Afrika als Konfliktfeld – insbesondere in Bezugnahme auf die politische Instabilität in manchen Regionen – in den Hintergrund (Kazeem 2009: 49ff.). Die Autorin merkt zwar an, dass „[a]ufgrund historisch gewachsener ungleicher ökonomischer Ausgangssituationen“ (ebd.: 51) viele Länder keine den Sicherheitsstandards entsprechenden Museen aufbauen könnten, dennoch sei dies kein Grund Rückgabeforderungen abzuwehren. Als möglichen Lösungsansatz schlägt sie die Zusammenarbeit von Museen quer über den Globus vor und fordert eine finanzielle Unterstützung, um Museen aufzubauen, die den Anforderungen entsprechen und anschließend eigenständig betrieben werden können (ebd.: 51).

### 4.2.3 Ästhetisch-politische Aspekte

Die von Thomas angeführte zweite Strategie – darauf einzugehen, dass museologische Agenden nicht ausschließlich als ästhetische, sondern auch als politische wahrgenommen werden (Thomas 2010: 6)

[30] Der französische Präsident Emmanuel Macron plädierte Anfang des Jahres 2018 dafür, dass innerhalb der nächsten Jahre die Voraussetzungen zur Rückgabe von Objekten, die während der Kolonialzeit (aus Afrika) geraubt wurden, geschaffen werden sollen (vgl.: Savoy 2018).

[31] Kazeem-Kaminsiki bezieht sich in dieser Argumentation explizit auf die Ausstellung „Benin – Könige und Rituale. Höfische Kunst in Nigeria“, die vom 9. Mai bis zum 3. September 2007 im damaligen *Völkerkundemuseum Wien*, das anlässlich dieser Ausstellung wiedereröffnet wurde, besichtigt werden konnte. Der Text basiert dementsprechend auf einer anderen Ausgangslage, als sie gegenwärtig anzufinden ist (Kazeem 2009: 44ff.).

– ist in Verbindung mit seiner These zu betrachten, dass museologische und sozio-politische (aber auch ökonomische ebenso wie geopolitische) Belange einander gegenseitig durchdringen. Die Objekte, die im Rahmen des Imperialismus und der Ausweitung des Marktes nach Europa gelangten, sind – seiner Argumentation folgend – Ausdruck geopolitischer Machtstrukturen und sollen diese für Europa ‚ruhmreiche' Vergangenheit repräsentieren. In der postkolonialen Gegenwart sind jene Objekte aber gleichermaßen Teil von sozialen Prozessen, die sich kritisch mit dieser Vergangenheit auseinandersetzen. (Thomas 2010: 4f.) In diesem Zusammenhang ist ein Aspekt zu berücksichtigen, der unter anderem vom Tübinger Ethnologen Volker Harms, der an der Universität Tübingen am Institut für Ethnologie arbeitete, angesprochen wird. Er beschreibt, dass sich einige ethnologische Museen in Deutschland seit den 1970er Jahren mit der Suche nach einer neuen Identität auseinandersetzen. Es wurde debattiert, ob ethnologische Museen in Museen nicht-europäischer Kunst umgewandelt werden sollten (Harms 1997: 23). Seit dem Einsetzen dieser Diskussion wurde damit begonnen, „kulturelle Ausdrucksformen zunehmend in ethnologischen Museen als Kunst [auszustellen] [...]" (Dean 2010: 72). So würden laut Isabel Dean, die an der Georg-August-Universität Göttingen im Bereich Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie promoviert, kulturelle Zeugnisse – ethnografische, kulturhistorische und kunsthandwerkliche Objekte – zu Kunstgegenständen aufgewertet werden (Dean 2010: 72; Georg-August-Universität o.J.). Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf das vorherige Kapitel – „Die Entstehungsgeschichte ethnologischer Museen in Europa" – in dem bereits erläutert wurde, dass die Zuordnung von Objekten in gewisse Kategorien auch in den Jahrhunderten zuvor keinen festen Regeln folgte und demnach kontextabhängig war. Ausgehend davon, dass Objekte in ethnologischen Museen weder eindeutig einer bestimmten Objekt- und dementsprechend auch keiner Museumskategorie zugeordnet werden können, stellt Dean fest, dass jene Kategorisierungen und Einordnungen Teil eines Systems sind, das wiederum von gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen abhängig ist, die von Wertmaßstäben durchdrungen sind (Dean 2010: 72f.). Barbara Kirshenblatt-Gimblett, die Professorin für Performance Studies an der *New York University Tisch School of the Arts* war und Kuratorin der Kernausstellung des *Museums der Geschichte der polnischen Juden* (*Muzeum Historii Żydów Polskich*, *POLIN*) in Warschau ist (TISCH o.J.), merkt treffend an:

> „Ethnographic artifacts are objects of ethnography. They are artifacts created by ethnographers. Such objects become ethnographic by virtue of being defined, segmented, detached, and carried away by ethnographers." (Kirshenblatt-Gimblett 1998: 17f.)

Dementsprechend wird der Konstruktionsmoment von Objekten in ethnologischen Museen hervorgehoben und verdeutlicht, dass sie „nicht „neutral", „unschuldig" oder „natürlich" [sind], sondern

erst zu dem gemacht werden [müssen], was sie darstellen […].“ (Dean 2010: 73; Herv. i. O.) Auch Konzepte wie Ästhetik und Kunst müssen hinsichtlich ihrer Bedeutungsgenese hinterfragt werden, da sie „historisch gewachsene Produkte eines spezifisch europäischen Kunst- und Kulturverständnisses“ (Kazeem 2009: 50f.) seien. Die Klassifikation von Objekten als Kulturgut oder gar als Teil des Weltkulturerbes kann (und wird teils auch) argumentativ gegen Rückgabeforderungen verwendet werden. So könnte unter Rückbesinnung auf die anfangs angeführte Definition eines Museums, die den Aspekt der Zugänglichkeit inkludiert, argumentiert werden, dass auch unrechtmäßig erworbene Objekte in europäischen Museen bleiben müssten, da sie als Bestandteil des Weltkulturerbes nicht mehr einem Staat zugeordnet werden könnten und für die ganze Welt zugänglich sein müssten. Das Argument der Zugänglichkeit in Bezug auf Europa als Museumsstandort wird von Kazeem als Rechtfertigung für den Verbleib, Besitz und die Repräsentation von Objekten gewertet, die aus außereuropäischen Regionen stammen. Angesichts der stetig restriktiver werdenden europäischen Grenzpolitik wird die Absurdität hinter dem Argument der Zugänglichkeit deutlich. (Ebd.: 50)

### 4.2.4 Vermittlung

Die dritte Strategie – „privileging the experiential“ (Thomas 2010: 6), die Thomas nach der Bereitschaft die Rechtmäßigkeit des Besitzes von Objekten zu überdenken und der Wahrnehmung museologischer Agenden als politische anführt, bezieht sich auf die Funktion der Vermittlung. Als Beispiel nennt er die Ausstellung „Abolition 07“ des *Hackney Museum* in London im Jahr 2007 (Thomas 2010: 6). Ziel der Ausstellung war es, an den *Abolition Act* im Jahr 1807 zu erinnern und zu thematisieren, welchen Einfluss Sklaverei auf die im Stadtteil *Hackney* lebenden Einwohner_innen hatte. Von den in *Hackney* lebenden Menschen bezeichneten sich im Jahr 2007 44,1 Prozent als „White British“, über ein Viertel als „Black British“ oder „Caribbean“ und acht Prozent als „Orthodox Jewish“ (Norridge 2009: 168). Zielpublikum waren Schulkinder, die sich durch auf Erfahrung beruhendem Lernen in das Schicksal von Sklaven und Sklavinnen einfühlen sollten:

> “Through experiential learning, visiting groups of schoolchildren were encouraged to imagine what it was like to be forced out of home and sent on a terrifying journey. In the darkened museum space, the children were tied together and lead around the external exhibition corridor listening to stories told by performance poets Adisa and Baden Prince.” (Norridge 2009: 171)

Zoe Norridge, die Senior Lecturer in English and Comparative Literature am *King's College London* ist (King's College London o.J.), kritisiert, dass es weder die eine Geschichte der Sklaverei gebe, noch

dass diese erfahrbar sei. Sowohl Schwarze als auch *weiße* Kinder[32] sollen sich mit afrikanischen Sklav_innen identifizieren, was Norridge als "'colour blind' remembering" (Norridge 2009: 176; Herv. i. O.) bezeichnet, wodurch die konstruierte Differenz, auf der Sklaverei und Kolonialismus basierten, unsichtbar gemacht wird.
Eine genauere Erläuterung inwiefern „the experiential" (Thomas 2010: 6) als Strategie für ethnologische Museen eingesetzt werden kann, um sich kritisch mit der kolonialen Vergangenheit und der Konstruktion ‚der Anderen' zu befassen, geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus.

### 4.2.5 Konstruktion der ‚Anderen'

Die vierte Strategie bezieht sich darauf, die Kluft zwischen ‚uns' und den ‚Anderen' hinsichtlich der Repräsentation zu schließen und die Gegenwart als postkolonial anzuerkennen (Thomas 2010: 6). Inwiefern diese Strategie tatsächlich verfolgt wird, wird in der vorliegenden Arbeit Teil der weiteren Analyse am Beispiel der beiden Museen sein. Sarah Fründt stellt fest, dass gegenwärtig in ethnologischen Museen die Darstellung der ‚Anderen' meist in Beziehung zu dem ‚Eigenen' gesetzt wird. Dennoch würde der Fokus auf der Suche nach dem ‚Anderen' liegen. Eine Hauptforderung postkolonialer Museologie ist […] die Abwendung von der klassisch objektivierenden, ihre [die der Museen] eigenen Logiken verschleiernden musealen Erzählstruktur […]." (Fründt 2015: 100f.) Die historische Kontextualisierung bleibt demnach ebenso unerlässlich wie die Infragestellung von Museen als eine ‚objektive' Wissensinstitution (Fründt 2015: 101). Diesem Kanon folgend merken postkoloniale Theoretiker_innen und Aktivist_innen das Folgende an:

> „Die Reproduktion bestehender hegemonialer Normen und Wahrheitseffekte einer weißen, westlichen, scheinbaren »Objektivität« und die damit einhergehende Konstruktion von »Andersheit« wurde mit der Analyse der epistemischen Gewalt (Gayatri Spivak) radikal hinterfragt. Exotismen und Rassismen traten in den Blick. Ein unschuldiges Sprechen »über die Anderen« im Museum ist nicht mehr möglich." (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 8; Herv. i. O.)

Die Konstruktion der ‚Anderen' im Museum steht aus postkolonialer Perspektive in einer untrennbaren Verbindung zur Reproduktion exotisierender und rassistischer Denk-, Sprech- und Handlungsweisen. Postkoloniale Kritik an ethnologischen Museen hat zwei wesentliche Dimensionen: Zum

[32] Der Begriff „Schwarz" wird in diesem Zusammenhang großgeschrieben und ist „eine Selbstbezeichnung mit Widerstandspotenzial" und wird als „Analysebegriff [betrachtet], der alle People of Colour umfasst, die von der weißen Mehrheitsgesellschaft als »anders« markiert werden." (Greve 2013: 37; Herv. i. O.) Der Begriff „weiß" wird hingegen klein und kursiv geschrieben, „um die üblicherweise unmarkierte weiße Position und das Machtverhältnis zwischen beiden hervorzuheben." (Attia 2016: 230; Herv. i. O.)

einen die Verschleierung oder das Auslassen der Erwerbsgeschichte und in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung um die Rückgabe von Objekten; zum anderen die Reproduktion von Exotismen und Rassismen (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 7f.).

Es bleibt festzuhalten, dass die im *Code of Ethics* enthaltenen Grundsätze Richtlinien sind, an denen sich Museen orientieren sollen. Sie basieren auf den fünf wichtigsten Funktionen eines Museums: dem Sammeln, Forschen, Bewahren, Präsentieren und Vermitteln. In Zusammenhang mit dem sechsten Grundsatz des *Code of Ethics* wird die Thematik der Rückgabe und Rückführung von „Kulturgütern" (ICOM 2010: 22) angesprochen. Festgestellt werden konnte, dass der Umgang mit Rückgabeforderungen, neben der Reproduktion von Exotismen und Rassismen durch die Präsentation der ‚Anderen', ein wesentlicher Kritikpunkt postkolonialer Theoretiker_innen und Aktivist_innen darstellt. Teils wird diese Kritik unter Berufung auf die Funktionen eines Museums abgeschmettert. Weitere identifizierte Herausforderungen, denen sich explizit ethnologische Museen des 21. Jahrhundert stellen müssen sind die kritische Reflexion und Bewertung der imperialen Vergangenheit, der Entstehungskontext von Sammlungen und ethnologischen Museen in der kolonialen Ära und damit einhergehend die Infragestellung von Museen als eine ‚objektive' Wissensinstitution.

### 4.3 Die Entstehungsgeschichte des Berliner Ethnologischen Museums im Humboldt-Forum

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Entstehungsgeschichte des *Ethnologischen Museums* in Berlin sowie aktuellen Entwicklungen bis hin zur Umsiedlung des Museums in das *Humboldt-Forum*, das im Jahr 2019 eröffnen soll. Da das *Humboldt-Forum* eine weitgehende Rekonstruktion des *Berliner Schlosses* ist, in dem einst die *Kunstkammer* untergebracht war, ist die Geschichte des Berliner *Ethnologischen Museums* mit der des Schlosses verknüpft. Zivilgesellschaftliche Organisationen kritisieren den Wiederaufbau des *Berliner Schlosses* und das Vorhaben, ethnologische Objekte dort auszustellen, denn als ehemalige Residenz der Hohenzollern und insbesondere Kaiser Wilhelms II. wird das *Stadtschloss* als ein Ort kolonialer Vergangenheit betrachtet (No Humboldt 21! 2013) Das Verhältnis von deutschem Kolonialismus und dem damaligen *Museum für Völkerkunde* wird ebenfalls thematisiert.

#### 4.3.1 Kunstkammer

Wie auch im Falle anderer europäischer Museen geht der Ursprung der Sammlungen des *Ethnologischen Museums* in Berlin auf Kunst- und Wunderkammern zurück (Dean 2010: 73), im Spezifischen auf die brandenburgisch-preußische *Kunstkammer*.

Der Ethnologe Peter Bolz, der im *Ethnologischen Museum Berlin* bis 2012 die Nordamerika-Sammlung leitete (Janke o.J.), hebt die Bedeutung der brandenburgisch-preußischen *Kunstkammer* für die Entstehung des *Königlichen Museums für Völkerkunde* in Berlin hervor (Bolz 2007: 173f.). Eine

wichtige Quelle zur Entstehungsgeschichte der Berliner *Kunstkammer* ist „Die Geschichte der Königlichen Kunstkammer in Berlin“ des preußischen Offiziers und Historikers Leopold von Ledebur (Ledebur 1831), der von 1830 bis 1875 Direktor der *Kunstkammer* war (Bolz 2007: 179). Die Berliner *Kunstkammer* wurde von Kurfürst Joachim II. im 16. Jahrhundert gegründet und enthielt drei der vier im Kapitel 4.1 („Die Entstehungsgeschichte ethnologischer Museen in Europa“) bereits erläuterten Objektkategorien: *Artificialia*, *Scientifica* und *Naturalia*. Das Fehlen der Objektkategorie *Exotica* bedeutet nicht zwangsläufig, dass sich zu diesem Zeitpunkt keine außereuropäischen Objekte in der Kunstkammer befanden, da – wie bereits erwähnt wurde – die Einteilung von Objekten in bestimmte Kategorien keinem festgeschriebenen Regelwerk folgte und diese möglicherweise anderen Objektkategorien zugeordnet waren (Humboldt-Universität o.J.). Nachweisbar ist allerdings, dass spätestens im 17. Jahrhundert unter der Herrschaft des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg die ersten außereuropäischen Objekte durch Handelsreisen der *Niederländischen Ostindien-Kompanie* nach Berlin gelangten (Bolz 2007: 175).

Ein Großteil des Bestands der *Kunstkammer* wurde während des Dreißigjährigen Krieges zerstört, obwohl die Gegenstände während des Krieges in Küstrin (eine Kleinstadt, die seit dem Zweiten Weltkrieg zu Polen gehört und den Namen Kostrzyn nad Odrą trägt) zwischengelagert wurden. Anlässlich der weitgehenden Zerstörung während des Krieges musste die *Kunstkammer* unter Friedrich Wilhelm neu aufgebaut werden (Humboldt-Universität o.J.). Er ernannte den „Altherthumskenner“ (Ledebur 1831: 12) Heinrich von Heimbach zum ersten namentlich bekannten Kurator der *Churfürstlichen Antiken-, Kunst- und Naturalienkammer* (Bolz 2007: 175). Aufgrund Friedrich Wilhelms Interesse an außereuropäischen Objekten gewannen diese während seiner Regierungszeit (1640-1688) an Bedeutung: „Seine [Friedrich Wilhelms] Vorlieben lagen auf außereuropäischen Artefakten vor allem aus Asien, Afrika und Brasilien sowie auf Münzen, Medaillen, Skulpturen der Antike und Kunstwerken der nachantiken Zeit.“ (Bredekamp/Eissenhauer 2013: 52)

Nach Friedrich Wilhelms Tod wurde die *Kunstkammer* unter seinem Nachfolger, dem Preußenkönig Friedrich I., der zuvor als Kurfürst den Namen Friedrich III. trug, inventarisiert. Die Objekte waren in acht Kategorien aufgeteilt (Bolz 2007: 175): „1. Gedrehte Sachen. 2. Naturalien. 3. Figuren. 4. Kunststücke und Raritäten. 5. Grundrisse und Gemälde. 6. Ostindische Gewehre. 7. Mineralien und 8. Mechanische Modelle“ (Ledebur 1831: 17f.). Eine eigene Kategorie für außereuropäische Objekte existierte nicht. Aufgrund zahlreicher Restrukturierungen der *Kunstkammer* und der Auslagerung mancher Objekte in andere Räumlichkeiten, änderte sich der Inhalt der *Kunstkammer* stetig (Bolz 2007: 175). Trotz Auslagerungen wuchs die Sammlung und wurde um 1700 im neu ausgebauten *Berliner Schloss* untergebracht, wo sie neun Räume erhielt (Bredekamp/Eissenhauer 2013: 52).

Das Schloss, dessen Grundstein 1443 gelegt wurde und als Residenz für den Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich II., gedacht war, wurde von Joachim II., jenem Kurfürsten, der die Kunstkammer im 16. Jahrhundert gründete, abgerissen und durch einen Neubau im

Renaissancestil ersetzt (Wiesinger 1989: 7, 29). Im Jahr 1699 wurde unter der Leitung von Andreas Schlüter, der als „Schlossbaudirektor“ (ebd.: 137) fungierte, mit dem Umbau begonnen. So wurde die einstige kurfürstliche Residenz der Hohenzollern zum Königsschloss Friedrich I. im Barockstil (ebd.: 140). Fertiggestellt wurde der Bau im Jahr 1716 unter der Herrschaft von Friedrich Wilhelm I., dem Sohn von Friedrich I. (ebd.: 208).

Nach dem Tod Friedrichs I. wurde die *Kunstkammer* weitgehend vernachlässigt. Die Objekte fungierten als Geschenke oder wurden verkauft. Unter der Herrschaft von Friedrich II. (der auch Friedrich der Große genannt wurde) von 1740 bis 1786 wurden Teile der Sammlung erneut vergrößert. Zu den Neuerungen, die schließlich die Basis für die Gründung eines ethnologischen Museums bildeten, kam es aber erst ab dem Jahr 1794 unter Friedrich Wilhelm II. und später unter Friedrich Wilhelm III. (Bolz 2007: 176).

Die Veränderungen in der *Kunstkammer* während der Herrschaft Friedrich Wilhelm II. sind weniger dem Preußenkönig selbst, als dem „Königlichen Bibliothekar“ (ebd.: 176; Übersetzung d. Autorin) Jean Henry zuzuschreiben. Jean Henry, ein französisch-protestantischer Prediger, übernahm im Jahr 1794 die Funktion des *Königlichen Bibliothekars* und erhielt damit auch die Aufgabe der Leitung der *Kunstkammer*. Auf seine Initiative hin wurde die verstreute Sammlung der Kunstkammer wieder geeint und in den Räumlichkeiten des *Berliner Schlosses* einer bestimmten Ordnung folgend ausgestellt (ebd.: 176). Henry teilte die Sammlung in drei Abteilungen auf: eine Kammer für Kunst und „Merkwürdigkeiten“ (ebd.: 177; Übersetzung der Autorin), eine Kammer für Objekte der Natur und eine für Altertümer und Medaillen. In der erstgenannten Abteilung befanden sich die außereuropäischen Objekte gemeinsam mit Kunst aus Bernstein und Elfenbein sowie „sonstige Merkwürdigkeiten“ (Bolz 2007: 177; Übersetzung der Autorin). Sogenannte „Vaterländische Merkwürdigkeiten“ (ebd.: 177) wurden in einem eigenen Raum untergebracht.

Die Abgrenzung der außereuropäischen Objekte von den anderen Gegenständen in der *Kunstkammer* bezeichnet Bolz als Voraussetzung für die Entstehung des *Museums für Völkerkunde* in Berlin (ebd.: 177).

Auch das *Berliner Schloss*, der Ort, an dem sich die Sammlung befand, war unter Friedrich Wilhelm II., der als „Förderer nationaler Kultur und Kunst regieren wollte“ (Keller 1982: 74), erneut zu einem zentralen Ort geworden, da der König das Schloss zu seiner dauerhaften Residenz machte (ebd.: 74).

Die Französische Revolution im Jahr 1789 und die darauf folgende napoleonische Herrschaft in Berlin ab 1806 ging nicht ohne Verluste für die *Kunstkammer* einher. Wie später auch während des Zweiten Weltkriegs kam es zu Plünderungen. Zusätzlich wurde ein Großteil der verbliebenen Objekte, darunter alle außereuropäischen Objekte, nach Paris gebracht. Viele der Objekte wurden während dieser Jahre zerstört und es wird davon ausgegangen, dass kein ethnologisches Objekt aus der Zeit vor der napoleonischen Herrschaft diese überdauert hat (Bolz 2007: 178). Napoleon selbst soll

in den Jahren 1806 und 1807 im *Berliner Schloss* residiert haben, bis Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1809 nach Berlin zurückkehrte (Peschken 1982: 100).
1810 fiel die *Kunstkammer*, die zuvor unter Friedrich Wilhelm II. der *Akademie der Wissenschaften* unterstellt war, dem Aufgabenbereich des preußischen Innenministeriums zu, das die Leitung aller kulturellen Angelegenheiten übernahm. Henry blieb weiterhin in der *Kunstkammer* tätig und wurde im Jahr 1816 offiziell zum Direktor der *Kunstkammer* ernannt. Den Verlust der ethnologischen Sammlung kompensierte Henry weitgehend durch Ankäufe, so dass sie mit den Jahren erneut anwuchs (Bolz 2007: 178):

> „Dieser Theil der Kunstkammer ward in einem Maaße erweitert, das mit den Fortschritten der Kenntnisse in diesem weiten und höchst interessanten Gebiete in Verhältniß steht. Nicht blos durch den Ankauf der gräflichen Hoffmannseggschen Sammlung Brasilianischer Merkwürdigkeiten (1818); von Waffen und Kleidungsstücken der Südsee-Insulaner aus den Cookschen Sammlungen (1819 durch den Geheimen Rath Prof. Lichtenstein in London aus der Auktion W. Bulloks erstanden); von ähnlichen Gegenständen des Forsterschen Nachlasses (1824 durch Herrn Prof. Levezow zu Halle besorgt); ferner von Neuseeländischen Sammlungen des Nordamerikanischen Schiff-Kapitäns Hadlock (1826); von Mexikanischen Gegenständen des Herrn Ferdinand Deppe (1827); von asiatischen Merkwürdigkeiten des Herrn F.W. Suhr u.s.w.; sondern auch Privatpersonen beeiferten sich, diese Schätze der Völkerkunde zu vermehren.“ (Ledebur 1831: 45)

Der koloniale Kontext von sogenannten Kunst- und Wunderkammern und der darin aufbewahrten und ausgestellten Objekte wurde bereits in Kapitel 4.1 erläutert. Die Berliner *Kunstkammer* bildet keine Ausnahme. Objekte gelangten erst durch die koloniale Erschließung der Welt nach Europa und weder die Praxis des Sammelns noch des Ausstellens außereuropäischer Objekte ging ohne hegemoniale Vorannahmen über das ‚Fremde‘ einher (vgl. Dean 2010: 72f.; Kirshenblatt-Gimblett 1998: 17f.).
Henry wurde in seiner Funktion als Direktor der *Kunstkammer* von dem bereits erwähnten Leopold von Ledebur abgelöst, der im Jahr 1832 zum neuen Direktor der *Kunstkammer* ernannt wurde und bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1875 in diesem Amt verblieb. Während der Wirkungszeit von Ledebur kam es zu Entwicklungen, die Einfluss auf die *Kunstkammer*, ihre Bestände und explizit die ethnologische Sammlung nahmen: Die Eröffnung des *Königlichen Museums*, dem heutigen *Alten Museum*, auf der Museumsinsel im Jahr 1830, damit einhergehend die Auslagerung von Gemälden, Skulpturen und klassischen Altertümern in das neu errichtete Museum und die Einteilung der ethnologischen Sammlung in sechs geographische Regionen (Bolz 2007: 179f.).

Aufgrund der Übergabe einiger Objekte der *Kunstkammer* an das *Alte Museum* wurde die unter Henry eingeführte Aufteilung der Sammlung geändert. Statt einer Kammer für Kunst und „Merkwürdigkeiten" (Bolz 2007: 177; Übersetzung der Autorin), einer für Objekte der Natur und einer für Altertümer und Medaillen gab es nun drei Abteilungen: die „Abteilung für Kunst" (Ledebur 1831: 44), die „Abteilung für Geschichte" (ebd.: 44) und die „Abteilung für Völkerkunde" (ebd.: 45).

Letztgenannte Abteilung wurde, wie bereits erwähnt, in sechs geographische Regionen (China und Japan, das restliche Asien, Afrika, Nordamerika, Südamerika und Australien mit der gesamten Südsee-Region) und zusätzlich in sieben Gegenstandsgruppen („[r]ohe Stoffe, Zeuge, Kleidungsstücke", „Schmuck, künstliche Arbeiten", „Hausgeräth, Werkzeug, Geschirr", „Schiffer- und Fischer-Geräth", „Waffen und Jagdgeräth", „[m]usikalische Instrumente" und „Gegenstände des Cultus" (Förster 1844: 118)) unterteilt. Die geographische Ordnung stand dabei im Vordergrund und aufgrund der wachsenden Zahl von Objekten wurde die Unterteilung in Gegenstandsgruppen ungefähr in den 1850er Jahren aufgehoben. (Bolz 2007: 180f.)

Die geographische Organisation der Sammlung blieb bis auf einige Änderungen bis zur Schließung des *Ethnologischen Museums* aufgrund der Vorbereitungen für den Umzug ins *Humboldt-Forum* im Januar 2017 in Berlin bestehen und gliedert sich nun in neun Sammlungsbereiche: Südsee und Australien, Afrika, Nordafrika sowie West- und Zentralasien, Süd und Südostasien, Ost- und Nordasien, Nordamerikanische Ethnologie, Südamerikanische Ethnologie, Amerikanische Archäologie und schließlich Musikethnologie. Bis auf den letztgenannten Bereich – den der Musikethnologie – wurde die Aufteilung der anderen Bereiche, wie schon unter Ledeburs Leitung, nach der geographischen Herkunft von Objekten vorgenommen (vgl. Ethnologisches Museum o.J.).

Im Jahr 1850 wurde schließlich mit dem Bau des *Neuen Museums* begonnen, dessen Abteilungen zwischen 1855 und 1859 öffneten. Die einzelnen unabhängigen Sammlungen, die das *Neue Museum* beheimatete waren: das *Ägyptische Museum*, das *Museum Nordischer Altertümer*, die *Sammlung der Gipsabgüsse*, das *Kupferstichkabinett* und das *Ethnographische Museum*, das im Jahr 1856 eröffnet wurde (Bolz 2007: 183ff.). Im Jahr 1875 wurde die *Kunstkammer*, die sich bis dahin im *Berliner Schloss* befand, schließlich aufgelöst (Dreier 1981: 40f.).

### 4.3.2 Neues Museum

Die Ausstellung ethnologischer Objekte im *Neuen Museum* war die erste in Berlin, die für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde und außerdem „[...] one of the most comprehensive that existed at that time in general" (Bolz 2007: 185). Wie schon in Kapitel 4.1 („Die Entstehungsgeschichte ethnologischer Museen") erläutert wurde, orientierten sich die ersten ethnologischen Museen an evolutionstheoretischen Annahmen der Existenz einer „evolutionäre[n] Stufenleiter" (Fründt 2015: 98), wodurch das ‚Eigene' in Abgrenzung zum vermeintlich inferioren ‚Anderen' konstruiert

wurde (ebd.: 98f.). Die ethnologische Ausstellung im *Neuen Museum* war von diesen Auffassungen ebenso geprägt wie die sich in den folgenden Jahrzehnten etablierenden ethnologischen Museen:

> "The curiosities and treasures collected in the exhibition had been brought to Berlin through aristocratic travelers, naturalists, trade relations and also – for the first time – through specific acquisitions aimed at complementing holdings. They transmitted to preferably academically educated visitors an image of the non-European world, in which primitive savages [sic!] as well as American and Asian civilizations were presented." (Bolz 2007: 185)

Bolz bezeichnet den Eintritt des 1926 in Bremen geborenen Adolf Bastians als *Directorial-Assistent* der ethnologischen Abteilung im *Neuen Museum* im Jahr 1869 als Wendepunkt für die Sammlung. Bastian habilitierte in Berlin im Bereich Geographie und Geschichte, war Mitglied der *Gesellschaft für Erdkunde*, Mitbegründer der *Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, Mitherausgeber der *Zeitschrift für Ethnologie* und der erste Direktor des *Königlichen Museums für Völkerkunde* (ebd.: 173; 185ff.). Zudem war Bastian "the first member of the Museum's staff who had travelled around the world and who was knowledgeable about many of the peoples from whom the objects in the museum derived." (Ebd.: 185)
Er kritisierte an der Ausstellung der ethnologischen Sammlung im *Neuen Museum* zum einen die „Ungenauigkeiten der Aufstellung" (Bastian zit. nach Bolz 2007: 185) sowie das Fehlen „methodisch angelegte[r] Sammlungen" (Bastian zit. nach Bolz 2007: 185). Sein prioritäres Ziel war allerdings die rasche Vermehrung des ethnologischen Sammlungsbestandes (Bolz 2007: 185). Bastians theoretische Verortung bildete die Grundlage für dieses Ziel. Einen zentralen Stellenwert für Bastians Annahmen nimmt das Konzept der „Elementar- und Völkergedanken" (Chevron 2004: 23) ein:

> „Bastian geht davon aus, dass es erst durch Einwirkung von unterschiedlichen Umweltbedingungen in verschiedenen Gegenden der Welt zu einer Veränderung der überall gleichförmig vorhandenen Elementargedanken der Menschheit und zu einer Ausbildung der Völkergedanken als „geographisch und historisch ausgeformte Varianten der Elementargedanken" [...] kommt." (Chevron 2004: 23; Herv. i. O.)

Das Konzept des Elementargedanken basiert demnach auf der Annahme der „psychischen Gleichartigkeit" (Chevron 2004: 20) aller Menschen und verändert sich in Anbetracht unterschiedlicher geographischer und historischer Kontexte. „Objekte, Sitten und Mythen" (ebd.: 20) dienen als Manifestationen der Elementargedanken, auch wenn es sich dabei immer um eine Form der Rekonstruktion

handelt, da Elementargedanken nur in ihrem „Wechselverhältnis zu den Völkergedanken zu sehen“ (Chevron 2004: 20) sind.

Bastian ging von der „zerstörerischen Wirkung der Kulturkontakte zwischen „zivilisierten“ Europäer_innen und „primitiven Naturvölkern““ (Stelzig 2004: 68; Herv. i. O.) aus: „Um zu retten was noch zu retten ist, müssen die Reliquien rasch gesammelt und in den Museen gesichert werden [...].“ (Bastian 1877 zit. nach Stelzig 2004: 68). Obwohl Bastian von der „psychischen Gleichartigkeit“ aller Menschen ausging, vertrat er die Meinung, dass unterschiedliche kulturelle Entwicklungsstufen existieren würden. Er wies ethnologischen Objekten die Funktion zu, „Belegstücke für die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kultur“ (Stelzig 2004: 68) zu sein, da sich die sogenannten Naturvölker auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe befinden würden als Europäer_innen. Die Beschäftigung mit den ‚Anderen‘ stand also im Dienst, die ‚eigene‘ vermeintliche kulturelle Entwicklung erforschen zu können (vgl. Penny 2002: 23).

Vom *Berliner Schloss* konnte mittlerweile als kaiserliches Schloss gesprochen werden, da Wilhelm I. im Jahr 1871 den Kaisertitel annahm. Im Gegensatz zu seinem Nachfolger Wilhelm II., der von 1888 bis 1918 deutscher Kaiser und der letzte Regierende der Hohenzollern-Dynastie war, residierte Wilhelm I. nicht im Schloss (Peschken 1982: 111f.). Das Schloss war ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwar nicht mehr Sitz der Verwaltungs- und politischen Entscheidungsorgane, diente aber als Machtsymbol der Hohenzollern Dynastie. So galt es als Mittelpunkt des Deutschen Reiches, das erst mit dem Zusammenbruch der Monarchie im Jahr 1918 an politischer Bedeutung verlor (Jordan 2007: 21).

### 4.3.3 Museum für Völkerkunde

Aufgrund des Platzmangels im *Neuen Museum,* resultierend aus Ankäufen und Geschenken, wurde im Jahr 1873 der Bau des *Königlichen Museums für Völkerkunde*, das im Jahr 1886 in der *Königgrätzer Straße* (heute *Stresemannstraße*, nahe dem *Potsdamer Platz*) eröffnet wurde, beschlossen. Der rasche Zuwachs an Objekten blieb auch in den Jahren nach der Eröffnung des *Museums für Völkerkunde* bestehen. Ein Beschluss des Bundesrats aus dem Jahr 1889 begünstigte den Sammlungszuwachs, da dem „Museum das Eigentumsrecht an allen Sammlungen aus den Deutschen Schutzgebieten zugestanden wurde, die im Verlauf von mit Reichsmitteln finanzierten Expeditionen erworben wurden“ (Stelzig 2004: 39). Es bestand folglich eine direkte – und für das Museum profitable – Verbindung zwischen deutscher Kolonialgeschichte und dem *Königlichen Museum für Völkerkunde*. (Bolz 2007: 187f.; Stelzig 2004: 37ff.)

Im Jahr 1899 war der Platzmangel erneut so akut geworden, dass Bastian sich für die Errichtung eines weiteren Gebäudes einsetzte. Bei dem Gebäude, das im Jahr 1905 fertiggestellt wurde, handelte es sich aber lediglich um einen „Behelfsbau“ (Stelzig 2004: 42) am Berliner Stadtrand, in *Dahlem*. Im Jahr 1912 genehmigte die Regierung den Entwurf des Architekten Bruno Paul, der vom *Museum für*

*Völkerkunde* damit beauftragt worden war, einen Neubau für das Museum zu entwerfen. Am Bauplatz des Behelfsbaus wurde mit der Errichtung eines Gebäudekomplexes begonnen, der vier Häuser umfassen sollte. (Ebd.: 42f.)

Mit dem Bau des ersten Hauses, das für die asiatische Sammlung vorgesehen war, wurde im Jahr 1914 begonnen. Die Arbeiten wurden bereits wenige Jahre später wegen des Ersten Weltkrieges eingestellt und erst in der Zwischenkriegszeit – mit Abweichungen vom ursprünglichen Entwurf – fertiggestellt. (Ebd.: 43) In Dahlem entstand ein Gebäude, das ausschließlich als Aufbewahrungsort für die gesamten Bestände des *Museums für Völkerkunde* fungierte, während im Gebäude in der *Königgrätzer Straße* im Jahr 1926 eine Schausammlung untergebracht war, die der Öffentlichkeit zugänglich war (Ethnologisches Museum o.J.a).

Obwohl die Schausammlung sowie die Bestände des Magazins während des Zweiten Weltkrieges an unterschiedlichen Orten zwischengelagert wurden, kam es zu großen Verlusten. Ein Teil fiel in die Hände der Roten Armee, die die Materialien nach Leningrad überführte. Die Objekte wurden in den siebziger Jahren dem *Museum für Völkerkunde* in Leipzig, das sich in der DDR befand, übergeben und gelangten erst nach der Wiedervereinigung zurück nach Berlin. Das Museumsgebäude in der *Königgrätzer Straße* wurde durch den Krieg weitgehend zerstört und deshalb abgerissen.

Im Jahr 1957 wurde die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* gegründet, der das Eigentum für die ehemaligen preußischen Sammlungen – also auch die des damaligen *Museums für Völkerkunde* – überantwortet wurde. Sie beschloss den Ausbau des vorhandenen Gebäudes in *Dahlem* (Ethnologisches Museum o.J.a; Stiftung Preußischer Kulturbesitz o.J.):

> „Die ursprünglich vorgesehenen drei weiteren Museumsgebäude in Dahlem wurden nie errichtet, doch entstand in den Jahren 1964-66 in Dahlem ein Gebäudekomplex bestehend aus dem alten Bau des Asiatischen Museums und einem Neubau, in dem sich das Völkerkundemuseum seit 1966 befindet.“ (Stelzig 2004: 43)

Das *Museum für Völkerkunde* wurde im Jahr 2000 in *Ethnologisches Museum* umbenannt. Seit dem 9. Januar 2017 ist es ebenso wie das *Museum für Asiatische Kunst* geschlossen, da der Umzug in das neu errichtete *Humboldt-Forum* vorbereitet wird. Teile der außereuropäischen Sammlung können bis zur Eröffnung des *Humboldt-Forums* im Rahmen von Sonderausstellungen besichtigt werden (Ethnologisches Museum o.J.a). Im März 2018 wurde der deutsche Musikethnologe und Musikwissenschaftler Lars-Christian Koch, der nach Viola Königs Pensionierung die kommissarische Leitung des *Ethnologischen Museums* inne hatte, einstimmig vom Stiftungsrat der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* zum neuen Direktor des *Ethnologischen Museums* und des *Museums für Asiatische Kunst* gewählt (Ethnologisches Museum 2018).

### 4.3.4 Humboldt-Forum

Da die Unterbringung des *Ethnologischen Museums* im *Humboldt-Forum* aus mehrerlei Hinsicht kritisiert wurde und sich die Geschichte der beiden Institutionen spätestens mit der Eröffnung des *Humboldt-Forums* im Jahr 2019 verknüpft, werde ich die wichtigsten Entwicklungen der letzten Jahrzehnte skizzieren.

Nachdem Wilhelm II. im Rahmen der Novemberrevolution 1918 außer Landes geflohen war und Phillip Scheidemann die Republik ausrief, wurde das Berliner Schloss zum Schauplatz einer Rede Karl Liebknechts, in der er die „freie sozialistische Republik Deutschland" (Liebknecht [1918] zit. nach Klünner 1982: 114) ausrief. Liebknecht wurde aufgrund seiner Rede in der DDR als Mythos hochstilisiert, um den „geistigen Vater der SED auf den sozialistischen Thron heben zu können" (Holfelder 2008: 18).

Anschließend wurde das Schloss von der Republik als „Kulturzentrum" (Bernau 2014: 222) genutzt und im Jahr 1921 wurde das *Kunstgewerbemuseums*, das nun *Schlossmuseum* genannt wurde, in das *Berliner Schloss* umgesiedelt. In den darauffolgenden Jahren zogen weitere Kultur- und Forschungseinrichtungen in das Schloss ein und das Gebäude wurde zu einem „Teil der Berliner Museumsinsel" (ebd.: 222).

Während des NS-Regimes wurde ein Quergebäude des Berliner Schlosses als Büro für die *Reichskammer der bildenden Künste*, die im Rahmen des *Reichskulturkammergesetzes* im November 1933 gegründet wurde, genutzt. Im Jahr 1936 übersiedelte die Reichskammer und das *Museum der Staatstheater* übernahm die Räumlichkeiten. Ebenso wie das *Schlossmuseum* musste jenes Museum in den Jahren 1940/41 schließen und weite Teile der Sammlung blieben verschollen. In den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges wurde das *Berliner Schloss* schwer beschädigt. Im Jahr 1950 fiel die Entscheidung der DDR-Regierung für den kompletten Abriss des Schlosses (Klünner 1982: 122ff.). So verkündete Walter Ulbricht im selben Jahr beim 3. Parteitag der SED:

> „Das Zentrum unserer Hauptstadt, der Lustgarten und das Gebiet der jetzigen Schloßruine, müssen zu dem großen Demonstrationsplatz werden, auf dem der Kampfwille und Aufbauwille unseres Volkes Ausdruck finden können." (Ulbricht 1950 zit. nach Klünner 1982: 130)

Die Sprengungen, die trotz internationaler Proteste aus dem Kunstbereich stattfanden, begannen bereits im selben Jahr und die letzten Trümmer wurden Ende März 1951 abgetragen. Die Kosten der Sprengung waren immens hoch und ergaben aus ökonomischer Perspektive kaum Sinn. Deshalb wird der Abriss des *Berliner Schlosses*, das als Symbol des preußischen Imperialismus betrachtet wurde, als eine politische Entscheidung betrachtet (Klünner 1982: 130; Weizmann 2003: 135).

Nachdem die DDR-Regierung beschlossen hatte, das Schloss zu zerstören, wurde auf der nun entstandenen Freifläche, dem *Marx-Engels-Platz*, eine Tribüne errichtet (Weizmann 2003: 135). Erst unter Erich Honecker, dem Nachfolger Ulbrichts, wurde der Bau des *Palasts der Republik* beschlossen und die Grundsteinlegung erfolgte am 2. November 1973. Fertiggestellt und eröffnet wurde das Gebäude im April 1976 (Klünner 1982: 135).

Der *Palast der Republik* war als Mehrzweckgebäude geplant und folgte damit der Tradition sogenannter Volkshäuser des 19. und 20. Jahrhunderts. Kultur, Bildung und Erholung sollten in diesen Häusern vereint werden. Zeitgleich wurde in der BRD mit dem Bau des *International Congress Centrums* begonnen, das es von Seiten der DDR zu übertrumpfen galt. Die Konzeption des Gebäudes wurde von einem Architekturkollektiv unter der Leitung von Heinz Graffunder übernommen. Der vorwiegende Nutzungszweck nach der Eröffnung des *Palastes der Republik* lag in dessen Funktion als Kultur- und Freizeitzentrum. Seine politische Funktion als Ort für politische Tagungen und als Sitz der *Volkskammer* machte einen bedeutend geringeren Teil der Nutzung aus. Trotz seiner kulturellen Ausrichtung wurde der Palast als politisches Symbol der DDR betrachtet. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands durch den „Vertrag der BRD und der DDR über die Herstellung der Einheit Deutschlands" im Jahr 1990 wurde das Gebäude Eigentum des Bundes. Der *Palast der Republik* wurde im September des selben Jahres geschlossen. Begründet wurde die Schließung mit dem hohen Asbestgehalt des Gebäudes. (Jordan 2007: 24ff.)

Als im Jahr 1991 beschlossen wurde, den Regierungssitz der BRD nach Berlin zu verlegen, wurde die *Gesellschaft zum Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses* ebenso wie die *Gesellschaft Historisches Berlin* gegründet. Im darauffolgenden Jahr wurde ein weiterer Verein, der *Förderverein Berliner Schloss*, auf Initiative Wilhelm von Boddiens[33] gegründet. Mit dem Aufstellen einer Leinwand vor dem *Palast der Republik*, auf der das *Berliner Schloss* abgebildet war, wurde die Öffentlichkeit auf die Debatte um die Wiedererrichtung des *Berliner Schlosses* aufmerksam gemacht. Des Weiteren wurde erfolgreich versucht, Medien, Politik und Kultur für die Thematik zu sensibilisieren. Das gemeinsame Ziel der drei bislang genannten Vereine war die Forderung der Wiederherstellung der barocken Fassade sowie der Kubatur des ehemaligen Schlosses (Reinbold/Novak 2007: 69). Begründet wurde das Vorhaben der Wiedererrichtung in der Satzung des Fördervereins wie folgt:

> „Der Verein betrachtet die weitgehende Rekonstruktion des Schlosses, dessen Sprengung und Abriss zum Symbol der kommunistischen Diktatur wurde, zugleich als Symbol für die wieder gewonnene Deutsche Einheit und die Fähigkeit der Demokratie,

[33] Boddiens vollständiger Name ist Wilhelm Dietrich Gotthard Hans Oskar von Boddien. Er ist ein Nachkomme des preußischen Adels. Zudem ist er Kaufmann sowie Geschäftsführer des *Fördervereins Berliner Schloss e.V.* (Loy/Schönball 2013; Förderverein Berliner Schloss e.V. o.J.).

kulturhistorisch wertvolle Gebäude für die Nachwelt wiederherzustellen und zu überliefern.“ (Förderverein Berliner Schloss e.V. 2013)

Im Jahr 2001 wurde schließlich die *Internationale Expertenkommission Historische Mitte Berlin* gegründet, die über die Zukunft des Palastes und dessen Umgebung entscheiden sollte (Reinbold/Novak 2007: 74).

Im Abschlussbericht der Kommission im Jahr 2002 wurde schließlich der Abriss des *Palasts der Republik* befürwortet und der Bau des *Humboldt-Forums* beschlossen. Das neue Gebäude sollte erneut kulturell genutzt werden und der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Die weitgehende Rekonstruktion der barocken Fassaden wurde mit dem Argument der „städtebaulichen Notwendigkeit, das historische Ensemble Unter den Linden bis hin zum Lustgarten wieder zu vervollständigen“ (Holfelder 2008: 94) begründet.

Im Januar 2006 erfolgte schließlich der Beschluss zum Abriss des Gebäudes im Deutschen Bundestag (Jordan 2007: 27). Sieben Jahre später, im Jahr 2013, begann der Bau des *Humboldt-Forums* mit der Grundsteinlegung unter der architektonischen Leitung Franco Stellas. Voraussichtlich wird das Gebäude im Jahr 2018 fertiggestellt und für die Öffentlichkeit ein Jahr später zugänglich gemacht werden. Bauherrin und Eigentümerin des *Humboldt-Forums* ist die *Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum*, die im Jahr 2009 gegründet wurde (Rettig: 2013: 33).

Die Abbildungen zeigen das *Berliner Schloss* in den 1920ern und das *Humboldt-Forum* wie es nach Fertigstellung aussehen wird.

*Abb. 1: (o.V. o.J.): Das Berliner Schloss in den 1920ern*

*Abb. 2: (© Stiftung Humboldt Forum / Stella mit FS HUF PG o.J.): Humboldt-Forum / Ansicht Nord-West Seite*

Neben dem *Ethnologischen Museum* und dem *Museum für Asiatische Kunst* wird die *Berlin-Ausstellung* der Landesgesellschaft *Kulturprojekte Berlin* und des *Stadtmuseums Berlin* sowie das *Humboldt-Labor* der *Humboldt-Universität zu Berlin* im *Humboldt-Forum* untergebracht werden (Humboldt Forum o.J.). Die Gründungsintendanten waren bis Juni 2018 der deutsche Prähistoriker Hermann Parzinger, Präsident der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, der Kunsthistoriker Horst Bredekamp und der britische Kunsthistoriker Neil MacGregor, ehemaliger Direktor des *British Museum* in London (Humboldt Forum o.J.). Neuer Generalintendant ist der Kunsthistoriker, Denkmalpfleger und Kulturmanager Hartmut Drogerloh, der zuvor Generaldirektor der *Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg* war (Humboldt Forum 2018).

Die Geschichte der außereuropäischen Sammlungen in Berlin und damit die Geschichte des *Ethnologischen Museums* in Berlin geht kurz zusammengefasst zurück ins 16. Jahrhundert und beginnt mit der von Kurfürst Joachim II. gegründeten *Kunstkammer*, auch wenn erst im 17. Jahrhundert nachweisbar außereuropäische Objekte nach Berlin gelangten. Die Eröffnung des *Königlichen Museums für Völkerkunde* unter Adolf Bastians im Jahr 1886 fand während des deutschen Kolonialismus statt, von dem das Museum profitierte. Momentan ist das Berliner *Ethnologische Museum* wegen der Vorbereitungen für den Umzug in das *Humboldt-Forum* geschlossen.

### 4.4 Die Entstehungsgeschichte des Weltmuseums Wien in der Neuen Burg

In diesem Kapitel werden die Entwicklungen nachgezeichnet, die das *Weltmuseum Wien* vor und seit seiner Gründung durchlief. Zuerst wird auf die Sammlungsgeschichte außereuropäischer Objekte eingegangen, um deren Erwerbskontext zu thematisieren. Anschließend wird die Entstehungsgeschichte des ethnologischen Museums in Wien von seiner Gründung als *Völkerkunde Museum* bis hin zu seiner Wiedereröffnung als *Weltmuseum Wien* dargelegt. Die museale Nutzung der Hofburg wird ebenfalls thematisiert.

### 4.4.1 Ambraser Sammlung

Eine der bedeutendsten österreichischen Sammlungen, die außereuropäische Objekte beinhaltete, die zum Teil bis heute im *Weltmuseum Wien* aufbewahrt werden, ist jene von Erzherzog Ferdinand II. von Tirol im *Schloss Ambras*. Die Sammlung, die sich ab den 1560er Jahren in Ambras befand, enthielt alle von Vieregg erwähnten Gegenstandskategorien – *Naturalia*, *Scientifica*, *Artificialia* und *Exotica* – und wird von ihr als „*Prototyp für die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance*" (Vieregg 2006: 66; Herv. i. O.) bezeichnet.

Das Besondere an der genannten Sammlung erschließt sich aus der Tatsache, dass Inventarlisten und Bilder der Kunstkammer sowie der Waffensammlung erhalten geblieben sind, die Aufschluss über die Konzeption dieses „frühen Museums" (ebd.: 67) geben. Die Aufzeichnungen zeigen, dass „Geschichtsschreibung und Vermittlung" (ebd.: 67) miteinander verknüpft waren und Ferdinand II. sein „Theatrum Mundi" (ebd.: 66) systematisch vergrößerte. (Ebd.: 66ff.)

Christian Feest, der in der damaligen Tschechoslowakei geboren wurde und Völkerkunde und Allgemeine Sprachwissenschaft an der *Universität Wien* studierte und in beiden Bereichen auch lehrte, war von 2004-2010 Direktor des *Museums für Völkerkunde* in Wien (Frobenius-Institut o.J.). Der von ihm im Jahr 1980 publizierte Artikel „Das Museum für Völkerkunde" ist eine der wenigen Quellen, die sich mit der Entstehungsgeschichte des Wiener *Museums für Völkerkunde* auseinandersetzt. Wie schon im Kapitel 4.1 „Die Entstehungsgeschichte ethnologischer Museen in Europa" dargelegt wurde, war der europäische Kolonialismus Voraussetzung für die Entstehung ethnologischer Museen in Europa. Feest schließt sich dieser Argumentation an und stellt die außereuropäischen Sammlungen Österreichs, die später den Grundstock des Museums bildeten, vor diesem Hintergrund dar. So schreibt Feest, dass die außereuropäischen Objekte der Ambraser Sammlung „teils durch habsburgische Familienbeziehungen, teils auf anderem Weg nach Österreich gelangt waren" (Feest 1980: 14). Mit anderen Wegen meint Feest, dass die Objekte durch Forschende und Handelsreisende nach Österreich kamen. (Ebd.: 13f.)

Verglichen mit Sammlungen anderer europäischer Staaten befinden sich in dieser Sammlung mehr außereuropäische Objekte aus dem 16. Jahrhundert – beziehungsweise aus den vorhergehenden Jahrhunderten. „Zu ihnen zählen die vorspanischen und kolonialzeitlichen Federarbeiten und andere Kostbarkeiten aus Mexiko, frühe südamerikanische Waffen und Beispiele für die afro-portugiesische Elfenbeinkunst des westafrikanischen Königreichs Benin." (Feest 1980: 14) Im Jahr 1814 wurde die Sammlung, die sich in der Zeit zwischen dem Tod von Ferdinand dem II. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts durch die Initiative von einzelnen Statthaltern vermehrt hatte, nach Wien gebracht und im *Unteren Belvedere* ausgestellt. Die anderen zwei habsburgischen Sammlungen, in denen sich ebenfalls außereuropäische Objekte befanden – die Sammlung des Erzherzog Karls von Steiermark

und die Kunstkammer Rudolf II. in Prag – sind großteils über die Jahrhunderte hinweg verloren gegangen. (Ebd.: 14f.)

### 4.4.2 Ethnographische Sammlungen in Wien

Von Bedeutung für den „Beginn einer regelrechten ethnographischen Sammlung in Wien" (Feest 1980: 15) waren die drei Reisen des englischen Seefahrers James Cook, während derer er den „jahrhundertealten Mythos eines riesigen, fruchtbaren „Südlandes", das gleichsam ein Gegengewicht zu den nördlichen Kontinenten bilden sollte" (Price [1957] 2012: 11; Herv. i. O.) widerlegte. Seine erste Reise von 1768 bis 1771 im Auftrag der britischen Krone führte ihn von Plymouth aus Richtung Brasilien über Thaiti nach Neuseeland. Von dort drang er nach Australien vor und erklärte die Ostküste Australiens, New South Wales, zu britischem Eigentum (Lohmann 2012: 126f.). Während ihn seine zweite Reise von 1772 bis 1775 unter anderem in die Antarktis führte, entdeckte er während seiner dritten und letzten Reise von 1776-1779 Hawaii und erforschte neben dem Zentral-Pazifik die Küsten Nordamerikas (Price [1957] 2012).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, im Jahr 1806, ersteigerte Leopold von Fichtel, ein österreichischer Naturforscher, im Auftrag von Kaiser Franz I. 250 außereuropäische Objekte, von denen ein großer Teil während Cooks Reisen gesammelt worden war. Im selben Jahr wurden die *Vereinigten k.k. Naturalien-Cabinete* in der *Hofburg*, die aus drei Abteilungen – dem „Mineralien-, Pflanzen- und Tierkabinett" (Feest 1980: 15) – bestanden, aufgrund der neuerworbenen Cook-Sammlung reorganisiert und durch die *k.k. ethnographische Sammlung* ergänzt. Die *Vereinigten k.k. Naturalien-Cabinete* befanden sich seit 1750 in Wien, als Kaiser Franz I. Stephan eine 30.000 Objekte umfassende Sammlung vom Naturaliensammler Jean de Baillou ankaufte, der zum ersten Direktor der *k.k. Naturalien-Cabinete* ernannt wurde (Zedinger 2008: 242). Im Gegensatz zur Naturaliensammlung fand die sich vermehrende *k.k. ethnographische Sammlung* – bis auf die Grönland-Sammlung, die sich im Reichskanzleigebäude befand – aufgrund des Platzmangels keine „fachgerechte Aufstellung" (Feest 1980: 15), weshalb sie 1820 ins *Untere Belvedere* übersiedelt und dort „lediglich als Anhang zur eigentlichen Ambraser Sammlung zur Schau gestellt" (ebd.: 16) wurde.

Im Zuge der österreichischen Brasilienexpedition im Jahr 1817 aufbrach, gelangten weitere außereuropäische Exponate nach Österreich, die auf die Sammlungstätigkeit des Zoologen Johann Natterer zurückgehen. Eigens für diese Sammlung wurde das *k.k. brasilianische Museum* in Wien errichtet, in dem wenig später auch Objekte aus Nordamerika untergebracht wurden, ehe das Museum wieder aufgelöst wurde und die Objekte von den Naturalienkabinetten übernommen wurden. Im Jahr 1838 wurde die Brasilien-Sammlung gemeinsam mit Cooks Nordamerika-Sammlung und anderen Kollektionen im *Kaiserhaus* in der Wiener Ungargasse ausgestellt, das allerdings bereits im Jahr 1840 wieder geschlossen werden musste. In den darauffolgenden Jahren wurden Pläne aufgestellt, die gesamten ethnologischen Sammlungen an einem Ort zu vereinen. Die Umsetzung dieser Pläne sollte

allerdings erst einige Jahrzehnte später gelingen. So blieben die Sammlungen zunächst über verschiedene Institutionen – wie den Naturalienkabinetten, dem *k.k. Münz- und Antikenkabinett*, dem *k.k. technologischen Kabinett* des polytechnischen Instituts, dem *Österreichischen Museum für Kunst und Industrie*, dem *Österreichischen Museum für Angewandte Kunst*, dem *Orientalischen Museum* und auch dem *Schloss Miramare* in der Nähe von Triest – verstreut oder gar in Kisten verstaut (Feest 1980: 16ff.).

Wegbereitend für die Vereinigung der außereuropäischen Sammlungen war der schwäbische Geologe Ferdinand von Hochstetter, der Teilnehmer der im Kapitel 3.4 erwähnten Weltumsegelung der Fregatte *Novara* im Jahr 1857 war. Hochstetter übernahm die „Leitung der ethnographischen, kulturgeschichtlichen, handelspolitischen und nationalökonomischen Studien auf S.M.S. »Novara«" (Feest 1980: 19; Herv. i. O.) und setzte sich nach der Rückkehr der Fregatte dafür ein, dass die außereuropäischen Objekte, die sich in Österreich befanden, einen festen Platz im *Naturhistorischen Museum* in Wien – in einer eigens geschaffenen *Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung* – erhalten sollten (ebd.: 19).

Hochstetter wurde mit der Intendanz der *Anthropologisch-Ethnographischen* Abteilung des *k.k. naturhistorischen Hofmuseums* im Jahr 1876 beauftragt und gliederte die Abteilung in drei Bereiche auf: in einen anthropologischen, einen prähistorischen und einen ethnographischen. Während sich die anthropologische Sammlung „[m]it der Stellung des Menschen in der Natur, insbesondere zu der Tierwelt" (Feest 1980: 19) beschäftigte und menschliche Knochen und Schädel von Menschen aus der gesamten Welt sammelte, widmete sich die prähistorische Sammlung „[d]em Werden des Menschen und seiner Entwicklung im zeitlichen Verlaufe" (ebd.: 19) anhand geologisch-paläontologischer Objekte. Aufgabe der ethnographischen Sammlung war es:

> „[…] sich im Sinne der Anthropo-Geographie »allen jenen sinnlich erkennbaren Manifestationen des menschlichen Geistes in den durch die geographisch-klimatischen Verhältnisse des Wohnorts hauptsächlich bedingten Gruppen, welche wir Völker nennen« zu widmen, namentlich den »noch auf niedriger Culturstufe stehenden Völkern (Naturvölkern), sowie den alten Culturvölkern Amerikas, des östlichen und südlichen Asien«." (Feest 1980: 19; Herv. i. O.)[34]

Die im Zitat enthaltene Beschreibung der ethnographischen Abteilung verdeutlicht, dass eine Unterscheidung zwischen ‚Natur-' und ‚Kulturvölkern' vorgenommen wird, wobei den erstgenannten explizit eine ‚niedrigere Kulturstufe' zugeschrieben wird. Eine vermeintliche Differenz, auf der die von

[34] Zu den im Zitat von Feest hervorgehobenen Stellen gibt es keinen Quellenverweis. Ausgehend von der sprachlichen Formulierung gehe ich davon aus, dass es sich um zeitgenössische Quellen handelt, die eventuell aus Hochstetters Feder stammen.

Osterhammel erwähnte „Idee der unversöhnlichen Fremdheit“ (Osterhammel 1995: 113) basiert, wird hier umweltdeterministisch begründet.

Ab 1877 wurde damit begonnen, außereuropäische Objekte für die ethnologische Sammlung im Belvedere zusammenzutragen und auf vier Arten zu vermehren: „aus Geschenken der Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses und Zuwendungen aus kaiserlichen Sammlungen, aus Geschenken von Behörden, Instituten, Vereinen und Privatpersonen, aus wissenschaftlichen Expeditionen und Reisen und schließlich aus Ankäufen“ (Feest 1980: 20). Aufgrund mangelnder finanzieller Mittel wurde die Sammlung insbesondere während der Baujahre des *k.k. naturhistorischen Hofmuseums* durch Schenkungen vergrößert. Zudem wurden Objekte mit anderen ethnologischen Museen getauscht (ebd.: 20). Zu den wichtigsten Akquisitionen gehören jene Objekte, die durch Investitionen des „böhmischen Industriellen“ (ebd.: 21) Georg Haas gekauft werden konnten. Dazu zählen zum Beispiel von Oscar Baumann erworbene Objekte aus ostafrikanischen Regionen sowie Objekte aus dem westafrikanischen Königreich Benin. Ebenso erwähnenswert sind die Erwerbungen durch ‚Forschungsreisen‘ der österreichischen Kriegsmarine in den Jahren zwischen 1885 und 1913, in deren Rahmen an die 2400 außereuropäische Objekte nach Österreich gelangten. In Bezug auf die Verflechtung von Kolonialismus, Forschung, Museum und der Konstruktion der ‚Anderen‘ wurde im Kapitel 3.4 „Österreichischer Kolonialismus“ dargelegt, dass der Zusammenhang von Österreich und Kolonialismus lange Zeit auf eine entdeckungsgeschichtliche Perspektive reduziert wurde, wodurch Forschung als vermeintlich objektiv und von politischen und ökonomischen Interessen unbeeinflusst konstruiert wurde (Sauer 2002: 8). Die Reisen der Kriegsmarine unterstanden aber, wie bereits erörtert, nicht nur Forschungsinteressen, sondern sollten zur Gewinnung von Handelskontakten und auch kolonialer Inbesitznahme beitragen (Sauer 2002a: 47).

Den Erwerb außereuropäischer Objekte durch die Reisen der Kriegsmarine unabhängig vom Kontext des europäischen Kolonialismus und Imperialismus zu betrachten, würde dem „entdeckungsgeschichtlichen Paradigma“ (Sauer 2002a: 20) folgen und ist demnach unzureichend. Zudem war Forschung über die ‚Anderen‘ zu keinem Zeitpunkt ‚objektiv‘ und stets von kolonialem und eurozentrischem Denken geprägt. Erst durch die koloniale Expansion wurden die Rahmenbedingung für ethnologische Forschung geschaffen und außereuropäische Objekte nach Europa transportiert, wo sie ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ethnologischen Museen gesammelt, bewahrt und präsentiert wurden (vgl. Fründt 2015: 97ff.).

Nach dem Tod Hochstetters im Jahr 1884 übernahm sein früherer Assistent und Schüler Franz Heger die Leitung der gesamten *Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung* und noch im selben Jahr wurde mit der Aufstellung der Sammlungen begonnen. Mit der ethnographischen Sammlung waren vergleichsweise mehr fachkundige Personen betraut, als mit den beiden anderen Sammlungen. Auch räumlich betrachtet wurde ihr mehr Platz eingeräumt als der anthropologischen Sammlung. (Feest 1980: 19f.; 23)

### 4.4.3 Museum für Volkskunde und Museum für Völkerkunde

Schon bei der Eröffnung des *k.k. naturhistorischen Hofmuseums* im Jahr 1899 kämpfte die ethnographische Sammlung mit Platzmangel. Sie erhielt zusätzlich zu sechs von insgesamt 38 Schausälen vier weitere Nebenräume und war damit nach der zoologischen Sammlung die größte Schausammlung im neueröffneten Museum. Neben Mangel an Ausstellungsfläche für die ethnographische Sammlung war Heger mit einem weiteren Problem konfrontiert, der Abgrenzung von europäischer und außereuropäischer Ethnographie (Feest 1980: 24f.): „Dem der eigenen Identitätsfindung gewidmeten, geisteswissenschaftlichen Partikularismus der romantischen Volkskunde stand der Universalismus der Völkerkunde gegenüber, der damals stark naturwissenschaftlich orientiert war." (Feest 1980: 25)

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde nicht zwischen europäischer und außereuropäischer Ethnographie unterschieden, auch wenn sich im Jahr 1876 in der ethnographischen Sammlung „fast ausschließlich" (Feest 1980: 25) außereuropäische Objekte befanden. Heger, der sich für die „Einbeziehung der vaterländischen Ethnographie, also der Aufsammlung der für die verschiedenen Volksstämme der Monarchie ursprünglich eigenthümlichen Gegenstände" (Heger [1888] zit. nach Feest 1980: 25f.) einsetzte, beauftragte den Orientalisten und Sprachwissenschaftler Wilhelm Hein mit der Sammlungstätigkeit von Objekten europäischer Provenienz. Da die Objekte aufgrund des Platzmangels nicht im *k.k. naturhistorischen Hofmuseum* untergebracht werden konnten, wurde dem Problem mit der Gründung des *Museums für Volkskunde* in der Wiener Börse im Jahr 1898 begegnet. Die Museumsgründung erfolgte durch die Initiative des *Vereins für österreichische Volkskunde*, der im Jahr 1894 von Hein und Michael Haberlandt, einem Philologen, der an der *Universität Wien* studierte, gegründet worden war (Feest 1980: 25f.).

Die Gründung des *Museums für Volkskunde* und die im Jahr 1911 vollzogene Abspaltung vom *Hofmuseum* muss laut Feest vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass zu diesem Zeitpunkt noch keine disziplinären Trennlinien zwischen physischer Anthropologie, Urgeschichte und Ethnologie existierten, geschweige denn auf universitärer Ebene anerkannt waren. Museen waren die ersten Institutionen in Europa, innerhalb derer sich Theorie, Methode und Praxis der sich etablierenden Disziplinen herausbildeten. Das gilt auch für Österreich: „Die Geschichte der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums spiegelt den Zerfall dieser Einheit wider, wie er im übrigen Europa nicht anders erfolgte." (Feest 1980: 26) So wurde im Jahr 1924 die formelle Trennung der prähistorischen, der anthropologischen und ethnographischen Sammlung im *Naturhistorischen Museum* und im Jahr 1925 die Umsiedlung der ethnographischen Sammlung in den *Corps de logis*-Trakt der *Neuen Burg* beschlossen.

Ausschlaggebend für die Umsiedlung der ethnographischen Sammlung war der bereits erwähnte Platzmangel, der sich durch die Übernahme der Weltreisesammlung von Franz Ferdinand Österreich Este aus den Jahren 1892 und 1893 noch vergrößerte. Es wurde ein Komitee, unter anderem bestehend

aus dem früheren und dem damals aktuellen Leiter der ethnographischen Sammlung, dem österreichischen Semitisten und Orientalisten Viktor Christian sowie dem österreichischen Orientalisten Fritz Röck zusammengestellt, das mit der Übersiedlung der Sammlung beauftragt wurde. Im Mai 1928 wurde das *Museum für Völkerkunde* unter der Leitung von Fritz Röck eröffnet und blieb zunächst dem *Naturhistorischen Museum* unterstellt. (Ebd.: 26ff.)

Die Rechtshistorikerin Kamila Staudigl-Ciechowicz, die an der *Universität Wien* promovierte (Taschwer 2017), stellt Feests Darstellung zur Entstehungsgeschichte des *Museums für Völkerkunde* eine alternative Version entgegen. In ihrer Dissertation über „Das Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht der Universität Wien 1848–1938" legt sie dar, dass die Trennung der prähistorischen, anthropologischen und ethnographischen Sammlung sowie die Abspaltung der ethnographischen Sammlung vom *k.k. naturhistorischen Hofmuseum* durch die Gründung des *Museums für Völkerkunde* eine politisch motivierte Entscheidung war: Als im Juni 1924 die Trennung der Abteilungen vom Unterrichtsministerium beschlossen wurde, reichte der Archäologe Josef Bayer, der Josef Szombathy[35] im Jahr 1918 mit der Leitung der *Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung* im *Hofmuseum* ablöste, eine Beschwerde gegen den Beschluss beim Verwaltungsgericht ein. Die Beschwerde und darauf folgend die Thematisierung der Debatte in Zeitungen sowie eine persönliche Stellungnahme Bayers führten zu einer Disziplinaranzeige gegen ihn (Staudigl-Ciechowicz 2017: 764), in der er beschuldigt wurde „»schwere Anschuldigungen gegen die Ehre der Unterzeichneten als Hochschullehrer und Gelehrte erhoben und so die Philosophische Fakultät, ja die ganze Universität in der Oeffentlichkeit bloszustellen gesucht« zu haben." (Staudigl-Ciechowicz 2017: 764; Herv. i. O.)

Inhalt der Debatte war, dass Bayer behauptete, die Trennung der Abteilungen sowie die Gründung des *Museums für Völkerkunde* unter der Leitung Röcks basiere auf der Entscheidung von Universitätsprofessoren, die der „Deutschen Gesellschaft"[36] (Neue Deutsche Presse 1924: 2) angehörten und antisemitisch eingestellt seien. Mit der Trennung der Abteilungen

> „[handle] es sich um eine von einer ihm [Bayer] feindlichen Seite ausgehenden Aktion […], die er nicht ohne Widerstand hinzunehmen geneigt sei. Schon seit längerer Zeit bestehen zwischen gewissen Kreisen der Universität und Professor Bayer Differenzen, die sich sowohl auf das wissenschaftliche als auch auf das politische Gebiet erstrecken. Es wurde in diesen Kreisen unliebsam bemerkt, daß Professor Bayer für eine unbedingt freie

[35] Josef Szombathy studierte Geologie, Paläontologie und Anatomie an der Universität Wien und übernahm im Jahr 1882 die Leitung der *Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung* (Heinrich 2009: 53). Zudem leitete er die Ausgrabungen in Willendorf, an denen auch Josef Bayer teilnahm (Staudigl-Ciechowicz 2017: 764).

[36] Staudigl-Ciechowicz vermutet, dass mit der Deutschen Gesellschaft der *Deutsche Klub* oder die *Deutsche Gemeinschaft* gemeint war: „Beide waren Netzwerke, die politisch und rassisch unliebsame Personen von leitenden Posten, unter anderem an Universitäten, fernhalten wollten." (Staudigl-Ciechowicz 2017: 770)

> Richtung der Wissenschaft ohne Berücksichtigung der parteipolitischen Gegensätze eingetreten ist.“ (Neue Deutsche Presse 1924: 2)

Der akademische Senat sprach Bayer für schuldig und erkannte ihm seine Lehrbefugnis ab. Von den 15 Personen, die den Senat bildeten, „standen mindestens fünf dem Deutschen Klub nahe“ (Staudigl-Ciechowicz 2017: 769). Bayer erhob beim Unterrichtsministerium Einspruch gegen das Urteil und konnte bis zur Entscheidung über die Berufung, die erst im August 1927 erfolgte, lehren. Bayers Schuld wurde bestätigt, aber die Strafe abgeschwächt, indem Bayer für drei Jahre die Lehrbefugnis entzogen wurde. Staudigl-Ciechowicz schließt mit dem Hinweis auf ein Protokoll der *Deutschen Gemeinschaft* aus dem Jahr 1925, das beweist, dass aufgrund Bayers politischer Einstellung gegen ihn vorgegangen wurde (ebd.: 769f.):

> „»Czermak beantragt Eingreifen wegen Direktors Doz. Bayer, der wegen unerhörter Angriffe auf die Universität u. Professoren der venia legendi entkleidet wurde, aber rekurrierte u. daher noch liest. Charakter Bayers schlecht, politischer Utilitarier, ungeradfreundlich, jetzt stark rot, sehr gefährlich, wenn er Direktor des neuen Museums in der Hofburg wird. Ministerium soll Senatsbeschluß bestätigen! Alle für energische Betreibung. Durch Junker bei Minister, Gleispach bei Senat. – Korrespondenz! (Anfrage in der Presse)«“ (Siegert zit. nach Staudigl-Ciechowicz 2017: 770; Herv. i. O.)

Ausgehend von Staudigl-Ciechowicz Untersuchung war die Gründung des *Museums für Völkerkunde* keine rein praktikable Lösung, um mit dem Anwachsen der Sammlung umzugehen, sondern der erfolgreiche Versuch politisch andersdenke Personen systematisch aus wissenschaftlichen Institutionen zu verdrängen.

In Kapitel 4.1 „Die Entstehungsgeschichte ethnologischer Museen in Europa“ wurde bereits dargelegt, dass der erste Lehrstuhl für Anthropolgie und Ethnographie an der *Universität Wien* im Jahr 1912 errichtet wurde und die zwei Disziplinen auf universitärer Ebene in Österreich etwas länger vereint blieben als im Museumsbereich, bis ebenfalls im Jahr 1928 das *Institut für Völkerkunde* gegründet wurde (Gingrich o.J.). Bis nach dem Zweiten Weltkrieg blieb das Institut räumlich mit dem Museum verbunden und befand sich ebenfalls in der *Hofburg* (Feest 1980: 30).
Die Sammlung des neu gegründeten Museums war geographisch sortiert und es existierten „Abteilungen für Afrika, den Vorderen Orient, Süd- und Südostasien, Indonesien, sowie Nord- und Mittelamerika“ (ebd.: 31), die den Besucher_innen zugänglich waren. Um die Bekanntheit des Museums weiter zu erhöhen wurden auf Röcks Initiative Sonderausstellungen konzipiert, „wobei neben der

Präsentation neuer Sammlungen erstmals auch thematische Aufstellungen (wie »Kinderspielzeug fremder Völker«) versucht wurden." (Feest 1980: 31; Herv. i. O.) Das wissenschaftliche Personal vermehrte sich und Studierende der sich etablierenden Disziplin der Ethnologie waren auf freiwilliger Basis im Museum beschäftigt. Bis zum Zweiten Weltkrieg erfolgte zwar keine Vermehrung der Bestände in großem Maße, dennoch wurde die Sammlung stückweise vergrößert. (Ebd.: 31f.)

> „Die Erweiterung des Sammlungsbestands war wegen der geringen Dotierung des Ankaufsbudgets weit weniger rasant. Zudem machte sich das Fehlen des früheren Mäzenatentums spürbar bemerkbar. Andererseits führte der Aufstieg der Völkerkunde zur akademischen Disziplin zu einem Angebot von Sammlungen, die von Ethnologen im Rahmen systematischer Feldforschung angelegt wurden." (Feest 1980: 32)

Während des Zweiten Weltkriegs wurden ein Großteil der Objekte des *Museums für Völkerkunde* außerhalb von Wien in Sicherheit gebracht und bis 1943 lediglich „Sonderschauen" (Feest 1980: 32) durchgeführt. Nach 1945 wurde das Museum als Lazarett und Orthopädisches Krankenhaus genutzt (Harter 2017).

Auch wenn keine großen Verluste der Sammlung zu verzeichnen waren, stand das Museum nach Ende des Krieges vor der Herausforderung, die alten Bestände zu inventarisieren, was in der Zeit des Museumsaufbaus sowie während des Krieges vernachlässigt worden war. Für die Neuaufstellung des Museums war der neue Direktor, der österreichische Orientalist Robert Bleichsteiner verantwortlich, der das Museum bis 1953 leitete und „seinen Nachfolgern einen etwas über dem Vorkriegsniveau normalisierten Museumsbetrieb überlassen" (Feest 1980: 33) konnte. Ihm folgte die österreichische Ethnologin Etta Becker-Donner, die das Museum zu „einem effizienten Forschungs- und Bildungsinstitut" (ebd.: 33) machte, indem neue Infrastruktur bereitgestellt und das wissenschaftliche Personal aufgestockt wurde. Die Ausstellungstätigkeit nahm unter ihrer Leitung massiv zu und es wurden Außenstellen des Museums im *Schloss Matzen*, in *Kartause Gaming* und später auch im *Schloss Scharnstein* errichtet. Angesichts der mittlerweile akademisch etablierten Disziplin der Völkerkunde, waren auch die Mitarbeiter_innen des Museums zunehmend ausgebildete Ethnolog_innen, die selbst Feldforschung betrieben und so die Sammlungsbestände erweiterten. (Ebd.: 31ff.)

In den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts mussten die Räumlichkeiten des *Museums für Völkerkunde* saniert werden und Teile der Schausammlung waren für Besucher_innen nicht mehr zugänglich. Im Jahr 2001 wurde das Museum dem Museumsverband *Kunsthistorisches Museum mit Museum für Völkerkunde und Österreichisches Theatermuseum* zugeordnet (Weltmuseum Wien o.J.a). Das einst dem *Naturhistorischen Museum* angegliederte *Museum für Völkerkunde* war nun dem *Kunsthistorischen Museum* unterstellt. Diese sich ändernden Beziehungen zwischen den Museen sind hinsichtlich der im Kapitel 4.1 beschriebenen Entwicklungen interessant, im Rahmen derer Objekte

ethnologischer Museen zu Kunstgegenständen ‚aufgewertet' wurden, beziehungsweise angesichts der Debatte, ob ethnologische Museen in Museen nicht-europäischer Kunst umgewandelt werden sollten (vgl. Harms 1997: 23). Weitergehende Erläuterungen, inwiefern die Angliederung des *Museums für Völkerkunde* das strategische Ziel verfolgte, die Sammlungsobjekte umzuwidmen, oder ob ökonomisch-politische Notwendigkeiten im Vordergrund standen, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter ausführbar.

### 4.4.4 Hofburg

Angesichts der Diskussionen in Berlin über die Umsiedlung der ethnologischen Sammlungen in das *Humboldt-Forum* und dem Vorwurf, dass es sich bei diesem unter anderem aufgrund der weitgehenden Rekonstruktion des *Berliner Schlosses* um einen Ort der kolonialen Vergangenheit handelt, ist zu berücksichtigen, dass die *Hofburg* „Regierungssitz der Herzöge und Erzherzöge von Österreich, der römisch-deutschen Könige und Kaiser sowie der Kaiser von Österreich" (Österreichische Akademie der Wissenschaften o.J.a) war. Andreas Nierhaus, der Geschichte und Kunstgeschichte an der *Universität Wien* studierte (Welzig/Stuhlpfarrer 2014: 321), betrachtet die Nutzung des *Corps de logis* in der *Neuen Burg* im Kontext der Musealisierung der *Wiener Hofburg*:

> „Die Musealisierung der Wiener Hofburg – und das ist bezeichnend für den problematischen und prekären Status vieler europäischer Dynastien im »bürgerlichen« 19. Jahrhundert – setzte jedoch schon viele Jahre vor dem Ende der Monarchie ein: als wesentliches Element offensiver Historisierung und monumentaler Legitimierung dynastischer Herrschaft." (Nierhaus 2014: 39)

Die museale Nutzung von Teilen der Hofburg diente der Legitimation des großangelegten Residenzbaus. Der Bau des *Corps de logis* war Teil eines „nur fragmentarisch realisierten Palast- und Museumskomplexes" (ebd.: 40) dem „Kaiserforum" (ebd.: 41). Aus dem Französischen übersetzt bedeutet *Corps de logis* „Wohntrakt, auch wenn für den Bauteil spätestens ab 1897 Pläne zur musealen Nutzung vorlagen, die ab 1899 unter den Architekten Friedrich Ohmann und Ludwig Baumann konkretisiert wurden. (Ebd.: 40ff.)

Das Vorhaben der Errichtung eines *Kaiserforums* nach den Plänen der Architekten Gottfried Semper und Carl Hasenauer wurde nie fertiggestellt (Stuhlpfarrer 2018: 34). Das *Kaiserforum* als architektonische Präsentation und Demonstration von Herrschaft steht in der Tradition antiker Kaiserforen und ist nichts spezifisch österreichisches (Gottfried 2001: 17). Ähnliche Projekte gab es auch in anderen Residenzstätten wie zum Beispiel in Paris, Rom und Berlin (vgl. ebd.). Die Pläne für das Wiener *Kaiserforum* sahen

„ein geschlossenes architektonisches Ensemble vor, das von der alten Hofburg, unter Einbeziehung des Kunst- und Naturhistorischen Museums und des 1888 fertiggestellten Maria-Theresia-Denkmals, bis zu den Hofstallungen (dem heutigen Messegelände [dem Museumsquartier]) reichen hätte sollen, wobei die Ringstraße durch zwei monumentale Triumphbögen überspannt werden sollte." (Stachel 1998: 635)

Die Abbildung aus dem Jahr 1873 zeigt das geplante Projekt *Kaiserforum* aus der Perspektive des heutigen Vorplatzes des Museumsquartiers.

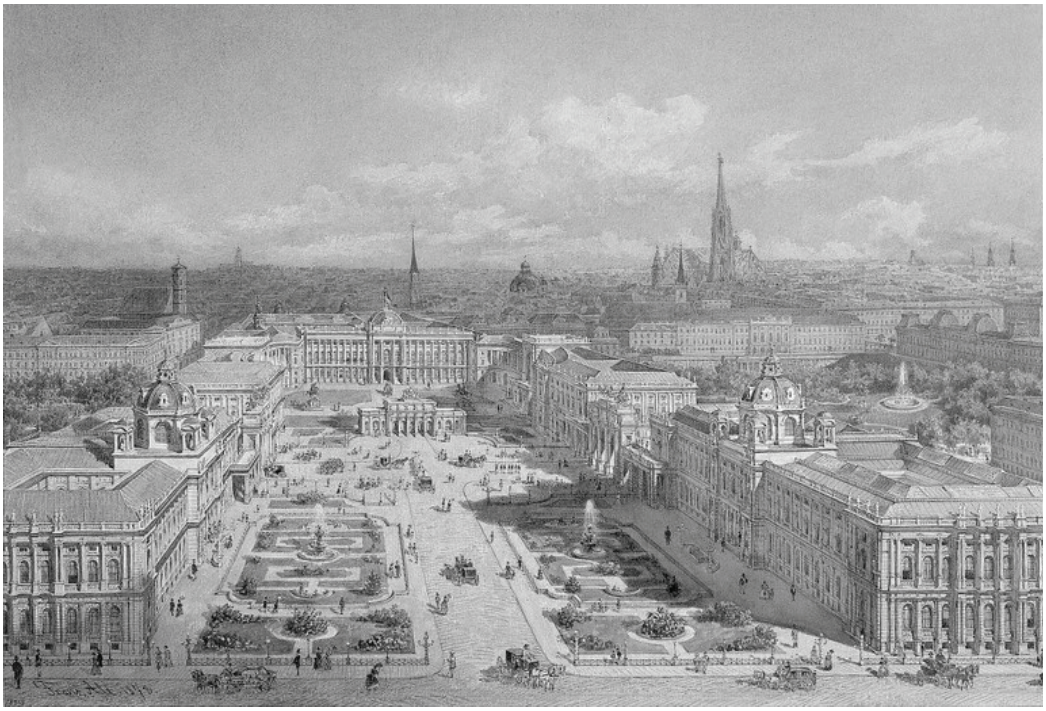

*Abb. 3: (Alt 1873): Das Kaiserforum*

Die endgültige Musealisierung des *Corps de logis* wird Franz Ferdinand Österreich Este zugeschrieben, der 1906 die Bauleitung übernahm und 1907 die Nutzung des *Corps de logis* zu „Museumszwecken" (Franz Ferdinand 1907 zit. Nierhaus 2014: 47) festlegte. Neben der Estenischen Sammlung und der Fideikomissbibliothek wurde Franz Ferdinands Weltreisesammlung in diesem Trakt der *Neuen Burg* untergebracht. Nach dem Tod des Thronfolgers gingen die Verwaltung des *Corps de logis* und das Eigentum seiner Sammlungen an den Staat über. Die ethnologische Sammlung der Weltreisesammlung wurde, wie bereits erwähnt, vom *Museum für Völkerkunde* übernommen. (Nierhaus 2014: 47ff.)

Noch bevor die Hofburg nach dem Ersten Weltkriegs ihre Funktion als kaiserliche Residenz verloren hatte, stand fest, dass die Idee des Kaiserforums, den ursprünglichen Plänen folgend, nicht umsetzbar war. Baumann, der nach Ohmann die Aufgabe als Burgbauarchitekt übernahm, wollte das Projekt in drei Schritten fertigstellen, wobei der letzte Schritt die Finalisierung des Forums war. Angesichts des Krieges und dessen Folgen mussten die Arbeiten an der Hofburg eingestellt werden. In den Jahren der Nachkriegszeit wurden einige Räumlichkeiten der Hofburg an Wohltätigkeitsorganisationen vermietet, andere von staatlichen sowie nicht-staatlichen Kanzleien und Firmen als Büros genutzt. Zwei Nutzungskonzepte wurden bis zum Beginn des Austrofaschismus diskutiert: Zum einen Baumanns Idee der Musealisierung und zum anderen das Vorhaben des Architekten Marcel Kammerers, die Hofburg zu einem „Vergnügungsetablissement" (Stuhlpfarrer 2014: 26) mit Cafés, Restaurants und einem Kino umzugestalten. Mit der Unterbringung des *Museums für Völkerkunde* setzte sich schließlich das museale Nutzungskonzept durch. (Ebd.: 18ff.)

Während des Austrofaschismus stand vor allem die Errichtung von Denkmälern im Areal der *Hofburg* im Zentrum der Diskussionen und auch die Fertigstellung des *Kaiserforums* wurde erneut debattiert. Wie schon während des Austrofaschismus blieb das *Hofburg*-Areal während des Nationalsozialismus ein zentraler Ort der Machtdemonstration und diente der „politischen Legitimation, um sich in der Tradition des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zu verstehen" (ebd.: 30). Städtebauliche Vorhaben zur Umgestaltung des *Heldenplatzes* und zur Fertigstellung des *Kaiserforums* traten erneut in den Vordergrund, wurden allerdings nicht umgesetzt. (Stuhlpfarrer 2014: 26ff.)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die *Hofburg* vielfältig genutzt. Unter anderem befand sich dort der Sitz der Sowjetkommandatur, ein russisches Offizierskasino, ein orthopädisches Krankenhaus und ab 1946 die Präsidentschaftskanzlei (ebd.: 35). Bis in die 1980er Jahre blieb das *Hofburg*-Areal weitgehend unangetastet und bis auf den Ausbau der *Österreichischen Nationalbibliothek* in den 1960er Jahren kam es zu keinen Neuerungen. Die Forumsidee wurde zunächst nicht wieder aufgegriffen, was auf zwei Aspekte zurückzuführen ist: Zum einen war sie durch die Vereinnahmung durch das NS-Regime vorbelastet, zum anderen teilen sich der Bund und die Stadt Wien die Zuständigkeiten für das Gebiet. Ab den 1980er-Jahren gab es Versuche, die Forumsidee zeitgemäß umzudeuten und einen einheitlichen Komplex vom *Museumsquartier* bis hin zum Inneren Burgtor zu schaffen. Inwiefern diese Pläne eine Umdeutung der Forumsidee waren, bleibt zu hinterfragen. Trotz diverser Pläne zur Errichtung eines Forums kam es seit der Eröffnung des Museumsquartiers eher zu einer Abgrenzung zu den benachbarten Institutionen. Mittlerweile wird im Kontext der Eröffnung des *Hauses der Geschichte* erneut über eine stadträumliche Verbindung zwischen *Museumsquartier* und *Hofburg* diskutiert. (Welzig 2018: 492ff.)

### 4.4.5 Weltmuseum Wien

In den Jahren zwischen 2004 und 2007 blieb das Museum aufgrund der Umbauarbeiten geschlossen und danach nur für Sonderausstellungen, wie die bereits erwähnten Ausstellung *Benin – Könige und Rituale*, für Besucher_innen geöffnet. Nachdem die Generaldirektorin des Museumsverbands *Kunsthistorisches Museum mit Museum für Völkerkunde und Österreichisches Theatermuseum*, Sabine Haag, im Jahr 2012 den niederländischen Mathematiker und Wissenschaftshistoriker Steven Engelsman zum neuen Direktor des Museums ernannte, wurde das Museum ein Jahr später umbenannt und erhielt den Namen *Weltmuseum Wien*. Damit einher ging die Neukonzeption der Dauerausstellung. Im Oktober 2017 wurde das *Weltmuseum Wien* wiedereröffnet und mit Jahreswechsel übernahm ohne öffentliche Ausschreibung der Stelle der Vizedirektor und Ethnologe Christian Schicklgruber die Leitung (Weltmuseum Wien o.J.a). Auf der Homepage des Museums wird die neue Museumskonzeption folgendermaßen beworben:

> „Das Herzstück des neuen Museums ist die von Grund auf neu konzipierte Schausammlung. In 14 Sälen, die sich wie eine Perlenkette von Geschichten aneinanderreihen, werden die zentralen Bestände gezeigt und aus zeitgemäßer Sicht interpretiert. Wir möchten Ihnen die Gelegenheit geben, diese Säle zu entdecken und schon jetzt einen Vorgeschmack auf das neue Weltmuseum Wien zu bekommen." (Weltmuseum Wien o.J.)

Die Säle sind teils geographisch, teils thematisch strukturiert und tragen folgende Namen: „Benin und Äthiopien: Kunst, Macht, Widerstand", „Kulturkampf in Wien", „Ein österreichisches Mosaik Brasiliens", „Im Schatten des Kolonialismus", „Die neue Wahrnehmung – Der Blick auf China", „1873 – Japan kommt nach Europa", „Sammlerwahn. Ich leide an Museomanie!", „Südsee: Begegnungen mit dem verlorenen Paradies", „Fasziniert von Indonesien", „Welt in Bewegung", „Der Orient vor der Haustüre", „Geschichten aus Mesoamerika" und „Ein Dorf in den Bergen" (Weltmuseum Wien o.J.).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass ein Teil des Sammlungsbestands des *Weltmuseums Wien* aus den Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance stammt und auch andere Teile der Sammlung während der Zeit des europäischen Imperialismus und Kolonialismus nach Österreich gelangten. Erst der koloniale Kontext ermöglichte den ‚Erwerb' von Objekten außereuropäischer Provenienz. Das *Museum für Völkerkunde* wurde im Jahr 1928 im *Corps de logis* in der der *Neuen Burg* eröffnet. Nachdem das Museum ab den 1990er Jahren generalsaniert wurde und einige Jahre zumindest teilweise geschlossen war, wurde eine neue Konzeption des Museums erarbeitet, die unter anderem zur Umbenennung in *Weltmuseum Wien* führte. Im Herbst 2017 wurde das Museum unter der Direktion

von Steven Engelsman wiedereröffnet, der mit Jahreswechsel die Leitung des Museums an Christian Schicklgruber abgab.

## 5. Argumentationen/Zielsetzungen/Diskussionen

In diesem Kapitel werden das Berliner *Ethnologische Museum* und das *Weltmuseum Wien* hinsichtlich der unterschiedlichen Argumentationen, Zielsetzungen und Diskussionen untersucht, um die Forschungsfrage zu beantworten, inwiefern die Umsiedlung beziehungsweise die Wiedereröffnung der beiden Museen in Zusammenhang mit Auseinandersetzungen über die koloniale Vergangenheit Deutschlands und Österreichs stehen. Der Fokus der Analyse liegt in Deutschland auf dem Zeitraum zwischen der Grundsteinlegung des *Humboldt-Forums* und der Gründung des Bündnisses *No Humboldt 21!* im Jahr 2013. Der Wechsel der Gründungsintendanz des *Humboldt-Forums* im Sommer 2018 von Parzinger, MacGregor und Bredekamp zur Generalintendanz unter Dorgerloh beendet meinen Untersuchungszeitraum. Die Umsiedlung des *Ethnologischen Museum*s ins *Humboldt-Forum* und die daraus resultierende Kompetenzverlagerung erfordert die Berücksichtigung beider Institutionen in der Analyse, wobei eine klare Trennung zwischen *Humboldt-Forum* und *Ethnologischem Museum* nicht immer möglich ist. In Wien liegt der zeitliche Rahmen zwischen dem Antritt Engelsmans als neuem Direktor – der die Aufgabe der Neuausrichtung des damaligen *Museums für Völkerkunde* im Jahr 2012 übernahm – und der Wiedereröffnung des Museums als *Weltmuseum Wien* im Oktober 2017.

Verwendete Materialien sind Museumspublikationen, Pressemitteilungen, Zeitungsartikel sowie zwei Experteninterviews mit Steven Engelsman, dem ehemaligen Direktor des *Weltmuseums Wien* und mit Christian Kopp als Vertreter des Vereins *Berlin Postkolonial e.V.*, der Teil des Bündnisses *No Humboldt 21!* ist.

### 5.1 Museumsstandort und räumliche Unterbringung

Während das *Weltmuseum Wien* seit seiner Gründung im Jahr 1928 im *Corps de logis* in der *Neuen Burg* untergerbacht war, wechselte das Berliner *Ethnologische Museum* mehrfach seinen Standort. Die Ursprünge der Sammlungen des Berliner Museums gehen zwar auf die *Kunstkammer* im *Berliner Schloss* zurück, das Museum selbst befand sich aber bis zur Übersiedlung ins *Humboldt-Forum* im 21. Jahrhundert immer außerhalb der Hohenzollernresidenz. In diesem Kapitel wird untersucht, welche Debatten über den Museumsstandort sowie die räumliche Unterbringung des Berliner *Ethnologischen Museums* im *Humboldt-Forum* und des *Weltmuseums Wien* in der *Neuen Burg* geführt wurden. Anschließend wird analysiert, inwiefern sich Argumentationen, Diskussionen und Kritikpunkte in Berlin und Wien in Bezug auf Standort und räumliche Unterbringung unterscheiden und die koloniale Vergangenheit Deutschlands und Österreichs berücksichtigen.

### 5.1.1 Das Berliner Ethnologische Museum im Humboldt-Forum

Die Diskussionen, die mit der Umsiedlung des Berliner *Ethnologischen Museums* von *Berlin-Dahlem* ins *Humboldt-Forum* einhergehen, beziehen sich im Zusammenhang mit der räumlichen Nutzung weitgehend auf die Errichtung des *Humboldt-Forums* und damit die Teilrekonstruktion des *Berliner Schlosses*. Im Zentrum dieser Debatte stehen die unterschiedlichen Deutungen darüber, was das *Humboldt-Forum* symbolisiert und symbolisieren soll.

Bereits zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde über die Übersiedlung des *Berliner Ethnologischen Museums* ins *Humboldt-Forum* diskutiert. Konkretisiert wurden die Pläne im Jahr 2007. Die ersten Konzeptpläne für die Umsiedlung wurden von Viola König, der damaligen Direktorin des Museums erstellt (König zit. nach Korthase 2017). Das *Humboldt-Forum*, das ab 2019 schrittweise eröffnet werden soll (Berliner Zeitung 2018), beinhaltet neben der gesamten Sammlung des Berliner *Ethnologischen Museums* sowie des *Museums für Asiatische Kunst* die *Berlin-Ausstellung* der Landesgesellschaft *Kulturprojekte Berlin* und des *Stadtmuseums Berlin* sowie das *Humboldt-Labor* der *Humboldt-Universität zu Berlin* (Humboldt Forum o.J.). Das *Ethnologische Museum* ist ebenso wie das *Museum für Asiatische Kunst* seit dem 9. Januar 2017 geschlossen, um mit den Umzugsarbeiten beginnen zu können (Ethnologisches Museum o.J.a). In *Dahlem* wird ein *Forschungscampus* errichtet, der Bibliotheken, Depots, Archive und Forschungseinrichtungen der beiden übersiedelten Museen sowie Infrastruktur des in Dahlem verbliebenen *Museums für Europäische Kulturen* zusammenfügen soll (Parzinger 2017).

Der Bau des *Humboldt-Forums* ist im Kontext der Errichtung der *Museumsinsel* in Berlin zu betrachten. Ziel war die Schaffung eines „Kulturquartiers“ (Welzig 2018a: 545), das durch die Konstruktion des *Humboldt-Forums* vollendet werden sollte (ebd.: 545f.). Im Kapitel 4.3 wurden die Entstehungsgeschichte des *Humboldt-Forums* und Teile der Debatte, die mit dem Bau des Gebäudes und der Umsiedlung der ethnologischen Sammlungen einhergehen, skizziert. Mit der Sprengung des *Berliner Schlosses* durch die DDR-Regierung im Jahr 1950 sollte ein Zeichen des preußischen Imperialismus zerstört werden (Klünner 1982: 130; Weizmann 2003: 135). Die einst monarchische Stätte wurde für die Bevölkerung geöffnet und als „Kultur- und Freizeitzentrum“ (Jordan: 2007: 26) genutzt. Als der Bund nach der Wiedervereinigung Eigentümer des Gebäudes wurde, fiel die Entscheidung, das Gebäude zu schließen. Im Jahr 2006 wurde der Abriss des *Palasts der Republik* und die Errichtung des *Humboldt-Forums* beschlossen (ebd.: 26f.).
In der Phase zwischen der Schließung und dem Abrissbeschluss gab es eine polarisierende Auseinandersetzung, die einem „Glaubenskrieg im Geiste des Kalten Krieges [gleicht]: Schloss-Befürworter gegen Palast-Erhalter.“ (Misselwitz/Obrist/Oswald 2005: 32) Die Debatte beschränkte sich im Wesentlichen auf die Fassadengestaltung und das Äußere des Gebäudes (ebd.: 32). Nach der Entkernung

des *Palasts der Republik* wurde die Initiative „Zwischen Palast Nutzung“ (Welzig 2018a: 549) von Architekt_innen und Kulturschaffenden ins Leben gerufen. Wie der Name bereits erahnen lässt, sollte der Innenraum des Gebäudes bis zu seinem Abriss zwischengenutzt werden, um eine öffentliche Debatte zur Zukunft des Gebäudes zu ermöglichen: „Eine partizipative und zeitgenössische kulturelle Nutzung dieses Ortes – eventuell unter Erhalt der eben mit viel Geld von Asbest befreiten konstruktiven Struktur des Palastes – schien eine Option.“ (Welzig 2018a: 549) Die kritischen Stimmen änderten nichts an der Entscheidung, den Palast abzureißen und das *Humboldt-Forum* zu errichten (Welzig 2018a: 549f.): „Die architektonischen und inhaltlichen Weichenstellungen im Zentrum der Stadt werden vom überwiegenden Teil der Kulturschaffenden in Berlin nicht mitgetragen“ (Welzig 2018a: 550). Die Möglichkeit zu autonomem Handeln erhält die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* dadurch, dass die *Staatlichen Museen* als Behörde geführt werden. Dadurch werden sie vor staatlichen Eingriffen geschützt, können aber gleichermaßen öffentliche Kritik weitgehend ignorieren (Bernau 2014: 222f.). Insbesondere seit Neil MacGregors Antritt als Gründungsintendant, wird die Frage nach der zukünftigen Kompetenzverteilung zwischen den unterschiedlichen Akteur_innen (Staatliche Museen, Universität und Land Berlin) des *Humboldt-Forums* aufgeworfen (vgl. Bernau 2017; vgl. Kuhn 2017).

Bereits im Jahr 1992, mehr als zehn Jahre vor dem Bundestagsbeschluss zur Errichtung des *Humboldt-Forums*, setzte sich der *Förderverein Berliner Schloss* für die Fassadenrekonstruktion ein, die mittels privater Spenden finanziert werden sollte (Welzig 2018a: 547). Insgesamt werden dafür 105 Millionen Euro benötigt, von denen im Oktober 2018 bereits 86 Millionen aufgebracht wurden (Förderverein Berliner Schloss e.V. o.J.a). Spender_innen können ab 50 Euro einen Baustein, ein Fassadenteil oder ein Schmuckelement wählen und sich so finanziell an der Fassadenrekonstruktion beteiligen (Förderverein Berliner Schloss e.V. 2017: 70). Die Gesamtkosten für die Errichtung des *Humboldt-Forums* betragen laut *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung* 595 Millionen Euro für die 44.300 Quadratmeter Nutzfläche (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung o.J.).

Von den 23.000 Quadratmetern im zweiten und dritten Obergeschoss des Gebäudes, die von der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* beansprucht werden, stehen dem *Ethnologischen Museum* etwa 10.500 zur Verfügung. Vom *Museum für Asiatische Kunst* werden ungefähr 5500 Quadratmeter genutzt. Die *Humboldt-Universität* erhält 1000 Quadratmeter Ausstellungsfläche und das Land Berlin mit dem *Stadtmuseum* 4000 (Stiftung Preußischer Kulturbesitz 2016). Ursprünglich waren die 4000 Quadratmeter des *Stadtmuseums* für die *Zentral- und Landesbibliothek Berlin* (*ZLB*) reserviert, die dort die Ausstellung „Welt der Sprachen“ zeigen sollte. Die Änderung wurde vom Senat beschlossen und vom Berliner Bürgermeister Michael Müller im März 2015 verkündet. Weder die *Stiftung Berliner Schloss* noch die *ZLB* wurden in die Entscheidungsfindung miteingebunden (Zawatka-Gerlach 2015). Während das inhaltliche Konzept bis ins Jahr 2016 unklar blieb und weiterhin als umstritten gilt, stand die äußere Form des *Humboldt-Forums* bereits 2008 fest, als der Architekt Franco Stella den

Realisierungswettbewerb gewann (Welzig 2018a: 547). Drei der Außenfassaden sind eine Rekonstruktion des *Berliner Schlosses* nach Schlüters Barockbau. Die *Agora*, der *Schlüterhof* und das *Schlossforum* werden zu drei öffentlich zugänglichen „Stadtplätze[n] innerhalb des Humboldt-Forums" (Stella 2013: 39). Der *Schlüterhof* ist von den Fassaden so gestaltet wie die Außenfassade: drei Seiten entsprechen dem Vorbild Schlüters und eine ist ein Neubau. Durchgänge verbinden ihn mit dem öffentlichen Raum. Die *Agora* ist als Ausstellungs- und Veranstaltungsort gedacht, an dem sich auch Museumsshops und Cafés befinden werden. Das *Schlossforum* „ist gleichzeitig ein Hof in der Mitte des Gebäudes und ein öffentlicher Platz in der Mitte der Stadt" (ebd.: 36) und stellt eine Verbindung zwischen dem *Schlossplatz* und dem *Lustgarten* und *Unter den Linden* her. (Stella 2013: 34ff.)

Auf der Homepage des *Humboldt-Forums* wird dessen städtebauliche Funktion durch die Verbindung von *Schlossplatz* und *Museumsinsel* betont, wodurch „die Kunst- und Kulturschätze auf der Museumsinsel mit den außereuropäischen Sammlungen im Humboldt Forum, dem Museum des Ortes, dem Humboldt Labor und der Berlin Ausstellung ideal zu einem weltumspannenden Kultur- und Dialogort ergänzt." (Humboldt-Forum o.J.b)

Die deutsche Ethnologin Viola König, die bereits im Jahr 2001 ein Konzept für die Ausstellung des Berliner *Ethnologischen Museums* im *Humboldt-Forum* entwickelte, hebt in Bezug auf die Umsiedlung den Standortvorteil des *Humboldt-Forums* hervor (Korthase 2017). Die Unterbringung der ethnologischen Sammlungen hinter den Fassaden der Hohenzollernresidenz betrachtet sie nicht als problematisch, solange der Inhalt das Äußere nicht widerspiegelt. Die Grenzen zwischen barocker Fassade und einem Inhalt, der die Dichotomie von ‚Eigenem' und ‚Fremdem' nicht reproduziert, scheinen aber zu verschwimmen. Der Einfluss der Schlossbefürworter_innen im Inneren des Museums nimmt zu und Schlosselemente sollen in die Ausstellung miteinbezogen werden. König problematisiert dieses Vorhaben: „[W]enn ich das komplexe Weltbild der Bewohner des Amazonasgebietes zeigen will, und der Besucher begegnet dort der bestickten Rokoko-Thronrückwand der Königin Elisabeth Christine – wie soll man das vermitteln?" (König zit. nach Bernau 2017) Die fehlende Inklusion des *Museums Europäischer Kulturen*, das im Gegensatz zum *Ethnologischen Museum* und dem *Museum für Asiatische Kunst* in *Dahlem* bleibt, ist ein öffentlich diskutierter Kritikpunkt am *Humboldt-Forum*, dem sich König anschließt (Bernau 2017; vgl. Groschwitz 2015: 205ff.).

Die Kunsthistorikerin Maria Welzig (Welzig/Stuhlpfarrer 2014: 324) sieht in der Übersiedlung der außereuropäischen Sammlungen *ins Humboldt-Forum* eine Fortschreibung der Trennung zwischen ‚Eigenem' und ‚Fremden'. Sie betrachtet die Geschichte des *Schlossplatzes* im 20. und 21. Jahrhundert (Welzig 2018a: 547f.), als „wiederkehrende[n] politische[n] Wunsch […], mittels eines Bauwerks oder dessen Abriss den Geschichtsverlauf umzuinterpretieren" (ebd.: 547). 2013, im Jahr der Grundsteinlegung, wurde die Errichtung des *Humboldt-Forums* vom Staatsminister für Kultur und Medien, Bernd Neumann, als Zeichen der Demokratie gedeutet:

> „Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses wird unserer Hauptstadt ihre historische Mitte zurückgeben. Ihm ging ein jahrelanger Prozess der Meinungsbildung und des Abwägens voraus, der schließlich 2002 zu einem Bundestagsbeschluss mit breiter, fraktionenübergreifender Zustimmung für das Schloss führte. Nach dem durch die SED-Machthaber gesprengten Hohenzollernschloss und dem auf seinen Trümmern errichteten Palast der Republik wird nun zum ersten Mal in der vierhundertjährigen Geschichte Berlins ein demokratisch legitimierter Bau in der historischen Mitte entstehen." (Neumann 2013: 8)

Das *Humboldt-Forum* dient in dieser Formulierung der „Staatsrepräsentation" (Welzig 2018a: 550). Die staatliche Selbstvergewisserung wird durch die Errichtung eines Denkmals zur deutschen Wiedervereinigung am *Schlossplatz* abgerundet. Unerwähnt bleiben hier Proteste gegen den Wiederaufbau des Schlosses. Obwohl das wiedervereinigte Deutschland einen zentralen Bezugspunkt darstellt, wird auch die brandenburgisch-preußische Vergangenheit hervorgehoben, was aufgrund der Fassadenrekonstruktion kaum zu vermeiden ist. Der Architektur- und Museumshistoriker Nikolaus Bernau (Welzig/Stuhlpfarrer 2014: 319) sieht in der Fassadenrekonstruktion des *Berliner Schlosses* den Versuch, ein Preußen-Bild zu kreieren, bei dem der Aspekt der Kultur im Vordergrund steht. Hermann Parzinger, Präsident der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* und neben Bredekamp und MacGregor einer der Gründungsintendanten des *Humboldt-Forums*, hebt sowohl die Funktion der Staatsrepräsentation als auch die der Erinnerung an Preußen als Kulturstaat hervor:

> „Die glückliche Wiedervereinigung Berlins nach jahrzehntelanger Teilung birgt die große Chance, die historische Mitte der deutschen Hauptstadt in Anknüpfung an die kulturellen Errungenschaften Preußens neu zu gestalten und diese Mitte dabei wie schon im 19. Jahrhundert von der Kultur her zu denken." (Parzinger 2013: 12)

In der 2013 erschienenen Publikation der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, in der das damals geplante architektonische sowie inhaltliche Konzept des *Humboldt-Forums* vorgestellt wurde, hebt Parzinger „das Beste von Preußen" (ebd.: 14) hervor, um das nationale Selbstverständnis als „Wissenschafts- und Kulturnation" (ebd.: 14) zu stärken. Ausgelassen wird hier sowie in anderen Argumentationen die Tatsache, dass Preußen ein „Militär- und Machstaat" (Bernau 2014: 218) war. Teile des Schlosses, die zur Herrschaftsdemonstration dienten, werden bei der Rekonstruktion nicht berücksichtigt. Die Beteiligung der Hohenzollern am deutschen Kolonialismus und europäischen Imperialismus bleibt ebenso unerwähnt (vgl. Parzinger 2013).
Er betrachtet die Übersiedlung der außereuropäischen Sammlungen als historische Kontinuität, indem er sich auf den Ursprung einiger Objekte in der brandenburgisch-preußischen *Kunstkammer*

bezieht. Konzeptuell soll es allerdings eine klare Unterscheidung zwischen *Kunstkammer* und *Humboldt-Forum* geben. Parzinger nimmt vorweg, dass auf eine Ausstellungs- und Präsentationsform gesetzt wird, die keine Hierarchisierung zwischen dem ‚Eigenen' und dem ‚Fremden' herstellt (Parzinger 2013: 24f.). Ob diesem Vorhaben entsprochen werden kann, wird sich im Rahmen der Eröffnung des *Humboldt-Forums* im Jahr 2019 zeigen.

Das Bündnis *No Humboldt 21!* wurde anlässlich der Grundsteinlegung des *Humboldt-Forums* gegründet (Interview Kopp) und ist ein Zusammenschluss mehrerer zivilgesellschaftlicher Organisationen. Kurz vor der Grundsteinlegung veröffentlichte das Bündnis eine Resolution zum „Moratorium für das Humboldt-Forum im Berliner Schloss" (No Humboldt 21! 2013a). Die Organisationen forderten den Baustopp, da sie die Unterbringung der außereuropäischen Sammlungen hinter den Fassaden der imperialen Residenz der Hohenzollern als Rehabilitierung deutscher Kolonialgeschichte (No Humboldt 21! 2013a) und „als Respektlosigkeit gegenüber den Opfern und ihren Nachfahren" (No Humboldt 21! 2013) betrachten.

Das Bündnis kritisiert das Fehlen einer gesellschaftlichen Debatte vor Baubeginn und die mangelhafte Dialogbereitschaft der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, die abgehoben und unnahbar sei. Das Bündnis, die *Schwarze Community*[37] und die *source communities*[38] seien in den Prozess zur Errichtung des *Humboldt-Forums* nicht miteinbezogen worden. Mit der Forderung, den Bau des *Humboldt-Forums* zu stoppen, sollte eine öffentliche Debatte in Gang gesetzt werden, die bereits vor der Umsetzung des Projekts hätte stattfinden sollen. Christian Kopp vom Verein *Berlin Postkolonial e.V.*[39] wirft ein, dass die Umsiedlung der ethnologischen Sammlungen ins *Humboldt-Forum*, der Versuch der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* sei, das konservativ wirkende Projekt der Rekonstruktion des *Berliner Schlosses* durch eine „zeitgemäße Nutzung" umzudeuten. (Interview Kopp)

Kopp ist sich allerdings sicher, dass die Debatte um das *Humboldt-Forum* unter anderem aufgrund der zentralen Lage auch nach der Eröffnung weitergeführt werde. Restitutionen könnten hier in einem „großen symbolischen Akt" durchgeführt werden, wodurch die „koloniale Botschaft" des Ortes gebrochen werden könne. Restitution sei in diesem Kontext ein Mittel zur Umdeutung des *Humboldt-Forums* und für das *Ethnologische Museum* ein passender Standort, um den Gewaltkontext, durch den viele Objekte nach Deutschland gelangten, öffentlich zu verhandeln. (Interview Kopp)

---

[37] Die *Black Community* Berlins beziehungsweise Schwarze Communities überhaupt bestehen aus Schwarzen Menschen afrikanischer Herkunft, die in diesem Fall in Berlin leben. „Schwarz" dient hierbei nicht als Bezeichnung der Hautfarbe, sondern ist in seiner politischen Dimension als Eigenbezeichnung der *Schwarzen Community* zu betrachten. Obwohl die *Schwarze Community* keine homogene Gruppierung ist, verfolgen sie das gemeinsame Ziel der Partizipation, Ermächtigung und Förderung Schwarzer Menschen in Deutschland. Sie sind antirassistisch ausgerichtet und stellen sich gegen historisch gewachsene Machtverhältnisse und Ausgrenzung (Della 2011: 101ff.).

[38] „Source community" ist ein Sammelbegriff für Menschen aus den Herkunftsländern der gesammelten ethnologischen Objekte und deren Nachkommen. Der Begriff wird kritisch betrachtet, „da er immer eine Essentialisierung von Kulturen beinhaltet" (Kamel 2017: 135).

[39] *Berlin Postkolonial e.V.* ist Teil des Bündnisses *No Humboldt 21!*.

Zusammenfassend werden die Debatten zur Umsiedlung des *Ethnologischen Museums* ins *Humboldt-Forum* von der Fassadenrekonstruktion nach dem Vorbild des *Berliner Schlosses* bestimmt. Die Entscheidung zur Errichtung des *Humboldt-Forums* als Teilrekonstruktion der Hohenzollernresidenz wurde vom Bundestag im Jahr 2006 getroffen. Die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* betont die städtebauliche Funktion des Gebäudes durch die Verbindung zur *Museumsinsel*. Gleichzeitig wird das *Humboldt-Forum* zu einem Mittel, um das nationale Selbstverständnis als „Wissenschafts- und Kulturnation" (Parzinger 2013: 14) zu stärken, indem auf Preußen rekurriert wird. Die Beteiligung der Hohenzollern am deutschen Kolonialismus und europäischen Imperialismus wird weitgehend ausgelassen, was von zivilgesellschaftlichen Organisationen kritisiert wird, die das *Humboldt-Forum* als kolonialen Ort betrachten.

### 5.1.2 Das Weltmuseum Wien in der Neuen Burg

Die nicht vollzogene Zusammenlegung des *Weltmuseums Wien* mit dem *Volkskundemuseum* und die Redimensionierung des *Weltmuseums Wien* sind zwei Themenkomplexe, über die im Rahmen der Schließung und Wiedereröffnung des *Weltmuseums Wien* diskutiert wurde.

Wie aus dem Kapitel 4.4 „Die Entstehungsgeschichte des *Weltmuseums Wien* in der *Neuen Burg*" ersichtlich wird, ist der Museumsstandort des *Weltmuseums Wien* seit 1928 derselbe geblieben. Teilweise befanden sich ethnologische Objekte bereits vor dem Bau des *Corps de logis* beziehungsweise vor der Gründung des *Museums für Völkerkunde* in der *Hofburg*.
Nach der Schließung des *Museums für Völkerkunde* aufgrund von Umbauarbeiten zwischen 2004 und 2007 wurde das Museum nach 2007 nur für Sonderausstellungen geöffnet und im Jahr 2013 in *Weltmuseum Wien* umbenannt (Weltmuseum Wien o.J.a). Neben Sonderveranstaltungen fanden im Museum im selben Jahr noch Workshops, Vorträge, Tanzperformances und Spezialführungen statt (Ploebst 2013), bevor das Museum am 3. November 2014 nach der Feier des Día de los Muertos bis zu seiner Wiedereröffnung geschlossen wurde. In Anlehnung an die mexikanische Festivität bezeichnet Steven Engelsman den Tag als „Día del Museo Muerto" (Engelsman 2015: 3). Der „Tag des „verstorbenen" Museums" (ebd.: 3; Herv. i. O.) verzeichnet den Beginn der Umbauarbeiten, die von Diskussionen über Dimension und Organisation begleitet wurden. Die imperiale Vergangenheit des Gebäudes wird im Gegensatz zu Berlin nicht thematisiert (Engelsman 2015: 3).

Bevor Engelsman im Jahr 2012 zum neuen Direktor des damaligen *Museums für Völkerkunde* ernannt wurde, hatte Sabine Haag – vertreten durch Barbara Plankensteiner, die in Wien Kultur- und Sozialanthropologie sowie Philosophie studierte (Pohle 2017) – die interimistische Leitung des Museums inne (Haag 2013: 105). Nach der Abgabe der Leitungsfunktion erklärte sie, dass Engelsman „den

klaren Auftrag [habe], das Museum neu zu positionieren, stärker in Wien zu verankern und räumlich auszubauen." (Haag zit. nach Der Standard 2012). Die ursprünglichen Pläne zum Umbau des Museums standen bereits im selben Jahr fest und der Bund stimmte der Finanzierung zu. 2013 wurde davon ausgegangen, dass die Fertigstellung im Jahr 2016 erfolgen würde. Die damalige Raumkonzeption sah auf den zur Verfügung stehenden 4.500 Quadratmetern insgesamt 29 Säle vor, von denen 19 die Schausammlung beherbergen sollten. Die Gesamtkosten sollten 27,5 Millionen Euro betragen. Noch im selben Jahr wurde die angedachte Zusammenlegung mit dem *Volkskundemuseum Wien* verworfen. 2014 verkündete der damalige sozialdemokratische Kulturministers Josef Ostermayer, dass eine Redimensionierung des *Weltmuseums Wien* notwendig sei, um zwei neue Projekte – das Haus der Geschichte und einen Tiefspeicher für die Österreichische Nationalbibliothek – finanzieren zu können (Harter 2017: 2).

In einer 2015 erschienenen Publikation des *Weltmuseums Wien*, die den Namen „Alles wird ganz anders" trägt, werden die Pläne für den Umbau des Museums vorgestellt. Im Vorwort fasst Engelsman die Entwicklungen von der Schließung des Museums bis zur Veröffentlichung der redimensionierten Pläne zusammen:

> „Zur selben Zeit [im November 2014] gab aber Bundesminister Dr. Ostermayer bekannt, dass eine Redimensionierung der Planungen zum Weltmuseum Wien angedacht werden müsse; er forderte ein etwas kleineres und damit in seinen Investitionen und laufenden Betriebskosten preisgünstigeres Museum. Inzwischen hat unser Architektenteam Hoskins Architects Glasgow/Berlin und Ralph Appelbaum Associates New York/Berlin mit sehr guten Plänen alle Entscheidungsträger überzeugt und der KHM-Museumsverband wurde im April 2015 vom Bundeskanzleramt offiziell mit der Umsetzung beauftragt." (Engelsman 2015: 3)

Zwei Themen, über die im Prozess des Umbaus und der Wiedereröffnung des *Weltmuseums Wien* vermehrt diskutiert wurde, sind die nicht vollzogene Zusammenlegung des *Weltmuseums Wien* mit dem *Volkskundemuseum* und die Verkleinerung der Fläche des *Weltmuseums Wien*.

Die Diskussion über eine Fusion von Völkerkunde- und Volkskundemuseum zog sich über einige Jahre hinweg. Wilfried Seipel, der Klassische Philologie, Alte Geschichte, Indogermanistik, Assyriologie, Orientalistik und Ägyptologie studierte (APA 2014) war vor Haag Generaldirektor des *KHM-Museumsverbands*. Seipel befürwortete die Zusammenlegung der beiden Museen: „Die Fusion von Volks- und Völkerkunde hingegen macht durchaus Sinn. Denn was ist österreichische Volkskunde anderes, so Seipls nachvollziehbare Argumentation, als ein Teil der Völkerkunde." (Seipl zit. nach Der Standard 2005) Mit einer Fusion würde etwas rückgängig gemacht werden, dass laut Feest

ausschlaggebend für die Gründung des *Museums für Völkerkunde* war: Die Abgrenzung von europäischer und außereuropäischer Ethnologie (Feest 1980: 25).
Das Konzept „Museum Neu" (Plöckinger-Walenta 2009: 491) war ein durch das *Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur* (*BMUKK*) gestütztes Projekt, das auf die Zusammenlegung der beiden Museen abzielte. Die damalige Direktorin des *Volkskundemuseum*, die österreichische Volkskundlerin Margot Schindler, unterstützte die Idee ebenso wie Christian Feest, der noch bis 2010 Direktor des *Museums für Völkerkunde* war. Die Planungsarbeiten begannen im Jahr 2008 und ab 2009 wurde in einer Arbeitsgruppe, der das *Österreichische Museum für Volksunde*, das *Kunsthistorische Museum*, das *Museum für Völkerkunde* und das *BMUKK* angehörten, ein Konzept erarbeitet, das „breite (fachliche wie mediale) Zustimmung fand." (Schindler 2011: 235)
Die „vier Hauptprogrammfelder" (Plöckinger-Walenta 2009: 493) des Konzepts beinhalteten:

> „»Weltenschätze: Highlights und Meisterwerke«, »Zeitenbilder: Geschichte und Geschichten«, »Lebenswelten: Kultur und Kulturen« sowie »Dingwelten: Zauber der Gegenstände«, die in weitere Segmente unterteilt werden sollen, also ein Modulsystem mit »erneuerbaren« Teilbereiche soll entstehen, das sich nicht mehr an regionaler, sondern thematischer, vergleichender Einbindung orientiert." (Plöckinger-Walenta 2009: 493; Herv. i. O.)

Nach vollbrachter Zusammenlegung sollte das *MUSEUM*$^{NEU}$ als „Kulturenmuseum" (Schindler 2011: 235) ‚Fremdes' und ‚Vertrautes' zusammenführen. Auch wenn Schindler als Argument für die Fusion der beiden Museen die Trennung zwischen ‚Eigenem' und ‚Fremden' in seiner Historizität erfasst und dieses Denkmuster ablehnt, wäre die Umsetzung dieses Zugangs abzuwarten gewesen. Eine klare Distanzierung zu den Leitideen, an denen sich die ersten ethnologischen Museen orientierten, findet dennoch statt, indem das ‚Eigene' nicht mehr in Abgrenzung zum vermeintlich inferioren ‚Anderen' konstruiert wird (vgl. Plöckinger-Walenta 2009: 492f.; Fründt 2015: 98f.).
Während die Kultursprecherin der *ÖVP*, Silvia Fuhrmann und der Kultursprecher der *Grünen*, Wolfgang Zinggl, das Projekt *MUSEUM*$^{NEU}$ befürworteten (Trenkler 2009), hagelte es von Seiten der *FPÖ* Kritik. Die Kultursprecherin Heidemarie Unterreiner äußerte die ‚Befürchtung' „dass die Agenden der Volkskunde unter dem Multi-Kulti-Motto des neuen Museums ins Hintertreffen geraten" (Unterreiner zit. nach Die Presse 2010) könnten und unterstellte „den Linken die Missachtung unseres Kulturerbes" (ebd.). Stattdessen stellte sie die Forderung auf, beide Museen zu eigenständigen Bundesmuseen umzustrukturieren (ebd.).
Ironischerweise scheiterte die Fusion der Museen letztlich daran, dass einer Kernforderung nicht nachgekommen wurde: Der Herauslösung des *Museums für Völkerkunde* aus dem *KHM-Museumsverband* und der Zustimmung, das *MUSEUM*$^{NEU}$ zu einer unabhängigen Institution zu

erklären. Das *BUKK* und der *KHM-Museumsverband* stellten sich gegen diese Forderung, die eine Änderung des *Bundesmuseumsgesetzes* vorausgesetzt hätte (Schindler 2010: 304f.)

Die Redimensionierung des *Weltmuseums Wien* ist im Zusammenhang mit der Wiedereröffnung einer der Hauptkritikpunkte und steht in Zusammenhang mit der räumlichen Nutzung der *Hofburg*. Trotz Finanzierungszusage des Bundes im Jahr 2013 (Simon 2013), wurden im darauffolgenden Jahr die Pläne verworfen. Mögliche Gründe für die von Ostermayer angeordnete Redimensionierung des Museums betreffen die Finanzierung und das Vorhaben andere Projekte in der *Neuen Burg* zu realisieren. Die Umsetzung des anfänglichen Konzepts hätte eine Erhöhung der Basisabgeltung notwendig gemacht, die von Paul Frey, dem kaufmännischen Direktor des *KHM*, auf ungefähr zwei Millionen Euro geschätzt wurde. Bei den anderen Projekten, deren Realisierung diskutiert wurde, handelte es sich um das *Haus der Geschichte* und den Tiefspeicher der *Nationalbibliothek* (Der Standard 2014).
Noch bevor abschließend feststand, welche Konsequenzen die Redimensionierung haben würde – die Reduktion der Fläche von 4.500 auf 3.900 Quadratmeter (Harter 2017: 2) – wurde Kritik geäußert. Zinggl beurteilte die Redimensionierung des Museums kritisch und stellte neben der Vermutung, „[d]as Völkerkundemuseum soll ins Ausgedinge geschickt werden“ (Zinggl zit. nach Der Standard 2014), die Befürchtung auf, dass die Möglichkeit der Schließung des Museums bestünde. Der Kultur- und Sozialanthropologe Thomas Fillitz bezeichnete die Entscheidung des Ministeriums als Ausdruck einer manifestierten „Visionslosigkeit“ und „Skandal“ (Fillitz zit. nach Der Standard 2014). Der Direktor des *Weltmuseums Wien* zeigte sich hingegen vorerst optimistisch und gab an, er habe „nicht gespürt, dass das Vorhaben an sich infrage gestellt worden wäre“ (Engelsman zit. nach Der Standard 2014).
Nachdem am 19. Januar 2015 die Entscheidung für die Errichtung des *Hauses der Geschichte Österreich* (*HDGÖ*) fiel musste sich das *Weltmuseum Wien* an die geänderten Rahmenbedingungen anpassen. Aufgrund der Flächenreduktion konnte „der Konzeptraum „Kunstgeschichten“, das ZOOM-Kindermuseum im Weltmuseum Wien, das Museumsrestaurant sowie der als Schaudepot gedachte burggartenseitige „Korridor des Staunens““ (Harter 2017: 3; Herv. i. O.) nicht realisiert werden. Die ursprünglich 29 geplanten Säle wurden auf 17 reduziert, von denen 14 Themensäle und drei Einstimmungsräume sind (Plankensteiner 2015: 15). Bis auf geringfügige Änderungen blieben die 2015 publizierten Nutzungspläne der Räumlichkeiten bis zur Eröffnung 2017 bestehen.

Haag versicherte, dass sich trotz Komprimierung der Inhalte am Grundkonzept des Museums nichts geändert habe. Statt der ursprünglichen 27,5 Millionen sollte die Umsetzung der redimensionierten Pläne 16,6 Millionen Euro betragen, wodurch eine Erhöhung der Basisabgeltung laut Ministerium nicht mehr notwendig war. Das frei gewordene Budget sollte für die Errichtung des *Hauses der Geschichte Österreich* genutzt werden (Der Standard 2015). Neben der Finanzierung aus dem Bund

verpflichtete sich das *Weltmuseum Wien*, zwei Millionen Euro aus eigenen Mitteln zu erwirtschaften. Dazu wurde das Sponsoring-Konzept "Very Important Patrons (V.I.Ps)" (Haag 2016: 30) entwickelt, bei dem sogenannte „Kulturpatenschaften" (ebd.: 30) für bestimmte Objekte des Museums übernommen werden konnten (ebd.: 30).
Am Tag der Verkündung des Nutzungskonzepts der *Neuen Burg* greift Ostermayer den Begriff des Kulturenmuseums auf. Damit bezieht er sich allerdings nicht auf die vormals geplante Fusion von Volks- und Völkerkundemuseum:

> „Ich danke der Geschäftsführung des Kunsthistorischen Museums und dem Direktor des Weltmuseums, die mit ihrem überarbeiteten Konzept den Weg zur Realisierung eines historisch und finanziell verantwortungsbewussten Projekts in der 'Neuen Burg' eröffnet haben. Damit können wir gemeinsam ein modernes, zeitgemäßes Weltmuseum als Haus der Kulturen umsetzen." (Ostermayer zit. nach Der Standard 2015)

Ob Ostermayer das *Weltmuseum Wien* „als Haus der Kulturen" aufgrund seiner räumlichen Nähe zum *HDGÖ* bezeichnet und sich damit auf die Verbindung zwischen ‚Eigenem' und ‚Fremden' beruft, bleibt der Interpretation überlassen. In einem Interview mit der Rektorin der *Akademie der bildenden Künste*, der österreichischen Historikerin Eva Blimlinger,[40] in der Tageszeitung *Der Standard*, wird die Begrifflichkeit des „Haus der Kulturen" (Ostermayer zit. Egyed/Mayr 2015) von Ostermayer erneut aufgegriffen und er verwendet sie synonym zum *Weltmuseum Wien*. Blimlinger hingegen verweist darauf, dass das *Weltmuseum Wien* nur dann ein Kulturenmuseum werden könne, wenn das *HDGÖ* in das Museum integriert werden würde. Die Bedeutung, die Ostermayer der *Hofburg* zuschreibt und die inhaltliche Ausrichtung des *HDGÖ* stehen vielmehr im Kontext einer Nationalgeschichtsschreibung. Sie kritisiert, dass durch die Realisierung eines Museums, das die ‚eigene' nationale Geschichte präsentiert, Museen wie zum Beispiel das *Weltmuseum Wien* weniger Finanzierung erhalten (Blimlinger zit. nach Egyed/Mayr 2015).
Engelsman äußerte sich zum *HDGÖ* positiv und betonte das zukünftige Potenzial der beiden Museen, den *Heldenplatz* zu einem „zweiten Museumsquartier" (Engelsman zit. nach Weiss 2015) aufzuwerten. Im Kapitel 4.4 „Die Entstehungsgeschichte des *Weltmuseums Wien* in der *Neuen Burg*" wurden Debatten zur Musealisierung des *Hofburg*-Areals im Zusammenhang mit der Forums-Idee skizziert. Engelsmans Aussage ist vor dem Hintergrund zu betrachten, dass im letzten Jahrzehnt „die Neubeachtung durch das starke mediale und kulturpolitische Interesse im Zuge der Diskussionen über ein Haus der Geschichte auf dem Heldenplatz [befeuert]" (Welzig 2018: 497) wurde.

[40] Blimlinger trat Ende Juni 2018 aus dem wissenschaftlichen Beirat des *HDGÖ* aus, da sie bemängelte, dass es kein einheitliches Gesamtkonzept gäbe (Blimlinger zit. nach Die Presse 2018).

Trotz Engelsmans Zurückhaltung und Pragmatismus hinsichtlich der Redimensionierung des *Weltmuseums Wien*, bezeichnet er die Kritik an der Flächenreduktion als berechtigt. Er vergleicht das *Weltmuseum Wien* mit dem *Museé du quai Branly* in Paris und bemängelt den fehlenden „politischen Willen", der im Gegensatz zu Österreich in Frankreich vorhanden sei: „Man hätte locker ein Museum machen können, das doppelt so groß ist, […] wirklich ein großes Völkerkundemuseum oder Weltmuseum machen können. Da finde ich, dass Österreich es ein bisschen klein gemacht hat." (Interview Engelsman)
Am 8. Februar 2016 leitet der symbolische Spatenstich von Ostermayer den Beginn der Umbauarbeiten ein und das *Weltmuseum Wien* wurde nicht nur für Besucher_innen, sondern auch für Museumsmitarbeiter_innen zur Gänze gesperrt (Haag 2016: 30). Das *Weltmuseum Wien* eröffnete schließlich plangemäß am 25. Oktober 2017 mit einer von André Heller kuratierten Bühnenshow (Engelsman 2018: 8).

Es bleibt festzuhalten, dass die Diskussion um die Fusion von *Volks-* und *Völkerkundemuseum* als „Kulturenmuseum" im Jahr 2013 verworfen wurde, was unter anderem vom Kultursprecher der *Grünen* kritisiert wurde. Dennoch blieb der Begriff „Kulturenmuseum" oder „Haus der Kulturen" im Raum und wurde im Kontext der räumlichen Nähe von *Haus der Geschichte Österreich* und *Weltmuseum Wien* verwendet, um die Verkleinerung der Fläche des *Weltmuseums Wien* zu legitimieren. Die Redimensionierungspläne wurden von Ostermayer beschlossen. Haag und Engelsman begegneten der Entscheidung weitgehend pragmatisch, während aus Politik und Wissenschaft vereinzelt Kritik kam. Die imperiale Vergangenheit der Hofburg wird nicht thematisiert und zivilgesellschaftliche Kritik scheint nahezu inexistent.

### 5.1.3 Berlin und Wien im Vergleich

Die Fläche, die dem *Ethnologischen Museum* im *Humboldt-Forum* zustehen wird, ist mehr als doppelt so groß wie die des *Weltmuseums Wien* in der *Neuen Burg*. Das *Humboldt-Forum* wurde nach dem Abriss des *Palasts der Republik* neu errichtet, während in der *Hofburg* zur Wiedereröffnung des *Weltmuseums Wien* ausschließlich Erneuerungsarbeiten notwendig waren. Relational dazu verhalten sich die Kosten. Beide Institutionen benutzen Fundraising als Mittel zur Kostendeckung. Während Wien auf Objektpat_innenschaften setzt, baut Berlin auf Steinpat_innenschaften. Trotz unterschiedlicher Ausgangssituationen ist eine Ähnlichkeit hervorzuheben: Beide Gebäude, *Hofburg* und *Humboldt-Forum*, haben eine imperiale Vergangenheit oder berufen sich auf Aspekte dieser Epoche.

Die Debatten um den Standort und die räumliche Unterbringung des *Berliner Ethnologischen Museums* und des *Weltmuseums Wien* weisen einige Unterschiede auf, überschneiden sich allerdings in

einem Aspekt: Der Frage danach, wieso die Trennung zwischen außereuropäischen und europäischen Objekten fortgeschrieben wird.

Während in Berlin das *Museum für Europäische Kulturen* in *Dahlem* bleibt, werden die beiden anderen *Staatlichen Museen* – das *Ethnologische Museum* und das *Museum für Asiatische Kulturen* im *Humboldt-Forum* vereint. Zwar sollen Einrichtungen der drei Museen auf dem Forschungscampus in *Dahlem* zusammengefügt werden, Ausstellungsflächen der beiden Museen mit außereuropäischen Sammlungen ziehen aber nach *Berlin-Mitte*. Der Verbleib des *Museums für Europäische Kulturen* in *Dahlem* schreibt die Trennung zwischen ‚uns' und den ‚Anderen' fort (Groschwitz 2015: 205f.).

In Wien basierte die Fusion des damaligen *Museums für Völkerkunde* und des *Volkskundemuseums* auf der Idee, dass eine institutionelle und räumliche Zusammenführung der beiden Museen die problematische Trennung zwischen ‚Eigenem' und ‚Fremdem' dekonstruieren könnte (Schindler 2011: 235). Kritisiert wurde die Idee hauptsächlich von Seiten der *FPÖ*, die im Projekt eine „Missachtung unseres Kulturerbes" (Unterreiner zit. nach Die Presse 2010) sah. Der Standpunkt der *FPÖ* ist eurozentrisch und eine Fortschreibung kolonialen Denkens. Die ‚Befürchtung', eine vermeintliche österreichische Identität würde durch die Fusion der beiden Museen ins Hintertreffen geraten, zeigt das Bedürfnis der Konstruktion einer ‚Wir-Gruppe' in Abgrenzung zu einer (oder mehrerer) ‚Sie-Gruppen', was ein Charakteristikum eurozentrischen und kolonialen Denkens ist (vgl. Sonderegger 2008: 45; Osterhammel 1995: 113). Die anderen politischen Akteur_innen, der Direktor des *Museums für Völkerkunde*, die Direktorin des *Volkskundemuseum* und der *KHM-Museumsverband* befürworteten die Idee und eine Arbeitsgruppe zwischen den Verantwortlichen der Museen und dem *BMUKK* wurde gegründet. Das Vorhaben scheiterte aber daran, dass einer Herauslösung des Völkerkundemuseums aus dem *KHM-Museumsverband* nicht zugestimmt wurde (Plöckinger-Walenta 2009: 491; Schindler 2011: 235f.).

Sowohl in Berlin als auch in Wien bleibt die Trennung von europäischen und außereuropäischen Sammlungen weiter bestehen.

Vor allem in zwei Aspekten – die zum Teil ineinandergreifen – unterscheiden sich die Diskussionen in Wien und Berlin in Bezug auf räumliche Unterbringung und Museumsstandort: Der Thematisierung und Problematisierung, dass außereuropäische Sammlungen in einer ehemals imperialen Residenz untergebracht werden und dem Ausmaß des zivilgesellschaftlichen Engagements.

Hofburg und Berliner Schloss waren beide imperiale Residenzen. Nicht nur in Deutschland und Österreich, sondern beispielsweise auch in Frankreich oder Russland „spielten sie [die Residenzen] am Übergang von der Monarchie zur Republik eine symbolisch bedeutsame Rolle" (Welzig 2018a: 530). Sie wurden politisch zu einem Zeichen der Demokratie umgedeutet. In Deutschland wird sich dabei auf Liebknechts Rede im *Berliner Schloss* und in Österreich auf die Errichtung der Präsidentschaftskanzlei in der *Hofburg* berufen (ebd.: 530).

In den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden die ehemaligen Residenzen und ihre Umgebung von Stadt- und Kulturentwicklung wiederentdeckt. Sie werden zum Symbol der Staatsrepräsentation und nehmen eine wichtige Rolle in der Vermarktung der Stadt ein (Welzig 2018a: 530). In Berlin wird mit der Errichtung des *Humboldt-Forums* und dessen Verbindung zur *Museumsinsel* der Versuch umgesetzt, ein zusammenhängendes Quartier zu schaffen (Welzig 2018a: 545). Das *Humboldt-Forum* repräsentiert laut Stiftung Preußischer Kulturbesitz das nationale Selbstverständnis Deutschlands als „Wissenschafts- und Kulturnation" (Parzinger 2013: 14) und stellt Bezüge zu Preußen her. Die Auslassungen, die mit dieser Argumentation einhergehen – die Beteiligung der Hohenzollern am deutschen Kolonialismus und europäischen Imperialismus – werden von zivilgesellschaftlichen Organisationen kritisiert.
In Wien scheint es hingegen kaum zivilgesellschaftliches Engagement zu geben, das die imperiale Vergangenheit der Hofburg thematisiert: „Die rege gesellschaftliche Anteilnahme und die Aktionskultur rund um den Schlossplatz in Berlin quer durch alle Schichten steht im Gegensatz zur geringen Bürgerbeteiligung in Wien bei rezenten Fragen der Neunutzung des Heldenplatzes und der Neuen Burg." (Welzig 2018a: 551).
Die lange Zeit nur marginale geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Beteiligung Österreichs beziehungsweise Österreich-Ungarns am europäischen Imperialismus (vgl. Sauer 2002: 7) könnte als Erklärungsansatz dafür herangezogen werden, weshalb die imperiale Vergangenheit der *Hofburg* und die Unterbringung außereuropäischer Objekte in keinem größeren Rahmen diskutiert wird. Auch wenn Österreich keine Kolonialmacht nach Osterhammels Kolonialismusdefinition war (vgl. Osterhammel 1995: 21), beteiligte sich Österreich am „kollektiven" (Sauer 2002a: 18) und „informellen Imperialismus" (ebd.: 19). Einige Objekte des *Weltmuseums Wien* gelangten durch koloniale Kontexte nach Wien. Die Thematisierung der Verflechtung von Museum, Kolonialismus und Österreich bleibt unerlässlich.

Die Debatten um den Standort und die räumliche Unterbringung der beiden ethnologischen Museen überschneiden sich zusammenfassend hinsichtlich der Frage um die Zusammenlegung von europäischen und außereuropäischen Sammlungen. Sowohl in Wien als auch in Berlin wird die Trennung fortgeschrieben. In Berlin wird die imperiale Vergangenheit des *Berliner Schlosses* von zivilgesellschaftlichen Organisationen thematisiert und in Zusammenhang mit der Unterbringung der außereuropäischen Sammlungen kritisiert. In Wien bleibt die imperiale Vergangenheit in diesem Kontext weitgehend unerwähnt und zivilgesellschaftliches Engagement ist marginal.

### 5.2 Inhaltliche Positionierung

In diesem Kapitel werden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Museen bezüglich ihrer inhaltlichen Positionierung und ihres öffentlichen Auftretens untersucht. Anhaltspunkte bilden die

Namensgebung beziehungsweise die Umbenennung, ebenso Schlagworte und die Zielsetzungen der inhaltlichen Konzepte. In Bezug auf Berlin wird nicht die Umbenennung in *Ethnologisches Museum* im Fokus stehen, sondern die Namensgebung des *Humboldt-Forums*, da sich dieses über die außereuropäischen Sammlungen definiert und zum „wichtigsten Kulturprojekt in Deutschland" (Parzinger 2011) erklärt wurde. Inwiefern die koloniale Vergangenheit Deutschlands und Österreichs Teil dieser Auseinandersetzung ist, steht im Fokus der Betrachtung.

### 5.2.1 Das Berliner Ethnologische Museum im Humboldt-Forum

Bei näherer Betrachtung der Diskussionen um die inhaltliche Positionierung des Berliner *Ethnologischen Museums* wird ersichtlich, dass die Situiertheit der Namensgeber des *Humboldt-Forums* im Vordergrund steht. Wofür der Name „Humboldt" steht ist Teil der Debatte und wird von den verschiedenen Akteur_innen unterschiedlich bewertet. Analysiert wird zudem das Schlagwort „Multiperspektivität", das im Fokus der Konzeptvorstellung steht.

Das Berliner *Museum für Völkerkunde* wurde im Jahr 2000 in *Ethnologisches Museum* umbenannt (Ethnologisches Museum o.J.a.). Viola König bezeichnete den neuen Namen als ebenso „antiquiert" (König 2003: 9) wie den alten und hätte sich eine breitere Diskussion im Vorfeld gewünscht. Eine Namensänderung sei nur dann sinnvoll, wenn er für eine neue Ausrichtung oder eine „neue *Corporate Identity*" (ebd.: 9; Herv. i. O.) stehen würde, was im Falle Berlins nicht der Fall sei. Bei ihrem Amtsantritt als Direktorin plädierte sie dafür, die Umbenennung zu hinterfragen: „Ich hänge nicht an der ‚Völkerkunde', aber der alte Name war für das in Folge der Wiedervereinigung an den Stadtrand der Metropole gerückte Museum wenigstens von einem Wieder- und Erinnerungseffekt, den wir heute dringender denn je benötigen." (ebd.: 9) An was sich (wieder-)erinnert werden soll und weshalb die Notwendigkeit zur (Wieder-) Erinnerung zu Beginn des 21. Jahrhunderts dringlicher war als zuvor, wird von ihr nicht weiter ausgeführt. (König 2003a: 9f.)

Die Namensgeber des *Humboldt-Forums* sind die Gebrüder Wilhelm und Alexander von Humboldt, die als „Leitfiguren" (Parzinger 2011: 18) für die inhaltliche Ausrichtung des neuen Museums gelten. Der „Philosoph und Ästhet" (Humboldt-Universität o.J.a) Wilhelm von Humboldt war zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Sektionschef für *Kultus und Unterricht* im Innenministerium Preußens in Berlin tätig. Während seiner Amtszeit wurde ein Bildungssystem umgesetzt, das „allen Schichten mehr Chancen des Bildungserwerbs" (ebd.) sichern sollte. Sein Bruder Alexander, war ebenfalls im Staatsdienst tätig, verließ diesen aber, um sich seinen naturwissenschaftlichen Studien zu widmen und zu reisen. Nach seiner Rückkehr einer fünf-jährigen Reise durch Lateinamerika wird er Mitglied der *Akademie der Wissenschaften* in Preußen, lehrt an der Berliner Universität und unternimmt weitere Reisen im Dienste der Diplomatie und Forschung (Humboldt-Universität o.J.b). Die Namensgeber werden von Parzinger hochstilisiert und zu frühen Vertretern einer „kosmopolitische[n] Weltsicht,

die auf der Gleichberechtigung der Weltkulturen basiert. Sie stehen für Aufklärung und für die Neugier auf das Andere und das Fremde in der Welt." (Parzinger 2011: 18) Parzingers Argumentation enthält durch die Verwendung von Begrifflichkeiten wie „Weltkulturen", „Aufklärung" oder das „Andere" und das „Fremde" Essentialisierungen. Im Kapitel 3.1 wurde dargelegt, dass Essentialisierungen zu Fehldeutungen führen und die Komplexität von Kolonialismus und Imperialismus nicht ausreichend berücksichtigen (vgl. Sonderegger 2008: 48). Ob bewusst oder nicht wird in dem Zitat eine Differenz zwischen ‚uns' und den ‚Anderen' reproduziert.

Der Kurator und Kulturanthropologe Helmut Groschwitz (Kraus/Noack 2015: 370) sieht in der Benennung des Museums nach den Brüdern Humboldt eine eurozentrische Botschaft: „Für das Humboldt-Forum wurden als Namenspatrone die Brüder Alexander und Wilhelm von Humboldt gewählt, was in der Ausrichtung eine klare Blickrichtung von Europa, respektive Berlin in die Welt impliziert." (Groschwitz 2015: 206)

Der in Vietnam geborene und an der *Universität Bremen* promivierte Kultur- und Politikwissenschaftler Kien Nghi Ha (Netzwerk Migration in Europa o.J.) betrachtet die Namensgebung des Humboldt-Forums als Kontinuität in Deutschland und bezeichnet den Namen „Humboldt" als nationales „Label" (Ha 2017: 26), was sich im Stadtbild Berlins widerspiegelt. Neben dem neuerrichteten Museum gibt es andere Institutionen, Gebäude oder Grünflächen, die nach den Humboldt-Brüdern benannt wurden. Ha betrachtet den „Humboldt-Kult" (ebd.: 26) im Sinne einer nationalen Inszenierung. Wie auch bei der Fassadenrekonstruktion des *Berliner Schlosses* wird ein Preußen-Bild kreiert, bei dem der Aspekt „Kultur" im Vordergrund steht. (Ebd.: 26)

Das Bündnis *No Humboldt 21!* kritisiert die Namensgebung vor allem in Bezug auf Alexander von Humboldt und bezieht sich dabei insbesondere auf seine Funktion als Forschungsreisenden in einem kolonialen System. Seine Beziehungen zur spanischen Krone und die daraus resultierenden Privilegien ermöglichten seine Reisen. Er profitierte vom kolonialen System und stellte dieses nicht in Frage. Humboldts Forschungsreisen werden in Parzingers Argumentation aus entdeckungsgeschichtlicher Perspektive dargestellt (ebd.: 26f.). Wie bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in Bezug auf die kolonialen und imperialen Verstrickungen der Habsburgermonarchie, dient die Darstellung Humboldts Forschungsreisen aus entdeckungsgeschichtlicher Perspektive dazu, Forschung als vermeintlich objektiv und von politischen und ökonomischen Interessen unbeeinflusst zu konstruieren (vgl. Sauer 2002: 8f.).

Neben Aussagen, die „Humboldt als Vertreter eines auf Dialog und Akzeptanz setzenden Umgangs mit kolonisierten Menschen und außereuropäischen Kulturen ausweisen" (Ha 2017: 28), finden sich in seinen Aufzeichnungen „Äußerungen und Positionen, die ihn offen als Verfechter einer eurozentrierten Kultur- und Zivilisationsidee darstellen" (ebd.: 28). Bei einer Reise ins heutige Venezuela

stahl er gegen den Willen der Angehörigen Human Remains[41] der indigenen Atures und schenkte einen Schädel Johann Friedrich Blumenbach, einem Anthropologen, der die Menschheit in fünf ‚Rassen' aufteilte (ebd.: 27f.). Wissenschaft war zu keinem Zeitpunkt objektiv und im kolonialen Kontext ein Instrument zur Herrschaftslegitimation und Reproduktion von Differenz (Kerner 2012: 28; Sonderegger 2008: 46).
Die Erläuterung der Kritik hinsichtlich der Namensgebung bezog sich bis jetzt hauptsächlich auf den kolonialen Kontext, in dem Alexander von Humboldt wirkte. Christian Kopp ergänzt die Kritik, indem er erklärt, dass die Namensgebung in Widerspruch zu einem Konzept stünde, das Weltoffenheit und Weltgerechtigkeit symbolisieren soll. Neben Humboldts kolonialem Kontext hebt er dessen gesellschaftliche Position als reicher *weißer* Akademiker hervor. Kopp stellt die Vermutung auf, dass der Name gewählt wurde, „weil die Leute, die darüber entscheiden, weiße Männer, Akademiker sind, die sich da ja auch stark mit Humboldt identifizieren" (Interview Kopp).

Der Aufbau des *Ethnologischen Museums* in Berlin soll weiterhin geographisch strukturiert sein, auch wenn Brüche mit dieser Ordnung durch übergreifende „Große Themen" (König 2013: 93) aufgezeigt werden sollen. Einen zentralen Themenkomplex bildet laut König die Sammlungsgeschichte ethnologischer Objekte in Verbindung mit dem kolonialen Kontext (König 2013: 93f.).
Zielpublikum sind „die vielen Tausend Touristen aus aller Welt und die Berliner, die das Haus vielleicht mehrfach besuchen." (Walfe/von Hof 2016) Der freie Eintritt ins *Humboldt-Forum*, der die Zugänglichkeit zu den Sammlungen einer breiteren Bevölkerungsschicht ermöglichen würde, wird noch verhandelt (Humboldt-Forum o.J.c).
Wie bereits in Kapitel 5.1.1 bezüglich des Museumsstandortes und der räumlichen Nutzung erläutert wurde, vertritt Viola König die Meinung, dass die Unterbringung der ethnologischen Sammlungen hinter den Fassaden der Hohenzollernresidenz nicht problematisch sei, solange der Inhalt das Äußere nicht widerspiegle. In einer Pressemitteilung des *Deutschen Kulturrates* aus dem Jahr 2017 weist sie auf den Widerspruch zwischen Nutzungs- und Gestaltungskonzept hin: „Der Widerspruch wurde hingenommen, seine Lösung nicht als Auftrag für das Humboldt Forum formuliert." (König 2017: 1) Im Jahr 2016 ging die Verantwortung für das inhaltliche Konzept von Martin Heller zu Neil MacGregor über, der als leitender Gründungsintendant vermeintliche Humboldt-Themen in den Mittelpunkt des Konzepts stellt:

> „Der leitende Gründungsintendant Neil MacGregor möchte die Ausstellungen des Humboldt Forums „in einer neuen Herangehensweise für epochen-, kultur- und

[41] Laut Angaben des Deutschen Museumsbundes sind Human Remains oder menschliche Überreste „alle körperlichen Überreste, die der biologischen Art *Homo sapiens* zuzurechnen sind." (Deutscher Museumsbund 2013: 9; Herv. i. O.)

> fächerübergreifende ‚Humboldt'-Themen öffnen. Besondere Schwerpunkte bilden die Verflechtungen von Natur- und Zivilisationsgeschichte sowie die Themen Globalisierung, Migration, Religion und Kolonialismus." Diese Schlagworte spezifizieren die „großen Menschheitsthemen", die alle politisch Verantwortlichen in den vergangenen Jahren einforderten." (König 2017: 3; Herv. i. O.)

König distanziert sich von der eurozentrischen Zielsetzung MacGregors, die darauf basiert, das ‚Andere' aus europäischer Perspektive darzustellen: „Als Ethnologen sehen wir unsere Aufgabe nicht darin, Besuchern das humboldtsche Weltbild nahezubringen, sondern vielmehr unterschiedliche „Weltverständnisse" zu entschlüsseln und zu übersetzen." (König 2017: 4; Herv. i. O.)
Neben Humboldt-Zitaten, die in Konzeptpapieren der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* vermehrt auftauchen (Parzinger 2011; Stiftung Preußischer Kulturbesitz 2013), wird Multiperspektivität „von den Verantwortlichen des Humboldt-Forums oft verwendet […], wenn es um eine Abgrenzung gegenüber klassischen ethnologischen Museen geht." (Youssefi 2017: 55) Auch König betont den Ansatz der Multiperspektivität und versteht darunter nicht nur die Inklusion von *source communities*, sondern auch die Berücksichtigung von Geschlechterverhältnissen: „Die Sammlungen in europäischen Museen wurden mehrheitlich aus der männlichen Perspektive angelegt, Frauen waren unter den Sammlern in der Minderheit." (König 2013: 89). Königs Erwähnung der Kategorie *gender* ist nicht repräsentativ für andere Museumspublikationen.
Während die Frage nach der zukünftigen Entscheidungshoheit über Ausstellungskonzepte unter anderem von König problematisiert wird (vgl. Bernau 2017; vgl. Kuhn 2017; König 2017), behauptet MacGregor, dass alle beteiligten Akteur_innen in Entscheidungen zum Inhalt des *Humboldt-Forums* miteinbezogen werden würden. Neben der Zusammenarbeit mit den *Staatlichen Museen*, dem *Stadtmuseum* und der *Humboldt-Universität* sollen internationale Kooperationspartner_innen sowie *source communities* als Akteur_innen in die inhaltliche Konzeption miteinbezogen werden. Die Vielschichtigkeit der Akteur_innen soll die von König geforderte Multiperspektivität, die MacGregor „polyphone Erzählung" (MacGregor 2018: 2) nennt, sicherstellen. Kooperation soll nicht nur mit universitärem und musealem Fachpersonal stattfinden, sondern auch mit Schulen und Nichtregierungsorganisationen, um „einen sehr viel engeren Austausch mit den Communities und ihren Belangen" (ebd.: 4) gewährleisten zu können. Sogenannte „community curators" (ebd.: 4) sollten seiner Ansicht nach ins *Humboldt-Forum* integriert werden. (MacGregor 2018: 2ff.)
Die Kultur- und Politikwissenschaftlerin Lilia Youssefi weist darauf hin, dass die Besetzung entscheidender Positionen im *Humboldt-Forum* als Möglichkeit zur Inklusion von *source communities* nicht wahrgenommen wurde: „Auf der Leitungsebene oder als wissenschaftliche Mitarbeiter*innen sind jedoch ausschließlich weiße Europäer*innen am Projekt beteiligt." (Youssefi 2017: 56) Dasselbe gilt für die Gründungsintendanz, bestehend aus MacGregor, Parzinger und Bredekamp.

Kooperationen mit internationalen Expert*innen, Künstler*innen und Architekt*innen bestehen zwar, aber „die Bereitschaft Deutungshoheit abzugeben, [bleibt] eingeschränkt“ (ebd.: 57).
*No Humboldt 21!* vertritt ebenfalls die Meinung, dass die Involvierung der *source communities* eine wichtige Zielsetzung sei. Wie schon in Bezug auf die Errichtung des *Humboldt-Forums* und die Übersiedlung der außereuropäischen Sammlungen von *Dahlem* nach *Berlin-Mitte*, wird die mangelhafte Miteinbeziehung der *Schwarzen Communitiy* und der *source communities* kritisiert. Bezeichnend dafür stehen Veranstaltungen wie zum Beispiel das Richtfest des Humboldt-Forums im Jahr 2015, oder eine von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz initiierte Diskussionsveranstaltung (Interview Kopp). Mit dem „NICHTfest für das Humboldt-Forum“ (AfricAvenir International e.V. 2017: 195) unter dem Motto „SIE feiern in Weiß, WIR trauern in Schwarz“ (AfricAvenir International e.V. 2017: 195) protestierte das Bündnis inklusive der *Schwarzen Community* vor dem *Humboldt-Forum*, um Ungleichheitsverhältnisse aufzuzeigen und eine gleichberechtigte Mitsprache einzufordern. Bei der erwähnten Diskussionsveranstaltung bildeten ausschließlich *weiße* Menschen das Panel. Kopp geht davon aus, dass ein Dialog mit dem Bündnis der *Schwarzen Community* und *source communities* aus Angst vor Rückgabeforderungen und Mitsprachrechten gemieden wird. (Interview Kopp)
In Kapitel 3.2 wurde dargelegt, dass ein Sprechen für oder über die ‚Anderen‘ eine Konstruktion der ‚eigenen‘ Identität ist (Spivak [1988] 2008: 60). Epistemische Gewalt im kolonialen Kontext bleibt wirkmächtig (ebd.: 42). Deshalb müssen ‚westliche‘ Wissenschaftler_innen ihre Situiertheit berücksichtigen und anerkennen, dass „[e]in unschuldiges Sprechen »über die Anderen« im Museum […] nicht mehr möglich ist.“ (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 8) Inwiefern im *Humboldt-Forum* der Anspruch der Involvierung von *source communities* zukünftig umgesetzt werden wird, wird sich erst herausstellen. Im Prozess vor der Eröffnung konnte das *Humboldt-Forum* diesem Anspruch laut Kritiker_innen nicht gerecht werden. Als Begründung für die mangelhafte Bereitschaft der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* Deutungshoheit abzugeben, wird der Aspekt der Angst angesprochen. Angst nimmt laut Homi K. Bhabha eine wichtige Funktion bezüglich der Brüchigkeit kolonialer Macht ein und spiegelt die Ambivalenzen des kolonialen Diskurses wider. Im kolonialen Diskurs befürchten die Herrschenden Machtverlust, was den Beherrschten ermöglicht, sie anzufechten (Castro Varela/Dhawan 2015: 227). Ohne die koloniale Situation mit der Situation Deutschlands im 21. Jahrhundert gleichzusetzen, kann unter Anwendung Bhabhas theoretischen Gerüsts die Annahme getroffen werden, dass die Verantwortlichen des *Humboldt-Forums* Machtverlust fürchten und Kritiker_innen die Möglichkeit wahrnehmen, diese Macht anzufechten.

Während die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* die Brüder Humboldt als Vorreiter einer „kosmopolitische[n] Weltsicht präsentiert (Parzinger 2011: 18), weisen Kritiker_innen auf deren Situiertheit in einem kolonialen System hin. Die Namensgebung steht laut Groschwitz symbolhaft dafür, dass die außereuropäische Welt aus europäischer Perspektive präsentiert wird. Das inhaltliche Konzept folgt

dieser Richtung, auch wenn Multiperspektivität als Schlagwort benutzt wird. Die Handlungen und die Struktur der Verantwortlichen des *Humboldt-Forums* werden dem selbsternannten Anspruch nicht gerecht.

### 5.2.2 Das Weltmuseum Wien in der Neuen Burg

Die Umbenennung des ehemaligen *Museums für Völkerkunde* in *Weltmuseum Wien* war Teil der Neuausrichtung des Museums unter der Leitung von Engelsman. Der Name soll ein Konzept widerspiegeln, das dem Anspruch der Weltoffenheit entspricht und ebenso wie in Berlin fällt das Schlagwort der Multiperspektivität.

Das Wiener *Museum für Völkerkunde* wurde im Jahr 2013 in *Weltmuseum Wien* umbenannt. Der Prozess der Namensänderung war bereits in Gang gesetzt worden, bevor Engelsman nach Wien kam (Interview Engelsman), um an einer Neuausrichtung des damaligen *Museums für Völkerkunde* zu arbeiten (Weltmuseum Wien o.J.a). Die Agentur, die damit beauftragt worden war einen Namen für das Museum zu finden, schlug zuerst „Ethnos" vor. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt, da der Begriff „Ethnos" nicht in die Richtung gehe, die sich Engelsman und die anderen Verantwortlichen vorstellten. Eher wolle man sich am Begriff der „Weltkulturen" orientieren, da dieser die Stärke des Museums reflektieren würde, gute Beziehungen zur ganzen Welt zu haben. Zum einen sei die durch das *Weltmuseum Wien* gewährleistete Vertretung der Welt für den Markt wichtig, zum anderen gäbe es in doppelter Hinsicht eine Beziehung zwischen Wien und der Welt: Sowohl die Sammlung als auch die Bevölkerung Wiens seien international. Schließlich wurde gegen einen Namen entschieden, der den Begriff der „Kulturen" beinhalte. Die Wahl fiel auf „Weltmuseum", auch wenn dieser Name nicht eindeutig widerspiegle, worum es im inhaltlichen Konzept ginge: Darum, Menschen ins Zentrum zu stellen und ein Treffpunkt für Menschen und Kulturen zu sein, die sich für kulturelle Vielfalt begeistern können und diese schätzen. (Interview Engelsman)

Neben dem neuen Namen wurde auch ein neues Logo kreiert, das „viele kleine Punkte zunächst ring-, dann strahlenförmig rund um einen Kreis [zeigt], „Menschen in Bewegung", erklärt Engelmann [sic!]." (Simon 2013; Herv. i. O.)

Engelsman distanziert sich zwar vom Begriff der „Kulturen" hinsichtlich der Namensgebung des Museums, verwendet den Kulturenbegriff allerdings in anderen Kontexten nahezu inflationär: […] „unser Zielpublikum sind auch die Communities von Menschen anderer Kulturen in Wien und insbesondere natürlich der Kulturen, die bei uns in den Sammlungen vertreten sind, so dass wir diese Beziehungen herstellen können." (Interview Engelsman)

Der Begriff „Kulturen" ist eine Essentialisierung, die dekonstruiert werden müsse, was Kopp als Aufgabe ethnologischer Museen betrachtet. Er betont die Unschärfe des „Kulturenbegriffs" und geht

davon aus, dass dessen Verwendung der Versuch sei, seinen Konstruktionscharakter zu verbergen: „Vor 50 Jahren hätte man Rasse gesagt, jetzt redet man von verschiedenen Kulturen." (Interview Kopp)

Mit der Neuausrichtung als „Weltmuseum" folgt Wien dem Trend anderer europäischer Museen, die mit „Legitimationsprobleme[n] vor postkolonialem Hintergrund" (Groschwitz 2015: 205f.) konfrontiert sind. Die Umbenennung soll die „Abkehr vom Museum als Ort der Musealisierung ›der Anderen‹ und des ›Fremden‹" (ebd.: 206; Herv. i. O.) symbolisieren, „wobei mit den neuen Namen aber oft nur verschleiert wird, dass Europa nach wie vor aus den betrachteten Gebieten ausgenommen wird." (ebd.: 206) Wie bereits im Kapitel 5.1.2 erläutert wurde, war die Zusammenlegung von Volks- und Völkerkunde unter dem Namen „Kulturenmuseum" zwar geplant, kam aber nicht zustande. Nachdem die Entscheidung feststand, dass das *HDGÖ* in der *Neuen Burg* eröffnet und dem *Weltmuseum Wien* dadurch weniger Fläche zur Verfügung stehen würde, wurde der Begriff des „Kulturenmuseums" oder „Haus der Kulturen" erneut aufgegriffen. Die räumliche Nähe eines Museums, das sich mit der österreichischen Geschichte und dem *Weltmuseum Wien*, das sich mit der Welt – Europa ausgeschlossen – befasst, ergibt aber nicht automatisch die Auflösung einer Trennung zwischen ‚uns' und den ‚Anderen'.

Während Zinggl von den *Grünen* den Namen „Weltmuseum" als „unglücklich gewählt" (Zinggl 2015) bezeichnet und vermutlich wie Ostermayer „Haus der Kulturen" bevorzugen würde (Weiss 2015), fiel die Kritik von Seiten der *FPÖ* schärfer aus. Heidemarie Unterreiner „vermutet "ideologische Gründe" für die Tat, da "gewissen Kreisen alles, was das Wort ‚Volk' beinhaltet, von vornherein suspekt" sei." (Trenkler 2013; Herv. i. O.)

Nachdem feststand, wie viel Fläche dem *Weltmuseum Wien* zukünftig zustehen würde, präsentierte das Museum in einer Publikation aus dem Jahr 2015 sein inhaltliches Konzept. Die Abkehr von einer geographischen zu einer thematischen Strukturierung der Ausstellung war das erklärte Ziel. Die geographische Ordnung wurde zwar nicht komplett aufgegeben, dennoch durchbrechen Themensäle die alte Ordnung (Plankensteiner 2015: 15). Das Museum versteht sich „als lebendiges Archiv, in dem das reichhaltige materielle Vermächtnis der Begegnungen Österreichs mit der Welt der vergangenen Jahrhunderte verwahrt, erforscht und öffentlich zugänglich gemacht wird." (ebd.: 15) Im Zentrum der Konzeptentwicklung standen laut Plankensteiner zwei Fragen:

> „Welche unserer Sammlungen und Objekte spiegeln auf besondere Weise Österreichs Beziehungen zur Welt wider und sind international einzigartig? Welche Themen, die sonst in der österreichischen Museumslandschaft nicht vertreten sind, sehen wir im Weltmuseum Wien als wichtig für unseren Bildungsauftrag an?" (Plankensteiner 2015: 15)

Daraus resultierten zum einen vermeintlich ‚positive' Themenkomplexe wie die „Erkundungen der Welt", die „Wertschätzung" und das „Interesse für außereuropäische Artefakte und kulturelle Errungenschaften" und „Forschungen" sowie „Interpretationen" aus dem Bereich der Anthropologie (Plankensteiner 2015: 15). Zum anderen werden ‚negativ' konnotierte Themen genannt, zu denen „Selbst- und Fremdrepräsentation, aber auch Kolonialismus, Rassismus, Aneignungen, Konflikt und Ausbeutung" (ebd.: 15) zählen. Zu untersuchen inwiefern das notwendige Zusammendenken ‚positiver' und ‚negativer' Themenkomplexe im *Weltmuseum Wien* durchgeführt wird, ist nicht Teil dieser Arbeit.

In einem Interview im Sommer 2017, kurz vor der Wiedereröffnung des *Weltmuseums Wien*, definiert Engelsman das Image des Museums und stellt dessen Funktionen dar. Das *Weltmuseum Wien* betrachtet er als Prestigeobjekt Wiens. Wien habe als *UNO*-Standort und als Stadt, in der viele Menschen mit Migrationserfahrung leben, eine Verpflichtung dazu, ein Museum zu haben, dass die Beziehung von Österreich zur restlichen Welt thematisiere und die vorhandenen „Schätze" zeige (Interview Engelsman). Engelsman bezeichnet die Sammlung und Identität des *Weltmuseums Wien* als „einzigartig", da es Kunstgewerbe, Design und Sammlungen aus der ganzen Welt beherbergen würde: „[E]s [das Museum] ist ziemlich sicher einzigartig von seiner Sammlung und Identität her, einzigartig, die ganze Welt bei uns zuhause, hat so eine überlappende Thematik, Design und Kunstgewerbe aus der ganzen Welt, unsere Sammlungen sind auch aus der ganzen Welt, teilweise überlappen sie sich." (Interview Engelsman). Inwiefern sich das *Weltmuseum Wien* in der Globalität seiner Sammlungen von anderen ethnologischen Museen unterscheidet, bleibt unbeantwortet, ebenso wie die Tatsache, dass im Museum hauptsächlich außereuropäische Objekte ausgestellt werden. „Die ganze Welt bei uns zuhause" könnte demnach in „die ganze außereuropäische Welt bei uns zuhause" umformuliert werden.

In Kapitel 4.2. „Grundsätze und Funktionen eines (ethnologischen) Museums" wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich in Deutschland in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts einige Museen mit der Suche nach einer neuen Identität auseinandersetzten. Debattiert wurde, ob ethnologische Museen in Museen außereuropäischer Kunst umgewandelt werden sollten (Harms 1997: 23). Durch die Umdeutung kultureller Zeugnisse zu Kunst sollten ethnologische Objekte aufgewertet werden. Engelsmans Betonung des Vorhandenseins von Kunstgewerbe und Design kann vor dem Hintergrund dieser Diskussion betrachtet werden und zeugt davon, dass Kategorisierungen Teil von wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen sind (vgl. Dean 2010: 72f.).

Zu den Funktionen des Museums zähle die Vermittlung von Weltoffenheit, um Xenophobie vorzubeugen. Zusätzlich solle dem Publikum der koloniale Kontext des Museums und seiner Objekte sowie die Botschaft, dass „Migration zum Menschen gehört wie Sonne und Regen zum Wetter" nähergebracht werden. Es solle die Geschichte Österreichs und der Welt gezeigt und Verständnis sowie Wertschätzung für die Vielfalt von Menschen und Kulturen vermittelt werden. (Interview Engelsman)

Engelsman hat eine genaue Vorstellung des Zielpublikums, zu dem je zu einem Drittel Schulkinder, Bildungsbürger_innen und Tourist_innen zählen. An späterer Stelle des Interviews nennt er noch eine weitere Zielgruppe: „[u]nser Zielpublikum sind auch die Communities von Menschen anderer Kulturen in Wien und insbesondere natürlich der Kulturen, die bei uns in den Sammlungen vertreten sind, so dass wir diese Beziehungen herstellen können“ (ebd.). Als wichtiges Zielpublikum nennt er die mexikanische Community Wiens und hebt gleichzeitig die Bedeutung des Museums für diese Community hervor. Das Museum sei für die mexikanische Community deshalb so wichtig, weil sich im *Weltmuseum Wien* der *Penacho de Moctezuma*, ein Federschmuck, befinde und die räumliche Nähe zu diesem der Community wichtig sei (Interview Engelsman). Unerwähnt lässt Engelsman, dass Rückgabeforderungen von mexikanischer Seite geäußert wurden, die unter Berufung auf die Funktion der Konservierung abgelehnt wurden (Der Standard 2006; Corona 2014). Der Eintrittspreis für Erwachsene von 12 Euro wird mexikanischen Staatsbürger_innen erlassen (Weltmuseum Wien o.J.b).

Wie schon beim *Humboldt-Forum* wird Mutiperspektivität, Vielstimmigkeit und Partizipation als Anspruch des Museums formuliert. Die Umsetzung dieses Anspruchs soll über die Vermittlung und digitale Medien umgesetzt werden und zu *source communities* „schlagen wir neue Brücken“ (Plankensteiner 2015: 15). Plankensteiner versteht unter Multiperspektivität die Interpretation von Objekten „aus heutiger globaler Sicht in ihrem soziokulturellen Zusammenhang mit der Geschichte ihres Transfers und den Wissenstraditionen ihrer Herkunft.“ (ebd.: 15) Die eigene Situiertheit wird weder angesprochen noch problematisiert. Plankensteiner verwendet bei der Beschreibung des Konzepts häufig den Begriff „wir“ ohne zu erläutern, wer „wir“ sind und inwiefern *source communities* dazu zählen. (Plankensteiner 2015: 15)

Die koloniale Vergangenheit und der daraus resultierende bevormundende Umgang ethnologischer Museen mit den ‚Anderen‘ ist Engelsman bekannt und er ist sich dessen bewusst, dass Ungleichheiten zwischen ‚uns‘ und den ‚Anderen‘ immer noch reproduziert werden. Er bezieht sich dabei allerdings nicht im Spezifischen auf das *Weltmuseum Wien* und dessen Vergangenheit, sondern kritisiert ethnologische Museen im Allgemeinen. (Interview Engelsman)

Multiperspektivität wurde im vorhergehenden Kapitel von Neil MacGregor durch die Zusammenarbeit mit internationalen Partner_innen und *source communities* definiert. Source communities wurden bereits als Teil des Zielpublikums bezeichnet. Einer Zusammenarbeit steht Engelsman ebenso positiv gegenüber, weist aber darauf hin, dass diese viel Zeit beanspruchen würde. Als Beispiel nennt er die Entwicklung der Benindialoge im Rahmen der Benin-Ausstellung im damaligen Museum für Völkerkunde im Jahr 2007. Aus den Dialogen sei eine Zusammenarbeit zwischen europäischen ethnologischen Museen mit Objekten aus Benin und Vertreter_innen aus Nigeria entstanden. Er wertet die Zusammenarbeit mit Benin als persönlichen Erfolg Plankensteiners (Interview Engelsman). Im folgenden Kapitel werde ich noch ausführlicher auf die *Benin Dialogues* eingehen und thematisieren,

dass im Rahmen der Ausstellung „Benin – Könige und Rituale. Höfische Kunst in Nigeria“ in Wien Rückgabeforderungen geäußert wurden (Kazeem 2009: 44f.).
Von Engelsman ebenfalls hervorgehoben werden die Beziehungen des *Weltmuseums Wien* zu asiatischen Museen im Rahmen des *Asia-Europe Museum Network* (*ASEMUS-Network*), durch das einige Projekte entstanden seien, die „großartig“ funktionieren würden. Als Beispiel für die gut funktionierende Zusammenarbeit nennt er das Projekt ”Unearthing Philippines’ past in European Collections“, bei dem das Ungleichgewicht der Verteilung philippinischer Sammlungen thematisiert wurde. Kurator_innen aus den Philippinen wurden nach Europa eingeladen, da die europäischen Kurator_innen nur über mangelhafte Expertise verfügten. Ansonsten wird noch die Zusammenarbeit mit internationalen und europäischen Organisationen beziehungsweise Institutionen erwähnt. (Interview Engelsman)
*Source communities* werden als Zielpublikum genannt und die Zusammenarbeit mit ihnen wird positiv bewertet. Es wurden explizit zwei Beispiele der Zusammenarbeit angeführt: Die *Benin-Dialogues* und das *ASEMUS-Network*. Inwiefern außereuropäische Expert_innen und *source communities* in die Ausstellungspräsentation und das Museumskonzept miteingebunden wurden, ist nicht klar ersichtlich.

Zusammenfassend wurde bei der Namensgebung des *Weltmuseums Wien* bewusst der „Kulturenbegriff“ vermieden. Auffallend ist, dass bei der inhaltlichen Positionierung auf den Begriff dennoch nicht verzichtet werden kann. Zudem verschleiert der Name, dass im *Weltmuseum Wien* hauptsächlich außereuropäische Objekte präsentiert werden. Die inhaltliche Positionierung verdeutlicht, dass es um die Beziehungen Österreichs zur Welt geht, wobei globale Perspektiven miteinbezogen werden sollen. Inwiefern die Einbeziehung von *source communities* und internationaler *Expert_innen* über Einzelfälle hinaus geht, bleibt fraglich.

### 5.2.3 Berlin und Wien im Vergleich

Bei der inhaltlichen Positionierung der beiden Museen wurde die Umbenennung des *Weltmuseums Wien* ebenso analysiert wie die Namensgebung des *Humboldt-Forums*. Die Konzepte beider Museen wurden ebenfalls betrachtet und es lassen sich ähnliche Zielsetzungen erkennen.

Wie bereits erwähnt wurde, ist die Umbenennung ehemaliger Völkerkundemuseen kein Phänomen, das sich auf Berlin und Wien oder gar den deutschsprachigen Raum beschränkt. Ethnologische Museen sind sich ihrer kolonialen Wurzeln bewusst und stehen zunehmend vor der Herausforderung, sich gegenüber postkolonialer Kritik zu rechtfertigen (Groschwitz 2015: 205f.). Auch wenn der Fokus der Analyse in Berlin auf der Namensgebung des *Humboldt-Forums* liegt, wurde die Umbenennung des Berliner *Museums für Völkerkunde* in *Ethnologisches Museum* thematisiert und erwähnt, dass die

damalige Direktorin Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Namensänderung äußerte. Ihrer Ansicht nach solle eine Namensänderung die notwendige Konsequenz einer Neuausrichtung sein, die zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben gewesen sei (König 2003: 9f.).
Beim *Weltmuseum Wien* ging die Umbenennung mit einer Neuausrichtung des Museums unter der Leitung von Engelsman einher. Inwiefern sich die Konzepte tatsächlich von denen des alten *Museums für Völkerkunde* unterscheiden, ist schwer zu beurteilen, da dieses über Jahre hinweg nur mehr teilweise geöffnet war. Eine Erneuerung, die allerdings dafür spricht, dass sich das Konzept geändert hat, ist die Inklusion von Themensälen und damit – zumindest teilweise – eine Abkehr von der in ethnologischen Museen vorherrschenden geographischen Ordnung (Plankensteiner 2015: 15) Auch in Berlin sollen regionenübergreifende Themen einen Bruch mit der alten Struktur herbeiführen (König 2013: 93).
Kritik an der Umbenennung des Museums in Wien kam von Seiten der *FPÖ*, die davon ausging, dass ein neuer Name gewählt wurde, um das Wort „Volk" zu streichen (Trenkler 2013). Ostermayer und Zinggl präferierten hingegen die Inklusion des „Kulturenbegriffs" (Zinggl 2015; Weiss 2015), was dem Austausch einer Essentialisierung durch eine andere gleichkäme. In Berlin wird die Namensgebung des *Humboldt-Forums* aus postkolonialer Perspektive kritisiert und auf den kolonialen Kontext insbesondere Alexander von Humboldts aufmerksam gemacht. Das *Humboldt-Forum* reiht sich damit in einen „Humboldt-Kult" (Ha 2017:26) ein, der das Stadtbild Berlins bestimmt und die Erinnerung an Preußen als Kulturnation festigt.

Kien Nghi Ha betrachtet die Namensgebung des *Humboldt-Forums* als Kontinuität in Deutschland und bezeichnet den Namen „Humboldt" als nationales „Label" (Ha 2017: 26), was sich im Stadtbild Berlins widerspiegelt. Neben dem neuerrichteten Museum gibt es andere Institutionen, Gebäude oder Grünflächen, die nach den Humboldt-Brüdern benannt wurden. Ha betrachtet den „Humboldt-Kult" (ebd.: 26) im Sinne einer nationalen Inszenierung. Wie auch bei der Fassadenrekonstruktion wird ein Preußen-Bild kreiert, bei dem der Aspekt „Kultur" im Vordergrund steht. (Ebd.: 26)
Beide Museen werfen aus europäischer Perspektive einen Blick auf die Welt, auch wenn sie den Begriff der Multiperspektivität hervorheben. Während in Berlin allein der Name die europäische Perspektive widerspiegelt (Groschwitz 2015: 206), verdeutlicht sich diese Ausrichtung in Wien erst in den Stellungnahmen zur inhaltlichen Positionierung beziehungsweise Konzeptionierung. Ziel ist es, die „Begegnungen Österreichs mit der Welt" (Plankensteiner 2015: 15) zu verwahren, zu erforschen und zu vermitteln. Die Zusammenarbeit mit internationalen Partner_innen und *source communities* wird zwar angesprochen, steht aber nicht im Mittelpunkt der Präsentation. Deutungshoheit abzugeben, ist weder in Berlin noch Wien das erklärte Ziel. Ohne die zumindest gleichberechtigte Einbeziehung von *source communities* wird epistemische Gewalt reproduziert, denn ‚wir' können nicht ‚objektiv' für oder über die ‚Anderen' sprechen (vgl. Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 8). Wird

Spivaks Kritik an Foucault und Deleuzes auf ethnologische Museen in Europa und deren Entscheidungsträger_innen angewandt, kann festgestellt werden, dass auch sie sich „die Maske abwesender Nicht-Repräsentierer anlegen“ (Spivak [1988] 2008: 67). Dabei wird die eigene Situiertheit, der Konstruktionscharakter des kolonialen Subjekts sowie die Homogenisierung der ‚Anderen‘ verschleiert.

Während in Wien die Umbenennung des Museums von einzelnen Politker_innen kritisiert wird, kommt in Berlin Kritik aus postkolonialer Perspektive. Zur Zeit der Etablierung ethnologischer Museen in Europa, orientierten sich die Museen an evolutionstheoretischen Annahmen, wodurch das ‚Eigene‘ in Abgrenzung zum vermeintlich inferioren ‚Anderen‘ konstruiert wurde (Fründt 2015: 98f.). Die ‚Anderen‘ werden im 21. Jahrhundert zwar nicht mehr offen als inferior bezeichnet, Deutungshoheit über ihre Geschichte wird ihnen allerdings nicht zugestanden. Beide Museen eint die Lücke zwischen Anspruch und Umsetzung in Bezug auf Multiperspektivität.

### 5.3 Provenienzforschung und Umgang mit Rückgabeforderungen

Im Kapitel 4.2 wurden die Grundsätze und Funktionen von Museen im Allgemeinen und ethnologischer Museen im Spezifischen dargelegt. Sammeln, Forschen, Bewahren, Präsentieren und Vermitteln bilden die zentralen Aufgaben eines Museums (Vieregg 2006: 10). Darstellungspraktiken und die Konstruktion von Identitäten in Museen sind untrennbar mit der kolonialen Expansion Europas verbunden, deshalb müssen sich ethnologische Museen in der postkolonialen Ära mit der kolonialen und imperialen Vergangenheit, deren Bewertung und den Folgen der Dekolonisierung auseinandersetzen (Thomas 2010: 6). Im vorherigen Kapitel wurde bereits das Schlagwort der Multiperspektivität dargelegt, um die Zusammenarbeit mit *source communities* zu beschreiben. In diesem Kapitel wird erneut auf die Beziehung zwischen ‚uns‘ und den ‚Anderen‘ im Museumsbetrieb eingegangen und die Frage nach dem rechtmäßigen Besitz ethnologischer Objekte gestellt. Untersucht wird der Zugang des Berliner *Ethnologischen Museums* sowie des *Humboldt-Forums* und des *Weltmuseums Wien* zu Provenienzforschung und Restitution. Anhand der *Benin-Bronzen*, die sich in beiden Museen befinden, wird der Umgang mit ethnologischen Objekten in Bezug auf den sechsten Grundsatz des *Code of Ethics* untersucht, der die Aspekte der „Rückgabe“ und der „Rückführung von Kulturgütern“ (ICOM 2010: 22) beinhaltet.

#### 5.3.1 Das Berliner Ethnologische Museum im Humboldt-Forum

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit dem Zugang des *Berliner Ethnologischen Museums* und des *Humboldt-Forums* zu Provenienzforschung und Rückgabeforderungen. Am Beispiel der *Benin-Bronzen* wird der Umgang des Berliner *Ethnologischen Museums* mit Rückgabeforderungen skizziert.

Auf der Homepage der *Staatlichen Museen* zu Berlin ist Provenienzforschung als Kernaufgabe formuliert. Dabei liegt der Fokus auf NS-Raubgut und Objekten, die Menschen gehörten, die unter dem nationalsozialistischen Regime als jüdisch galten. Seit 2008 gibt es eine wissenschaftliche Stelle für Provenienzforschung an den Staatlichen Museen, „um die sehr speziellen und diffizilen historischen Recherchen zu aktuellen Restitutionsbegehren für Sammlungsgegenstände der Staatlichen Museen an einer Stelle zu bündeln" (Staatliche Museen zu Berlin o.J.). Der Forschungsfokus liegt zwar auf der Zeit des Nationalsozialismus, schließt aber andere Unrechtskontexte nicht aus. Die Erwerbsgeschichte ethnologischer Objekte in einem kolonialen Kontext bildet einen Teil der Provenienzforschung, wobei die Auseinandersetzung um den Umgang mit *human remains* hervorgehoben wird: „Die Staatlichen Museen machen es sich zur Aufgabe, die Herkunft aller menschlichen Überreste in ihren kulturhistorischen Sammlungen sukzessive aufzuklären, um verantwortungsvoll über den weiteren Umgang damit entscheiden zu können." (ebd.) Fragen nach dem rechtmäßigen Besitz werden gestellt und es wird versucht zu rekonstruieren, wie Objekte in die jeweiligen Museen gelangten. (Staatliche Museen zu Berlin o.J.)

Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt wurde, sollen „Sammlungsgeschichte und Strategien-, darunter problematische Aneignungsformen in der Kolonialzeit" (König 2013: 94) zentrale Themen des *Ethnologischen Museums* im *Humboldt-Forum* sein. Diese Zielsetzung beinhaltet die Präsentation und Vermittlung der Ergebnisse von Provenienzforschung. Im *Code of Ethics* wird Provenienzforschung als „vollständige Dokumentation eines Gegenstandes und seiner Besitzverhältnisse vom Zeitpunkt seiner Entdeckung oder Schöpfung bis in die Gegenwart" (ICOM 2010: 28) verstanden, „wodurch Echtheit und Eigentumsansprüche festgestellt werden." (ebd.: 28) Die Frage nach dem rechtmäßigen Besitz von Objekten steht dabei im Fokus.

Noch vor der Grundsteinlegung des *Humboldt-Forums* stellte Hermann Parzinger, der Präsident der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* fest, dass die *Staatlichen Museen* zu Berlin die „rechtmäßigen Besitzer ihrer Bestände" (Parzinger 2011: 31) sind:

> Zwar führte die Errichtung deutscher Kolonien in Afrika und in der Südsee zu einem stetigen Zustrom von Objekten aus diesen Weltgegenden, doch die Ausgewogenheit und Vollständigkeit der Berliner Bestände geht auf ein einmaliges und weltweit verzweigtes Netz von Sammlern und Ankäufern zurück, das Bastian aufgebaut hatte. Damals entstand das wissenschaftliche Fundament des Ethnologischen Museums in Berlin, und es entstand auf legale Weise. Die Berliner Museen sind deshalb rechtmäßige Besitzer ihrer Bestände. (Parzinger 2011: 31)

Parzingers Argumentation lässt einige Aspekte aus, die in dieser Arbeit bereits erläutert wurden (siehe insbesondere Kapitel 4.1 und 4.3): Objekten wurde ein epistemischer Wert zugeschrieben und

„[e]thnologischen Museen kam die Aufgabe zu, diese angenommene evolutionäre Stufenleiter anhand klar umrissener Beispielgruppen zu verdeutlichen“ (Fründt 2015: 98). Objekte sollten die ‚Anderen‘ aus europäischer Perspektive darstellen. Beim Erwerb von Objekten waren Europäer_innen zum Teil auf die lokale Bevölkerung angewiesen, aber Erwerb und ‚Ankauf’ geschah auch unter Anwendung und Androhung von Gewalt (ebd.: 99). Adolf Bastian, der erste Direktor (1873-1905) des *Königlichen Museums für Völkerkunde* in Berlin, ging zwar von der „psychischen Gleichartigkeit“ (Chevron 2004: 23) aller Menschen aus vertrat aber die verbreitete Überzeugung der Existenz unterschiedlicher kultureller Entwicklungsstufen und betrachtete ethnologische Objekte als „Belegstücke für die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kultur“ (Stelzig 2004: 68). Er ging von der „zerstörerischen Wirkung der Kulturkontakte zwischen „zivilisierten“ Europäer_innen und „primitiven Naturvölkern““ (Stelzig 2004: 68; Herv. i. O.) aus und erhob das „Retten“ (Bastian [1877] zit. nach Stelzig 2004: 68) von Objekten zum prioritären Ziel europäischer Sammler_innen.

Unerwähnt bleibt ebenso der Beschluss des Bundesrates aus dem Jahr 1889, durch den es eine direkte und für das Museums profitable Verbindung zwischen deutscher Kolonialgeschichte und dem ethnologischen Museum gab: Dem „Museum [wurde] das Eigentumsrecht an allen Sammlungen aus den Deutschen Schutzgebieten zugestanden […], die im Verlauf von mit Reichsmitteln finanzierten Expeditionen erworben wurden“ (Stelzig 2004: 39).

Parzingers Aussage legt nahe, dass die Sammlungstätigkeit des *Ethnologischen Museums* unter Bastian in keinem kolonialen Kontext stünde. Trotz eines kolonialen Kontexts sei eine Trennung zwischen der Sammlungstätigkeit und kolonialer Gewalt zu ziehen. Christian Kopp vom *Verein Berlin Postkolonial e.V.* sieht in dieser Haltung die Weigerung der Stiftung, Kolonialismus als Unrechtskontext anzuerkennen. Das Bündnis *No Humboldt 21!* geht davon aus, dass es keinen fairen Erwerb während der Kolonialzeit gegeben habe, weshalb der Gewaltkontext als Voraussetzung für den Erwerb außereuropäischer Objekte zu betrachten sei. (Interview Kopp)

Der Zugang zu Provenienzforschung wurde unter anderem von der französischen Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy kritisiert, die im Jahr 2017 aus dem internationalen Expert_innenbeirat des *Humboldt-Forums* austrat. In einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung erklärt sie, dass die Klärung von Provenienzen im Mittelpunkt stehen solle:

> „Provenienzforschung müsste *das* Ding sein. Zweitens müssen diese Provenienzen in verständlicher Form dargestellt werden. Dass an Museumswänden nichts darüber steht, woher die Werke kommen, geht nicht mehr. Wenn man nichts findet, schreibt man: Wir haben getan, was wir konnten, wir haben alle Dokumente digitalisiert, für jeden zugänglich, das ist der Stand von 2019. Es ist auch eine Frage des Respekts den Leuten gegenüber, denen man diese Objekte weggenommen hat.“ (Savoy 2017: 1; Herv. i. O.)

Im Gegensatz zu Parzinger versteht Savoy wie das Bündnis *No Humboldt 21!* Kolonialismus als Unrechtskontext. Savoy spricht von Provenienzforschung im *Humboldt-Forum* im Konjunktiv und klagt damit den Nachholbedarf in dieser Richtung an. Sie vergleicht das *Humboldt-Forum* mit Tschernobyl, da beides von einer „Bleidecke" (Savoy 2017: 2) umgeben sei, „damit bloß keine Strahlung nach außen dringt" (ebd.: 2). Kopp vermutet, dass Savoys Ausstieg aus dem Beirat die gesellschaftliche Debatte zu Kolonialismus stimuliert habe. (Interview Kopp)

Ein Begriff, der im Zusammenhang mit Fragen nach dem rechtmäßigen Besitz häufig fällt, ist „*shared heritage*" (Youssefi 2017: 48; Herv. i. O.) Parzinger bezeichnet das *Humboldt-Forum* als „Epizentrum des Shared Heritage" (Parzinger 2016). Die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* sieht er als Verwalterin der „Kulturgüter der Menschheit" (ebd.), deren Aufgabe darin bestünde, *source communities* den Zugang zu diesem ‚geteilten Erbe' zu ermöglichen. „Teilhabe, Mitwirkung und Mitverantwortung" (ebd.) solle gewährleistet werden, indem durch die Digitalisierung von Datenbanken und Kommunikation über das Internet Menschen aus den *source communities* Zugang zu Objekten erhalten sollen. Youssefi merkt in diesem Kontext an, dass faktisch nur Forscher_innen aus den *source communities* „erleichterten Zugang zu den Sammlungen in Aussicht" (Youssefi 2017: 49) haben und er der breiten Bevölkerung weiterhin verwehrt bliebe. Ihrer Meinung nach ist die Verwendung des Begriffs *shared heritage* der Versuch, „durch die Betonung des gemeinsamen Erbes kritische Fragen nach Eigentum und Machtverhältnissen" (ebd.: 49) zu verschleiern. (Youssefi 2017: 48f.)

Im Kapitel 4.2 zu den Grundsätzen und Funktionen ethnologischer Museen wurde dargelegt, dass die Klassifikation von Objekten als Kulturgut oder Weltkulturerbe oftmals dazu dient, Rückgabeforderungen abzuweisen. Argumentiert wird, dass diese Objekte Bestandteil des Weltkulturerbes sind und deshalb keinem Nationalstaat zugeordnet werden können. Um deren Zugänglichkeit zu garantieren, sollten sie in europäischen Museen bleiben, um für die ganze Welt zur Verfügung zu stehen. Der Aspekt des Zugangs, ebenso wie der der Sicherheit, wird so zu einem Instrument, um Verbleib, Besitz und Repräsentation von Objekten zu legitimieren (Kazeem 2009: 50f.). Die Berufung auf den *shared heritage*-Begriff bekommt in diesem Kontext die Funktion, die *Staatlichen Museen* und damit das *Humboldt-Forum* als rechtmäßige Besitzer_innen der außereuropäischen Sammlungen zu deklarieren.

Das Bündnis *No Humboldt 21!* unterstellt der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, eine uneindeutige Einstellung zu Provenienzforschung zu vertreten. Während der Zugang der Stiftung vor einigen Jahren noch der gewesen sei, ausschließlich Objekte mit geklärter Provenienz im *Humboldt-Forum* unterzubringen, rückte die Stiftung davon wieder ab, da sonst auf einige Objekte hätte verzichtet werden müssen, wie zum Beispiel die *Benin-Bronzen*. Dabei würde das Bündnis den Verzicht Objekte auszustellen, die in einem kolonialen Kontext angeeignet wurden, als konsequent betrachten und es wird die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt Objekte gäbe, die im kolonialen Kontext nach Deutschland kamen und keinen Gewaltkontext aufweisen. Nicht die Museumsmacher_innen hätten das Recht

darüber zu entscheiden, an welchem Ort, auf welche Weise und welche Objekte ausgestellt werden, sondern die *source communities*. Sie seien die rechtmäßigen Besitzer_innen der Sammlungen und hätten deshalb Entscheidungshoheit. (Interview Kopp)
Kopp schlägt vor, Provenienzforschung bei Objekten zu beginnen, bei denen der Verdacht bestünde, dass sie in einem Unrechtskontext nach Deutschland gebracht worden seien. Die Forschung solle nicht der Legitimation des Besitzes europäischer Museen dienen(Interview Kopp):

> „[I]ch habe den Verdacht, dass es Museumsleitungen gibt, die sagen, ja lasst uns doch erstmal nach denen suchen, die sauber in Anführungszeichen sind, wo wir wissen, die sind geschenkt worden, oder hier haben wir einen Kaufvertrag oder so, das kann man natürlich auch machen und dann kann man auch die nächsten 50 Jahre noch damit verbringen zu beweisen, über Provenienzrecherche, dass eigentlich alles in Ordnung ist, also da ist die Frage wonach man sucht." (Interview Kopp)

Bezüglich des Zugangs des *Humboldt-Forums* zu Provenienzforschung entstünde der Eindruck, dass die Museumsmacher_innen befürchten, Objekte zurückgeben zu müssen, Angst vor einem Präzedenzfall haben und ihre höchste Priorität darin sehen, Objekte in Deutschland zu bewahren. Das Bündnis positioniert sich klar gegen diese Abwehrhaltung und vertritt die Ansicht, dass Rückgaben sowohl bei geklärter als auch bei ungeklärter Provenienz durchgeführt werden könnten, wenn davon ausgegangen wird, dass ein Unrechtskontext naheliege. Rückgaben könnten aber auch ohne einen spezifischen Verdacht durchgeführt werden. (Interview Kopp)
Während der Zugang zu Provenienzforschung der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* kurz zusammengefasst von der Überzeugung geprägt ist, dass ein kolonialer Unrechtskontext beim Erwerb von ethnologischen Objekten erst nachgewiesen werden muss, vertreten das Bündnis *No Humboldt 21!* und Savoy die Meinung, dass Kolonialismus per se ein Unrechtskontext ist und fairer Erwerb nicht möglich war.

Am Beispiel der *Benin-Bronzen* wird der Umgang mit Rückgabeforderungen nachgezeichnet, um eventuelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Vorgehensweisen der beiden Museen zu identifizieren. Im Jahr 2008 wurde von Februar bis Mai die Ausstellung „Benin. 600 Jahre höfische Kunst aus Nigeria" im Berliner *Ethnologischen Museum* gezeigt und in Zusammenarbeit der *Staatlichen Museen zu Berlin* mit dem *Museum für Völkerkunde in Wien*, der *National Commission for Museums and Monuments* (*NCMM*) in Nigeria, dem *musée du quai Branly* in Paris und dem *Art Institute of Chicago* umgesetzt. Die Ausstellung wurde in Wien, Paris, Berlin und Chicago gezeigt (APA 2007), aber nicht in Nigeria. Laut Beschreibung des *Ethnologischen Museums* wurden über 300 Exponate aus Benin ausgestellt, die „infolge der Kolonialeroberung weltweit zerstreut

wurden“ (Ethnologisches Museum o.J.b). Abhängigkeiten zwischen Europa und Afrika sollten thematisiert und die „aktive Rolle Benins auf der Bühne einer globalen Geschichte“ (ebd.) verdeutlicht werden. Die Ausstellungsbeschreibung lässt aus, dass bei der Eröffnungsfeier eine Rückgabeforderung vom Minister Prince Adetokumbo Kayode gestellt wurde:

> „Ich appelliere mit dem ‚Berliner Appell zur Rückgabe von Nigerias Kulturobjekten‘ an das Gewissen aller, mit der Hoffnung, dass die Personen, die das rücksichtslose Handeln der Kolonisierung berührt, von sich aus alle oder Teile ihrer Objektsammlungen an Nigeria oder Afrika zurückgeben, während Nigeria, und vielleicht auch Afrika, eine offizielle Aufforderung zur Rückgabe der gestohlenen Artefakte vorbereitet. Dies sollte nicht als weitere Kriegserklärung verstanden werden, sondern als Bitte.“ (Kayode [2008] zit. nach Opoku 2017: 113)

Bei den Objekten handelt es sich um einige von tausenden, die im Jahr 1897 während einer sogenannten Bestrafungsexpedition der Engländer gegen das Königreich Benin, im heutigen Nigeria, geraubt wurden. Zu den *Benin-Bronzen* zählen Elfenbein, Bronzeplatten und -köpfe, aber auch Objekte aus Materialen wie Holz, Koralle und Eisen, die ebenso Teil des Raubguts waren. Die *Benin-Bronzen* sind folglich ein Sammelbegriff für das Raubgut aus der besagten Bestrafungsexpedition. Im Auftrag von Felix von Luschan wurden im Jahr 1898 Teile des Benin-Raubguts für das *Königliche Museum für Völkerkunde* erworben, die dort aufbewahrt und präsentiert wurden. (Habermas 2017: 336ff.).
Die Bedeutung der *Benin-Bronzen* für die Menschen in Benin ergibt sich daraus, dass das Königreich Benin bis ins 20. Jahrhundert durch „eine höfische Kultur“ (Habermas 2017: 335) geprägt war. Mit dem Oba an der Spitze des Systems wurde den Bronzen eine wichtige Rolle zugeschrieben:

> „Statt als Kunstobjekte dienten sie als Erinnerungsstücke, die auch verehrt wurden. Diese auf Altaren aufgestellten Bronzeköpfe waren gleichsam Modelle für ein gutes Leben und dienten dazu die Gemeinschaft des Königreiches zu stärken – sie waren Teil der Beniner Erinnerungskultur. Es gab ungefähr Tausend solcher Bronzeköpfe, Bronzeplatten, Tierbronzen und Elfenbeinschnitzereien, die durch die lokale Handwerkselite hergestellt wurden.“ (Habermas 2017: 335)

Der Umgang mit den *Benin-Bronzen* wird als Beispiel herangezogen, da es sich bei der Aneignung eindeutig um eine gewaltvolle koloniale Situation handelte. Im Berliner *Ethnologischen Museum* und (auch im damaligen *Museum für Völkerkunde* in Wien) wurde eindeutig auf den „gewalthaften Sammelkontext“ (Habermas 2017: 337) verwiesen. In anderen europäischen Museen wird der koloniale Kontext zwar nicht verschwiegen, aber „recht zurückhaltend umschrieben“ (ebd.: 337).

Bereits vor der Ausstellungeröffnung im Jahr 2008 wurden im Jahr 1968 Rückgabeforderungen von nigerianischer Seite gestellt. Der Kunsthistoriker Ekpo Eyo wandte sich an den *International Council of Museums* (*ICOM*) und rief Museen mit großen Beständen von *Benin-Bronzen* zunächst zu Leihgaben und Spenden auf, um in Benin eine Ausstellung im geplanten Nationalmuseum zur „Rolle Benins in der Kunstgeschichte der Welt" (Eyo [1979] zit. nach Opoku 2017: 115) zu ermöglichen. In Benin selbst befanden sich zu diesem Zeitpunkt ausschließlich „unbedeutende" (ebd.: 115) Objekte. Die Resolution wurde nochmals so umformuliert, „dass sie mehr nach einem allgemeinen Aufruf zur Restitution und Rückgabe klang" (ebd.: 115) und an Botschaften und Hochkommissare der Länder mit großen Beständen von *Benin-Bronzen* ausgesendet. Die Resonanz blieb weitgehend aus. (Ebd.: 115) Der „unabhängige Wissenschaftler" und Jurist (Opoku 2017: 111) Kwame Opoku berichtet von weiteren Rückgabeforderungen von nigerianischer Seite. So wurde im Jahr 2000 ein Antrag auf Rückführung der Benin-Objekte an die britische Regierung und im Jahr 2007 die Forderung der Rückgabe von Objekten anlässlich der Ausstellungeröffnung „Benin – Könige und Rituale. Höfische Kunst in Nigeria" in Wien gestellt, die an „alle westlichen Museen gerichtet war, die Bronzen aus Benin besitzen" (Opoku 2017: 118). 2012 schloss sich Yusuf Abdallah Usman, der Generaldirektor der nigerianischen *NCMM*, den Rückgabeforderungen an. (Opoku 2017: 116ff.)
Im Jahr 2013 stellte Clara Herrmann, eine Abgeordnete der *Grünen* in Deutschland, eine „[k]leine Anfrage der Grünen/Berlin zur postkolonialen Auseinandersetzung mit dem Humboldt Forum" (Herrmann zit. nach Schmitz 2013) an das *Abgeordnetenhaus Berlin*. Eine der enthaltenen Fragen betraf den Umgang mit den von nigerianischer Seite geäußerten Rückgabeforderungen, auf die die Regierung wie folgt antwortete:

> „Der überwiegende Teil der heute 507 Objekte umfassenden Benin-Sammlung des Ethnologischen Museums wurde zwischen 1897 und 1925 auf dem Kunstmarkt in London, teilweise auch in Lagos erworben. Der Senat und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz sind der Auffassung, dass die Objekte rechtmäßig erworben wurden und es für eine Restitution dieser Sammlung keine völkerrechtliche Grundlage gibt. Rückgabeforderungen des ehemaligen Königreichs Benin bzw. des Nachfolgestaates Nigeria sind bislang weder ausdrücklich noch indirekt an die Bundesregierung und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz herangetragen worden." (Schmitz 2013)

Herrmanns Anfrage an die *Berliner Senatskanzlei* wurde vom damaligen Kulturstaatssekretär André Schmitz beantwortet und beruft sich auf den rechtlichen Grundsatz, dass eine Rückgabeforderung erst dann vorhanden sei, wenn „eine natürliche oder juristische Person, die Eigentum verloren hat, ihr Anliegen dem Besitzer des Eigentums vorlegen müsse" (Opoku 2017: 119), was bislang in der Form

nicht geschah. Die Betonung, dass das *Ethnologische Museum* rechtmäßiger Besitzer der Objekte sei, verdeutlicht, dass die koloniale Situation nicht als Unrechtskontext wahrgenommen wird.
Anschließend wird vom Senat noch die Zusammenarbeit mit Vertreter_innen des Königs von Benin, dem NCMM und europäischer Museen betont, die das gemeinsame Ziel hätten, die Ausstellung von Benin-Objekten in Nigeria zu ermöglichen (Schmitz 2013). Bei den Verhandlungen wurde der „Benin-Aktionsplan zur Restitution" ausgearbeitet, bei dem Restitution dennoch nicht im Fokus stand (Opoku 2017: 131)
Ausgehend vom sechsten Grundsatz des *Code of Ethics*, der die Aspekte der „Rückgabe" und der „Rückführung von Kulturgütern" (ICOM 2010: 22) beinhaltet (siehe Kapitel 4.2), stehen europäische Museen in der Verantwortung, auf Dialoge einzugehen, die von *source communities* gefordert werden und sich bezüglich der „Rückführung von Kulturgütern" (ICOM 2010: 22) kooperativ zu zeigen. Die Tatsache, dass diesen Grundsätzen vom *Berliner Ethnologischen Museum* und dem *Humboldt-Forum* nicht Folge geleistet wird ,verdeutlicht, dass Museumsmacher_innen, in diesem Fall die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, das Bewahren der Objekte in Deutschland als ihre höchste Priorität erachten (Interview Kopp).

Es kann festgehalten werden, dass der Fokus von Provenienzforschung der *Staatlichen Museen zu Berlin* zwar NS-Raubgut betrifft, die Provenienz ethnologischer Objekte wird diesem Aufgabengebiet aber ebenfalls zugeordnet. Die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* betont im Zusammenhang mit ihren außereuropäischen Sammlungen, dass die Museen die rechtmäßigen Besitzer ihrer Bestände seien und erkennen Kolonialismus nicht per se als Unrechtskontext an. Das Bewahren der Objekte wird als höchste Priorität wahrgenommen und zu Legitimationszwecken von *shared heritage* gesprochen. Am Beispiel der *Benin-Bronzen* wird deutlich, dass die *ICOM*-Grundsätze lediglich Richtlinien sind, denen nicht gefolgt werden muss.

### 5.3.2 Das Weltmuseum Wien in der Neuen Burg

Die Auseinandersetzung mit der Sammlungs- und Museumsgeschichte steht im Zentrum der inhaltlichen Positionierung des *Weltmuseums Wien*. Inwiefern es sich dieser Thematik durch Provenienzforschung nähert, ist Teil dieses Kapitels. Wie schon im vorherigen Kapitel wird der Zugang zu Rückgabeforderungen in Wien am Beispiel der *Benin-Bronzen* dargelegt.

Zur Provenienzforschung des *Weltmuseums Wien* findest sich auf der Homepage eine kurze Erläuterung über die Beschäftigung mit der Thematik. Dabei wird sich auf das Kunstrückgabegesetz aus dem Jahr 1998 berufen. Im selben Jahr wurde mit Provenienzforschung im damaligen *Museum für Völkerkunde* begonnen. Ausgehend von den Erläuterungen der Homepage wird unter Provenienzforschung ausschließlich die „systematische Überprüfung der Bestände, die ab 1933 ins Haus

gelangten“ (Weltmuseum Wien o.J.c) verstanden. Zusätzlich werden Inventarnummern untersucht, um anschließend zu „allen bedenklichen Erwerbungen“ (ebd.) Dossiers zu erstellen, die an das *Bundesdenkmalamt* weitergeleitet und dort dem *Kunstrückgabebeirat* des *Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK)* vorgelegt werden. Der Beirat berät den_die zuständige_n Minister_in im Falle einer etwaigen Rückgabe. Die Recherchen, die in Zusammenarbeit mit der Kommission für Provenienzforschung durchgeführt werden, finden sowohl im Archiv des *Weltmuseum Wien,* als auch in anderen Archiven in und auch außerhalb Österreichs statt. Am *Weltmuseum Wien* ist Gabriele Anderl „Provenienzforscherin im Auftrag der Kommission für Provenienzforschung“ (Weltmuseum Wien o.J.c).
Die Informationen auf der Homepage des *Weltmuseums Wien* sind allerdings veraltet und haben den Regierungswechsel und die damit einhergehenden institutionellen Änderungen übersehen. Der *Kunstrückgabebeirat* ist aktuell (2019) im *Bundeskanzleramt* angesiedelt und das zuständige Ministerium ist das *Bundesministerium für EU, Kunst, Kultur und Medien* unter der Leitung des Ministers Gernot Blümel (*ÖVP*) (Bundeskanzleramt o.J.).

Die Provenienzforscherin Gabriele Anderl und die Historikerin Ildikó Cazan (Anderl et al. 2009: 559f.), die beide am *Weltmuseum Wien* tätig sind, veröffentlichten im Rahmen einer Schriftenreihe der *Kommission für Provenienzforschung* einen Artikel zum damaligen *Museum für Völkerkunde*. Sie legen dar, dass der Provenienz von ethnologischen Objekten bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts im *Völkerkundemuseum* kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Der Forschungsschwerpunkt bei außereuropäischen Objekten lag auf der Zeit vor dem Erwerb. Es finden sich in den vorhanden Objektbeschreibungen zwar Informationen zu den Reisen und Expeditionen, im Rahmen derer die Objekte nach Europa gelangten, der Erwerbskontext ist aber nur in seltenen Fällen Thema. Sie merken an, dass erst in den letzten Jahrzehnten die Provenienz ethnologischer Objekte stärker berücksichtigt wird, was „vor allem auch mit einer kritischen Reflexion der eigenen Geschichte durch die Völkerkunde als historische Wissenschaft zu tun“ (Anderl/Cazan 2009: 166) hat. (Ebd.: 165f.)
Im Abschnitt 5.2.2, in dem es um die inhaltliche Positionierung des *Weltmuseums Wien* ging, wurde bereits erwähnt, dass „Selbst- und Fremdrepräsentation, aber auch Kolonialismus, Rassismus, Aneignungen, Konflikt und Ausbeutung“ (Plankensteiner 2015: 15) Themen der Schausammlung sein werden. Der ehemalige Direktor des *Weltmuseums Wien*, Steven Engelsman, bezeichnete die Vermittlung des kolonialen Kontextes des Museums und seiner Objekte als eine Funktion des Museums:

> „[F]ür uns ist es wichtig, dass wir uns den kolonialen Wurzeln und der kolonialen Geschichte unseres Hauses stellen und wir haben dafür eigens einen Kolonialismus-Saal, wo das ganze thematisiert wird, anhand von Fragen, was hat Österreich mit Kolonialismus zu tun, sind diese Objekte geraubt, gestohlen, getauscht, wie sind sie erworben [worden],

sind wir die rechtmäßigen Eigentümer […], wie sammelt man heute, wie geht man mit sensitiven Objekten um [.]“ (Interview Engelsman)

Der koloniale Entstehungskontext ethnologischer Museen und ihrer Sammlungen wird anerkannt und im *Weltmuseum Wien* in Bezug auf die eigene Institution thematisiert. Antworten auf die oben gestellten Antworten gibt Engelsman im Interview nur teilweise. Bei Objekten mit „spezielle[n] Bedingungen“ stehe die Frage nach dem kolonialen Kontext im Vordergrund, um Voraussetzungen für einen Dialog mit den *source communities* zu schaffen. Zusätzlich habe das Museum einen Rechtfertigungsdruck durch Museumsbesucher_innen, die Fragen nach dem rechtmäßigen Besitz und Erwerb von Objekten stellen würden. Der Begriff der Provenienzforschung wird von Engelsman selbst zunächst nicht verwendet. Als im Interview die Frage nach dem Verhältnis von Provenienzforschung und Restitution gestellt wurde, bezieht sich Engelsman zunächst auf Provenienzforschung zum Nationalsozialismus und hält fest, dass diese weitgehend abgeschlossen sei. Damit unterstreicht er, dass der Fokus von Provenienzforschung im *Weltmuseum Wien* wie auch im Berliner Ethnologischen Museum auf der Zeit des Nationalsozialismus liegt. (Interview Engelsman)

Gegenüber ethnologischer Provenienzforschung zeigt sich Engelsman vorsichtig und vertritt die Ansicht, sie solle im besten Fall anlässlich einer Anfrage von *source communities* durchgeführt werden, was aber nicht oft vorkomme. Neben den *Benin Dialogues* – auf die weiter unten eingegangen wird – werden als positive Beispiele für den Umgang mit Rückgabeforderungen die bereits erwähnte Zusammenarbeit mit philippinischen Museen und die Rückgabe eines Toi moko, eines tätowierten Totenkopfs der Maori, an das *Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa* betont. Die Entscheidung zur Rückgabe des Toi moko wurde vom damaligen sozialdemokratischen Kulturminister Josef Ostermayer gefällt, der diesen im Rahmen einer Zeremonie im *Weltmuseum Wien* dem *Te Papa* Museum überreichte. Engelsman beschreibt die Rückgabe als schönen Prozess, der gestartet wurde, da die Maori Community den Totenkopf ihrer Vorfahren zurückforderten, um diesen würdevoll zu bestatten und zu verhindern, dass er in Wien im Museum in einer Vitrine ausgestellt werden würde. Außerdem sei eine gute und respektvolle Beziehung zu den Maori wichtig. Restitution wird als Instrument zur Beziehungspflege mit *source communities* betrachtet. Bei den anderen genannten Beispielen – Benin und den Philippinen – wurden keine Rückgaben, sondern Leihgaben von Objekten durchgeführt. Bezugnehmend auf das Philippinen-Projekt betont Engelsman, dass, entgegen skeptischer Stimmen, die behaupteten, dass durch die Leihgabe Objekte nicht mehr nach Europa zurückkehren würden, die Zusammenarbeit mit den Philippinen gut funktioniert habe und sich die geliehenen Objekte wieder in den europäischen Museen befänden. (Interview Engelsman)

Der bewahrenden Funktion eines ethnologischen Museums wird in Wien ebenso eine hohe Bedeutung beigemessen wie in Berlin. Engelsman vertritt in diesem Kontext die Ansicht, dass trotz der kolonialen Geschichte des Museums und einzelner Personen, die unangenehme Kolonialherren

waren, die Sammlung nicht aufgelöst werden dürfe und müsse. Dennoch sei es wichtig, Fragen zu stellen und ein mögliches Unrecht als ein solches anzuerkennen und aufzuarbeiten, da diese Vorgehensweise grundlegend für die Beziehung zu *source communities* sei. Aus heutiger Perspektive sei es wesentlich anzuerkennen, dass Fehler in der Vergangenheit begangen wurden, die nicht wiederholt werden sollten. Sich für die Vergangenheit der Vorfahren zu entschuldigen sei weniger wichtig. (Interview Engelsman)

Im Kapitel zum Umgang des Berliner *Ethnologischen Museums* und des *Humboldt-Forums* mit Rückgabeforderungen (Kapitel 5.3.1) wurde bereits erwähnt, dass im *Museum für Völkerkunde* in Wien ebenfalls eindeutig auf den „gewalthaften Sammelkontext" (Habermas 2017: 337) der *Benin-Bronzen* verwiesen wurde. Die Wiener Benin-Ausstellung von Mai bis September 2007 trug den Namen „Benin – Könige und Rituale. Höfische Kunst in Nigeria" und war Teil der bereits erwähnten Kooperation zwischen den *Staatlichen Museen zu Berlin*, der *National Commission for Museums and Monuments* (*NCMM*) in Nigeria, dem *musée du quai Branly* in Paris und dem *Art Institute of Chicago*, aus der auch die Berliner Benin-Ausstellung hervorging (Habermas 2017: 337).
Belinda Kazeem, die Lehrende an der *Akademie der bildenden Künste Wien* sowie Mitglied in der *Recherchegruppe zur Schwarzen österreichischen Geschichte* ist, thematisiert in einer Publikation aus dem Jahr 2009 die Diskussionen um Rückgabeforderungen in Zusammenhang mit der Ausstellung und den Umgang des damaligen Museums für Völkerkunde in Wien. Im Rahmen der Eröffnung wurden Rückgabeforderungen von Seiten des Königshauses Benin gestellt. Dabei handelte es sich um Aussagen bei der Eröffnung und Stellungnahmen im Katalogtext (Kazeem 2009: 45):

> „Wir freuen uns, an dieser Ausstellung teilzunehmen. Sie verbindet uns auf nostalgische Weise mit unserer Vergangenheit. Wenn Sie heute diese Vergangenheit zur Schau stellen, beten wir, dass das Volk und die Regierung von Österreich Menschlichkeit und Großmut an den Tag legen und uns einige Gegenstände rückerstatten werden, die einen Weg in Ihr Land gefunden haben." (Erediauwa 2007: 13)

Das Zitat des damals regierenden Obas von Benin, Omo N' Oba Erediauwa CFR, stammt aus dem Geleitwort des Eröffnungskatalogs zur Ausstellung. Im Katalog wird nur indirekt auf die Rückgabeforderung des Obas eingegangen. Im Vorwort, das von den damaligen Direktor_innen der europäischen Museen – Christian Feest (*Museum für Völkerkunde* in Wien), Viola König (*Ethnologische Museum* in Berlin), James Cuno (*Art Institute of Chicago*) und Jean-Pierre Mohen (*musée quai Branly* in Paris) gestaltet ist – wird die britische Strafexpedition zwar als ungerechtfertigt bezeichnet, aber hervorgeheben, dass „erst durch sie die Kunstwerke weltweite Aufmerksamkeit

gefunden“ (Feest/Mohen/König/Cuno 2007: 17) haben. Außerdem sei die „Vergangenheit – gleich ob tragisch oder ruhmvoll […] unwiederbringlich“ (ebd.: 17).
In weiterer Folge entstand eine Diskussion über Rückgabeforderungen, die von den Medien *Afrikanet* und dem *Falter* aufgegriffen wurde. Hauptakteure waren der damalige Direktor des Wiener *Völkerkundemuseums* Feest und der ehemalige *UNO*-Rechtsberater und Jurist Kwame Opoku. Die Kuratorin der Ausstellung, Barbara Plankensteiner, kam nicht zu Wort und von Regierungsseite gab es kein Statement (Kazeem 2009: 49). Das Argument der nicht vorhandenen Rückgabeforderung wird ähnlich wie in Berlin damit untermauert, „dass es keine offizielle – von den VertreterInnen des Völkerkundemuseum Wien verstanden als schriftliches Ansuchen bei der österreichischen Regierung Rückgabeforderung gab“ (Kazeem 2009: 45).
Gegen die Rückgabeforderungen argumentierte Feest, dass einzig ethnologische Museen in Europa die Wichtigkeit des Sammelns und Konservierens erkennen und diesen Aufgaben auch nachkommen könnten. Die Gegenstände werden als „Weltkulturerbe“ (ebd.: 50) dargestellt und der Aspekt der Zugänglichkeit zur obersten Prämisse erklärt. Dass Europa als Ausstellungsort Barrieren für viele Menschen beinhaltet, wird nicht thematisiert. „Kulturgegenstände“ (ebd.: 50) werden nach europäischen Maßstäben hinsichtlich Kunst und Ästhetik betrachtet. Für Benin sind die Bronzen historische Dokumente, Erinnerungs- und Geschichtsträger. Von europäischer Seite wird kritisiert, dass Benin keine schriftlichen Belege für den historischen Charakter der Objekte vorweisen kann. Dadurch wird der geringere Stellenwert sichtbar, den mündliche gegenüber schriftlichen Überlieferungen haben (Kazeem 2009: 50ff.).

Engelsman bezeichnet die Benin-Ausstellung in Wien als Initialzündung für den Beginn der *Benin Dialogue Group* (Interview Engelsman). Die Dialoggruppe wurde im Jahr 2010 von der nigerianischen *NCMM* und dem *Weltmuseum Wien* ins Leben gerufen (Plankensteiner zit. nach Brandstetter 2017: 187). Ziel der Dialoge

> „war es […] gemeinsam nach einer für beide Seiten vertretbaren Lösung für dieses entzweiende und schwierige geteilte Erbe zu suchen um interessierten Menschen in Nigeria und vor allem den Edo[42] den Zugang zu diesen Kulturschätzen zu ermöglichen.“ (Plankensteiner zit. nach Brandstetter 2017: 187; Fußnote der Autorin)

Wie Parzinger verwendet Plankensteiner den Begriff des *shared heritage*. Sie bezeichnet die *Benin-Bronzen* als solche und legitimiert dadurch – ob bewusst oder nicht – die Rechtmäßigkeit des Besitzes. Der erste Workshop, der im Dezember 2010 in Wien stattfand, trug den Titel “New Cultures of

[42] Edo sind Einwohner_innen der Edo-Provinz, in der Benin City liegt (Plankensteiner 2007: 22f.).

Collaboration. Sharing of Collections and Quests for Restitution: the Benin Case". Eingeladen waren Vertreter_innen europäischer Museen mit großen Benin-Beständen, der nigerianischen NCMM, Personen aus dem Königshaus Benin und Rechtsexpert_innen aus Österreich und Benin. Zu den teilnehmenden Museen zählten neben dem *Weltmuseum Wien* das Berliner *Ethnologische Museum*, das *British Museum* in London und das *Museum of Ethnography* in Stockholm. Im Oktober 2011 lud das Berliner *Ethnologische Museum* zur Fortsetzungsveranstaltung "New Cultures of Collaboration – Sharing of Collections" ein, an der zusätzlich die *Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen* und das *Rijksmuseum voor Volkenkunde* in Leiden, den Niederlanden, teilnahmen. Bei diesem Treffen wurde vereinbart, allen beteiligten Museen die Sammlung online zugänglich zu machen (Weltmuseum o.J.d).

Im Jahr 2013 fand in Benin City der Workshop "Meeting of Nigerian Officials and European Representatives over Benin Bronzes in European Museums" statt. Ergebnis des Workshops war der *Benin Plan of Action* (Weltmuseum Wien o.J.d). In anderen Publikationen wird der Plan auch *Benin Plan of Action for Restitution* beziehungsweise *Benin-Aktionsplan zur Restitution* genannt, auch wenn diese Bezeichnung irreführend ist, da Restitution im Plan nicht erwähnt wird (Opoku 2017: 131).

2017 gab es ein weiteres Treffen in Cambridge, Großbritannien, das laut Engelsman ein „Riesenschritt" gewesen sei. Ein Leihgabezyklus der *Benin-Bronzen* sei vereinbart worden, damit die Objekte auch in Benin ausgestellt werden können, was ein großes Bedürfnis der Nigerianer_innen gewesen sei (Interview Engelsman). Bei einem weiteren Treffen im Oktober 2018 in Leiden wurde ein Statement-Papier erstellt, in dem festgehalten wurde, dass Rückgabe und Restitution kein Thema der *Benin Dialogues* sind:

> "This event occurs within a wider context and does not imply Nigerian Partners have waived claims for the eventual return of works of art removed from the Royal Court of Benin, nor have the European museums excluded the possibility of such returns. However this is not part of the business of the Benin Dialogue Group. Questions of return are bilateral issues and are best addressed with individual museums within their national systems of governance." (Benin Dialogue Group 2018: 2f.)

Rückgabeforderungen sind laut dieses Statements die bilaterale Angelegenheit zweier Museen innerhalb des jeweiligen nationalstaatlichen Kontexts. In Benin City ist der Bau eines Museums, dem *Benin Royal Museum*, geplant, das in Kooperation mit europäischen Partner_innen errichtet werden soll. Hier sollen in einem Leihgabezyklus mit den europäischen Museen *Benin-Bronzen* ausgestellt werden (Benin Dialogue Group 2018: 2).

Laut *Weltmuseum Wien* gibt es auch im Jahr 2018 keine offiziellen Rückgabeforderungen von nigerianischer Seite (Haumberger zit. nachWeiss 2018). Der oben erwähnte Beitrag (Erediauwa 2007: 13)

aus dem Ausstellungkatalog wird nicht als solche gewertet. Resultat der Rückgabeforderungen war die Etablierung einer Dialoggruppe, im Rahmen derer das Vorhaben erarbeitet wurde, dass *Benin-Bronzen* zukünftig auch in Benin ausgestellt werden können – zumindest auf Zeit.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Provenienzforschung zur Herkunft ethnologischer Objekte erst in den letzten drei Jahrzehnten verstärkt thematisiert wurde. Auf der Homepage des *Weltmuseums Wien* entsteht der Eindruck, dass Provenienzforschung ausschließlich nationalsozialistisches Raubgut betrifft, auch wenn ethnologische Objekte mittlerweile Teil des Aufgabengebietes sind und anlassbezogene Forschung bevorzugt wird. Die Rechtmäßigkeit des eigenen Besitzes steht kaum zur Diskussion. Im Umgang mit den *Benin-Bronzen* wird die Etablierung der *Benin Dialogue Group* betont, die Bronzen werden als *shared heritage* bezeichnet. Geäußerte Rückgabeforderungen werden wie auch in Berlin nicht als solche anerkannt.

### 5.3.3 Berlin und Wien im Vergleich

Provenienzforschung und Rückgabeforderungen sind Themen, mit denen ethnologische Museen im 21. Jahrhundert konfrontiert sind. Die Argumentationen überschneiden sich in Wien und Berlin in einigen Punkten. Unterschiedlich ist das Ausmaß der an die Museen herangetragenen Kritik.

In Berlin gibt es eine Stelle für Provenienzforschung der *Staatlichen Museen*, deren Hauptfokus die Zeit des Nationalsozialismus darstellt. Die Erforschung anderer Unrechtskontexte gehört aber ebenfalls zum Aufgabengebiet, wozu die Erwerbs- und Sammlungsgeschichte ethnologischer Objekte gezählt wird. In Wien gibt es eine Provenienzforscherin, Gabriele Anderl, die für das *Weltmuseum Wien* zuständig ist. Auf der Homepage wird ausschließlich auf die Forschung zu NS-Raubgut eingegangen. Sowohl in Berlin als auch in Wien wird betont, dass Sammlungs- und Erwerbsgeschichte von Objekten im kolonialen Zusammenhang in den jeweiligen Ausstellungen thematisiert werden (sollen). Fragen nach der Rechtmäßigkeit des Besitzes treten bei näherer Auseinandersetzung mit der Thematik in den Vordergrund. Der Präsident der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* und Teil der Gründungsintendanz des *Humboldt-Forums*, Hermann Parzinger, bezeichnete *die Staatlichen Museen zu Berlin* im Jahr 2011 als „rechtmäßige Besitzer ihrer Bestände“ (Parzinger 2011: 31), indem er das damalige *Königliche Museum für Völkerkunde* in Berlin und Adolf Bastian so darstellt, als wären sie außerhalb des kolonialen Diskurses gestanden. Er übersieht dabei wichtige Aspekte, wie zum Beispiel die Verflechtung von ethnologischen Museen und Kolonialismus. Die Sammlungstätigkeit während der Kolonialzeit getrennt von kolonialer Gewalt zu betrachten ist eine Auslassung, die darauf abzielt, den eigenen Besitz zu legitimieren.
Der ehemalige Direktor des *Weltmuseums Wien*, Steven Engelsman, formuliert als Aufgabe des Wiener Museums, sich den „kolonialen Wurzeln und der kolonialen Geschichte“ des Museums stellen zu

müssen. Der Erwerbskontext von Objekten soll thematisiert und Fragen nach dem rechtmäßigen Besitz sollen aufgeworfen werden. Antworten zu diesen Fragen gibt es aber keine. Ethnologische Provenienzforschung sei laut Engelsman mit Vorsicht zu genießen und solle besser anlässlich einer konkreten Anfrage durchgeführt werden. Dabei betont er, dass es selten zu solchen Anfragen komme. Selbst wenn einzelne Objekte einen kolonialen Aneignungskontext aufweisen würden, solle und dürfe sich das Museum von seiner Sammlung nicht „verabschieden" (Interview Engelsman). Die Rechtmäßigkeit des Besitzes wird nicht zur Debatte gestellt und der bewahrenden Funktion eines Museums wird ein hoher Stellenwert zugeschrieben.
In Berlin wird der Aspekt des Bewahrens neben der Betonung der Rechtmäßigkeit des Besitzes durch die Begrifflichkeit des *shared heritage* legitimiert. Die Aufgabe des *Humboldt-Forums* bestünde darin, *source communities* den Zugang zu Objekten zu ermöglichen – zumeist über digitale Datenbanken. Faktisch wird der Zugang nur Forscher_innen des globalen Südens ermöglicht, aber nicht der breiten Bevölkerung, die erst Barrieren zum Betreten der *Festung-Europa* überwinden müsse. Die Verwendung des Begriffs *shared heritage* verschleiert Machtverhältnisse und soll durch die Betonung des ‚geteilten Erbes' Fragen nach dem rechtmäßigen Besitz für irrelevant erklären (vgl. Youssefi 2017: 48f.).

Der Umgang mit den Rückgabeforderungen der *Benin-Bronzen* unterscheidet sich in Wien und Berlin kaum. Im Rahmen beider Ausstellungseröffnungen wurden Rückgabeforderungen geäußert, die aber nicht als offiziell anerkannt gelten. Im Vorwort des Ausstellungskatalogs der Wiener Benin-Ausstellung, das von den Direktor_innen der beteiligten europäischen Museen, darunter Feest und König, unterschrieben wurde, wird betont, in die Zukunft blicken zu müssen. Das Geleitwort des Omo N' Oba Erediauwa CFR, in dem er zur Rückgabe von Objekten aufruft, wird ignoriert (Feest/Mohen/König/Cuno 2007: 17). Ergebnis der seit 2010 stattfindenden *Benin Dialogue Group* ist nun die Errichtung eines Museums in Benin City, das mit Hilfe des Knowhows europäischer Museen entstehen soll. Nach Fertigstellung des Museums sollen dort in einem Leihgabezyklus Objekte aus Benin ausgestellt werden. Leihgaben ersetzten dabei Rückgaben und es wird explizit betont, dass Restitution kein Teil des Aufgabengebietes der Gruppe ist (Benin Dialogue Group 2018: 2f.). Der Umgang mit den ‚inoffiziellen' Rückgabeforderungen beider Museen verdeutlicht, dass es sich bei den *ICOM* Grundsätzen nur um Richtlinien handelt.
Ein eindeutiger Unterschied zwischen Wien und Berlin ist – wie schon in Bezug auf Standort und räumliche Unterbringung sowie hinsichtlich der inhaltlichen Positionierung festgestellt – das Ausmaß der Kritik. Während das *Ethnologische Museum* im *Humboldt-Forum* hinsichtlich Provenienzforschung und dem Umgang mit Rückgabeforderungen vom *Bündnis No Humboldt 21!* oder Savoy öffentlich kritisiert wird, ist Kritik in Wien kaum wahrnehmbar.

Zusammenfassend lassen sich in Wien und Berlin zwei Argumente gegen Restitution erkennen: Zum einen werden Objekte als *shared heritage* bezeichnet, um Besitzansprüche zu legitimieren und zum anderen wird behauptet, nur europäische Museen könnten den Aspekt der Zugänglichkeit gewährleisten. Fragen nach dem rechtmäßigen Besitz werden zu einem zentralen Thema und die Museen beharren auf einer der Funktionen eines Museums: Dem Bewahren.

### 5.4 Postkoloniale Kritik

In der Auseinandersetzung mit den Argumentationen, Zielsetzungen und Diskussionen zur Umsiedlung und Wiedereröffnung der beiden analysierten Museen begleitete postkoloniale Kritik die vorherigen Ausführungen. Im folgenden Kapitel werden die Funktion und der Stellenwert postkolonialer Kritik in diesem Kontext, näher analysiert. Selbst wenn in Wien postkolonialer Aktivismus kaum vorhanden ist, kann dennoch nicht von einer kompletten Abwesenheit postkolonialer Auseinandersetzungen gesprochen werden.

#### 5.4.1 Das Berliner Ethnologische Museum im Humboldt-Forum

Postkoloniale Kritik in Bezug auf die Unterbringung der außereuropäischen Sammlungen im *Humboldt-Forum* und die Teilrekonstruktion des *Berliner Schlosses* begleitet den Prozess der Umsiedlung des Berliner *Ethnologischen Museums*. In diesem Abschnitt wird thematisiert wie die Verantwortlichen des *Humboldt-Forums* mit dieser Kritik umgehen und welche Funktion sie erfüllt.

Postkoloniale Bewegungen bildeten sich in Deutschland in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Sie agierten und agieren meist auf lokaler Ebene und thematisieren die koloniale Vergangenheit Deutschlands ebenso wie die Kolonialität der Gegenwart (Kößler/Melber 2017: 122). Das Bündnis *No Humboldt 21!*, das sich gegen die Errichtung des *Humboldt-Forums* und die Unterbringung der außereuropäischen Sammlungen hinter den Fassaden des ehemaligen Hohenzollern-Schlosses einsetzten, wurde – wie bereits erwähnt – anlässlich der Grundsteinlegung des *Humboldt-Forums* gegründet. Aus Mangel an Kapazitäten wurde die Existenz von und der Umgang mit gewaltsam angeeigneten ethnologischen Objekten in Deutschland zunächst nicht öffentlich thematisiert. Als die Umsiedlung der außereuropäischen Sammlungen ins *Humboldt-Forum* bekannt wurde, ergab sich für die beteiligten Akteur_innen eine Handlungsnotwendigkeit. Die Umsiedlung der Objekte vom Stadtrand *Dahlems* ins Zentrum Berlins „und eigentlich ins Zentrum der Republik“ sei wie auch der Bau des *Humboldt-Forums* ein Statement. Mehrere zivilgesellschaftliche Organisationen haben sich zusammengeschlossen, eine Resolution verfasst, die Kampagne gestartet, Gelder beantragt und seitdem wird punktuell dazu gearbeitet (Interview Kopp).
Die Resolution zum Moratorium des *Humboldt-Forums* basiert auf fünf Begründungen: „Die Staatlichen Museen Berlins sind nicht die „rechtmäßigen Besitzer ihrer Bestände““ (No Humboldt 21!

2013a; Herv. i. O.), „[d]er von Berlin ausgehende Kolonialismus wird rehabilitiert“ (ebd.), „[d]ie Kulturen der Welt werden als „fremd“ und „anders“ diskriminiert“ (ebd.; Herv. i. O.), [d]ie „Erforschung außereuropäischer Kulturen“ wird nicht problematisiert“ (ebd.; Herv. i. O.) und „[d]ie kulturellen Schätze der Welt bleiben den Privilegierten im Norden vorbehalten.“ (ebd.)

Zentral ist der Aspekt der epistemischen Gewalt, der zwar nicht explizit benannt wird, aber durch die Kritik an der Konstruktion der ‚Anderen‘ und der vermeintlichen Objektivität der Forschung zum Ausdruck kommt. Kopp vom Verein *Berlin Postkolonial e.V* zweifelt an der Umsetzung des propagierten Konzepts im *Humboldt-Forum.* Es werde zwar versprochen, dass problematische Objekte, die ausgestellt und nicht restituiert werden selbstkritisch konzeptualisiert würden (Interview Kopp), was aber vermutlich an der Umsetzung scheitern werde: „[D]a werden ja wieder voraussichtlich weiße Museumsmacher_innen Texte schreiben, die irgendwie versuchen, eine eigene Geschichte zu erzählen, die eigene Geschichte dieser Objekte, ihre Sicht darauf und warum sie im Job irgendwie hierher gehören“ (Interview Kopp). Die mangelhafte Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte ist ebenso Teil der Kritik, wie das Auslassen gewisser historischer Aspekte, wie die Beteiligung der Hohenzollern am europäischen Imperialismus und deutschen Kolonialismus.

Das Fortwirken kolonialer Ungleichheitsverhältnisse zeigt Kopp anhand des Umgangs mit *source communities* und dem Zugang der Verantwortlichen des *Humboldt-Forums* zu Rückgabeforderungen und Provenienzforschung auf. In einem Gedankenspiel schlägt er den Austausch von Objekten zwischen europäischen und außereuropäischen Museen vor: „[…] aber vielleicht wollen die Herkunftsgesellschaften dann einen Picasso mitnehmen, auch in Ordnung, ein Austausch (lachend), das müsste man einmal verhandeln“ (Interview Kopp).

In Kapitel 4.2 wurde bereits erwähnt, dass viele europäische Museen Rückgabeforderungen abwehren, indem sie sich auf den Sicherheits- beziehungsweise Unsicherheitsaspekt berufen. Es wird davon ausgegangen, dass einzig Museen des globalen Nordens dazu in der Lage wären, Objekte sicher zu sammeln und zu bewahren. Mit dieser Argumentation werden außereuropäische Regionen, insbesondere Afrika, als Konfliktfeld konstruiert, wodurch der Kontinent homogenisiert wird. Dass viele Länder „[a]ufgrund historisch gewachsener ungleicher ökonomischer Ausgangssituationen“ (Kazeem 2009: 51) keine den Sicherheitsstandards entsprechenden Museen aufbauen können, wird nicht problematisiert. (Ebd.: 49ff.)

Eine Errungenschaft des Bündnisses sieht Kopp darin, dass die Kritik am *Humboldt-Forum* eine gesellschaftliche Debatte zu Kolonialismus in Deutschland stimuliert habe. Einen Aufschwung in der öffentlichen Auseinandersetzung mit deutscher Kolonialgeschichte gab es zudem durch den Austritt der französischen Kunsthistorikerin Savoy aus dem Beirat des *Humboldt-Forums*, die Debatte um den Genozid an Nama und Ovaherero von 190-1908 im ehemaligen ‚Deutsch-Südwestafrika‘, eine sich verändernde Gesellschaftszusammensetzung und Aktivitäten zur Dekolonisierung des öffentlichen Raums. Kopp geht vom dauerhaften Charakter der zunehmenden Beschäftigung mit der

kolonialen Vergangenheit aus, auch unabhängig vom *Humboldt-Forum* und nicht nur in Deutschland, sondern europaweit, da die *source communities* sich vergrößern würden. (Interview Kopp)

Kopp schlägt eine Umdeutung des Nutzungskonzepts des *Humboldt-Forums* vor und betont die Ursprünge der Sammlungen des Berliner *Ethnologischen Museums* in der *Kunstkammer* des *Berliner Schlosses*. Das *Humboldt-Forum* als der Ort, an dem sich einige außereuropäische Objekte einst befunden haben, könne ein geeigneter Ort sein, um in einem großen Ausmaß Restitutionen durchzuführen. Statt ethnologische Objekte im Zentrum Berlins auszustellen, sollte das *Humboldt-Forum* zu einer Institution werden, deren zentrale Aufgabe die Restitution von Objekten sei. (Interview Kopp)

Savoys Kritik am *Humboldt-Forum* betraf neben dem Vorwurf der mangelhaften Provenienzforschung die Fassadenrekonstruktion, die symbolisieren würde, dass die Vergangenheit rückgängig gemacht werden könne (Savoy 2017: 1) sowie die unzureichend durchgeführte „Verzahnung von Wissenschaft und Museen" (ebd.: 2). Savoys Austritt aus dem Beirat und die von ihr geäußerten Vorwürfe gegen das *Humboldt-Forum* werden im Tagesspiegel als „Vorbeben" (Kuhn 2018) bezeichnet. Angespielt wird damit auf das Vorhaben des französischen Präsidenten Emmanuel Macron Objekte, die während der Kolonialzeit (aus Afrika) geraubt wurden, zurückzugeben (Kuhn 2018). Noch im Dezember 2017 wurde ein offener Brief von zivilgesellschaftlichen Organisationen verfasst, der an die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel gerichtet war und die „Restitution von Kulturschätzen und menschlichen Gebeinen aus Afrika" (Berlin Postkolonial 2017) forderte. Welchen Einfluss die Debatte in Frankreich auf Deutschland und das *Humboldt-Forum* haben wird, bleibt zunächst abzuwarten. Dennoch stehen die Verantwortlichen des *Humboldt-Forums* vor der Herausforderung, auf die zunehmende Kritik einzugehen, auch wenn der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* vom Bündnis *No Humboldt 21!* unterstellt wird, keine Dialogbereitschaft zu zeigen (Interview Kopp).

Bezüglich der Entwicklungen in Frankreich bemerkt Parzinger von der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, dass man nicht so tun solle, als wäre alles „zusammengeklaut" (Parzinger zit. nach Kuhn 2018) und „fordert vom Bund mehr Geld für Recherchen, für gemeinsame Forschungsprojekte mit den Herkunftsländern" (Kuhn 2018). Ein Bewusstsein über den kolonialen Unrechtskontext hinsichtlich der Sammlungs- und Erwerbsgeschichte von Objekten besteht. Im Umkehrschluss wird der Fokus von Parzinger aber auf die ‚rechtmäßig' erworbenen Objekte gelegt.

Die ehemalige Direktorin des Berliner *Ethnologischen Museums* ist sich postkolonialer Kritik bewusst, bezeichnete diese aber als einseitig und weist sie zurück:

> „Im Humboldt-Forum wird die Trennung von Europa und »Außer-Europa« aufgehoben. Die Perspektive der Ausstellungen geht nicht von Berlin in exotisch fremde Welten, sondern bezieht Europa mit ein. Es gilt, einseitige postkoloniale Vorstellungen zu überwinden, die die europäischen Museen in der Nachfolge des Kolonialismus ansiedeln und die

nicht-europäische Welt als Opfer des Kolonialismus konstruieren und so die koloniale Fragmentierung der Welt reproduzieren.“ (König 2013: 91; Herv. i. O.)

Das Zitat stammt aus dem Jahr 2013 und Teile davon wurden von König durch aktuellere Positionierungen relativiert. Dem Konzept des *Humboldt-Forums* steht sie, wie bereits in Kapitel 5.2.1 zur inhaltlichen Positionierung erwähnt wurde, kritisch gegenüber. Mittlerweile spricht König von der Widersprüchlichkeit zwischen Nutzungs- und Gestaltungskonzept und distanziert sich von MacGregors eurozentrischer Zielsetzung. Die versprochene Zusammenführung Europas mit der restlichen Welt im *Humboldt-Forum* scheint nicht mehr gegeben zu sein (König 2017: 1ff.).
Im zweiten Teil des Zitats werden Vorwürfe gegenüber postkolonialer Theorie aufgegriffen, die bereits erwähnt wurden. In Kapitel 3.1 wurden vier Aspekte häufig vorkommender methodologischer Defizite in der geschichtswissenschaftlichen Forschung erwähnt: „story plucking“, „leap frogging legacies“, „doing history backward“ und „the epochal fallacy“ (Cooper [2005] zit. nach Sonderegger 2008: 47). Alle Aspekte beinhalten Essentialisierungen, die der Komplexität und Ambivalenz kolonialer sowie imperialer Herrschaft nicht gerecht werden (Cooper 2005: 17ff.).
Die Vermeidung dieser methodologischen Defizite war bereits Thema bei der Darlegung der drei postkolonialen Theoretiker_innen in Kapitel 3.2 hinsichtlich der Konstruktion der ‚Anderen‘. Bhabha kritisiert an Said, dass er Ambivalenzen in der Identitätskonstruktion übersieht und so eine Dichotomie zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden fortschreibt. Im Gegensatz zu Said zweifelt er an der Vollkommenheit kolonialer Macht, wodurch sich Handlungsmacht für die ‚Anderen‘ eröffnet (Castro Varela/Dhawan 2015: 221ff.). Der Anerkennung der Ambivalenz jeglicher Identitätskonstruktionen wird so ein wichtiger Stellenwert beigemessen, um die Reproduktion dichotomer Konstruktionen zu vermeiden. Bezüglich der Problematik der Essentialisierungen, die einerseits im kolonialen Diskurs hergestellt wurden und andererseits aus postkolonialer Perspektive dekonstruiert werden sollen, bietet Spivaks „strategische[r] Essenstialismus“ (ebd.: 191) einen Zugang an, der erlaubt, Subalternität als „theoretische Fiktion“ (ebd.: 191) zu begreifen, wodurch die Wirkmächtigkeit von Subalternität ebenso wie deren Fiktionalität anerkannt wird (ebd.: 191).
Werden Bhabhas Erläuterungen zur Ambivalenz kolonialer Herrschaft und Spivaks strategischer Essentialismus berücksichtigt, kann Königs Kritik an postkolonialer Theorie begegnet werden. Die abweisende Haltung gegenüber der Vorstellung, dass „die europäischen Museen in der Nachfolge des Kolonialismus“ (König 2013: 91) angesiedelt werden können, ist historisch betrachtet eine Auslassung womit der koloniale Kontext verschleiert wird.

Es bleibt festzuhalten, dass sich sowohl die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* als auch die ehemalige Direktorin des *Ethnologischen Museums* postkolonialer Kritik bewusst sind. Der Dialog mit dem Bündnis *No Humboldt 21!* wird vor allem von der Stiftung weitgehend vermieden. König weist die

Kritik mit der Begründung zurück, sie würde Dichotomien reproduzieren. Aus der Perspektive des Bündnisses haben die (postkolonialen) Diskussionen und Auseinandersetzungen um das *Humboldt-Forum* zu einer Stimulierung der öffentlichen Debatte zu Kolonialismus geführt, die einen dauerhaften Charakter aufweist und über die Grenzen der Bundesrepublik hinausgeht.

### 5.4.2 Das Weltmuseum Wien in der Neuen Burg

Das zivilgesellschaftliche Engagement in Wien zur Wiedereröffnung des *Weltmuseums Wien* in der Neuen Burg ist marginal. Dennoch ist Kritik aus postkolonialer Perspektive Teil der Auseinandersetzung. Inwiefern auf diese von Seiten des Museums eingegangen wird, ist Thema dieses Kapitels.

In Kapitel 5.1 bezüglich des Museumsstandortes und der räumlichen Unterbringung wurde bereits festgestellt, dass das marginale zivilgesellschaftliche Engagement zur Neugestaltung des Heldenplatzes und der Nutzung der Hofburg einen Unterschied in den Diskussionen um die Wiedereröffnung beziehungsweise Umsiedlung der beiden ethnologischen Museen darstellt (Welzig 2018a: 551). Postkoloniale Kritik ist dennoch nicht inexistent.

Engelsman reduziert die postkoloniale Kritik in Wien auf eine Gruppe: „Es gibt eine ziemlich militante Gruppe von postkolonialistischen Theoretikern hier mit dem […] Professor Krawall […]." (Interview Engelsman) Gemeint ist mit „Professor Krawall" der Kunsthistoriker Christian Kravagna, der an der an der *Akademie der Bildenden Künste* in Wien im Bereich der Postcolonial Studies lehrt (Akademie der bildenden Künste o.J.a). Kravagna kritisiert neben dem Umgang ethnologischer Museen mit Rückgabeforderungen die Trennung zwischen ethnologischen und kunsthistorischen Sammlungen und betrachtet diese als „künstlich und kolonialistisch" (Kravagna zit. nach Fessler 2018).

Engelsmans Umgang mit postkolonialer Kritik ist von Abwertung geprägt. Die Diskussionen der Gruppe postkolonialer Theoretiker_innen ziele darauf ab, Kolonialismus und die Beteiligung des Museums an diesem als „Schweinerei" zu bezeichnen. Zudem würden sie die Sammlungen für das Unrecht der Vergangenheit verantwortlich machen. Er bezeichnet die Auseinandersetzung als unangenehm und betont deren Sinnlosigkeit. Gleichzeitig weist Engelsman postkoloniale Kritik nicht komplett von sich, sondern betont die Sonderausstellung der österreichischen Künstlerin Lisl Ponger im *Weltmuseum Wien*, die eine Zweigstelle zum *Museum für fremde und vertraute Kulturen* bilde und aus postkolonialer Perspektive Ethnologie und ethnologische Museen hinterfrage. Es sei richtig, postkoloniale Positionen zuzulassen und Besucher_innen zu zeigen, dass das Museum dazu bereit sei, sich mit (selbst-)kritischen Fragestellungen auseinanderzusetzen (Interview Engelsman). Solange postkoloniale Kritik die Institution Museum als rechtmäßige Besitzerin ihrer Bestände nicht in Frage stellt oder Handlungsbedarf fordert, wird sie von Engelsman folglich akzeptiert.

In Anlehnung an Perspektiven aus der postkolonialen Museologie ergeben sich für ethnologische Museen Handlungsnotwendigkeiten zur Dekonstruktion der ‚Anderen'. Neben der Thematisierung

der Sammlungs- und Erwerbsgeschichte von ethnologischen Objekten, ist die „Einführung einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Rückgabeforderungen im Museum unverzichtbar“ (Kazeem/Martinz-Turek/Sternfeld 2009: 8). Kazeem hat die Bereitschaft dazu im Rahmen der Benin-Ausstellung in Wien im Jahr 2007 untersucht und bezeichnete diese als unzureichend (Kazeem 2009: 56). In Kapitel 5.3 zur Provenienzforschung und dem Umgang mit Rückgabeforderungen wurde deutlich, dass zwar aktuell Dialoge geführt, existierende Rückgabeforderungen aber weiterhin nicht berücksichtigt werden. Kazeem betrachtet die Diskussionen und die mediale Beschäftigung mit der Ausstellung als einen Beleg dafür, „wie Österreich – ein Land, das in der öffentlichen Meinung nichts mit Kolonialismus und seinen zahlreichen Auswirkungen zu tun hat – in eine europäische Geschichte des Imperialismus und Kolonialismus [verwoben] ist.“ (ebd.: 43).

Im Kapitel 3.4 zum österreichischen Kolonialismus wurde bereits dargelegt, dass nicht nur die öffentliche, sondern auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik von der Ansicht dominiert war, dass es sich bei österreich-ungarischen Aktivitäten außerhalb Europas um vereinzelte wissenschaftliche Aktivitäten gehandelt habe, die keine außenpolitischen Interessen verfolgten. Entdeckungsgeschichtliche Aspekte wurden in den Vordergrund gerückt, um kolonialistische Absichten zu verschleiern und wissenschaftliche Forschung im kolonialen Kontext als vermeintlich objektiv zu konstruieren (Sauer 2002: 8f.). Ab den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts nahm die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Rolle Österreichs im europäischen Kolonialismus und Imperialismus zu (Loidl 2012: 8). Mittlerweile herrscht wissenschaftlicher Konsens darüber, dass Österreich am „kollektiven“ (Sauer 2002a: 18) und „informellen Imperialismus“ (ebd.: 19) beteiligt war und sich dem „imperialistischen Grundkonsens der europäischen Mächte verpflichtet [fühlte]“ (ebd.: 78; Herv. i. O.). Eine Kolonialmacht nach Osterhammels Definition war Österreich-Ungarn allerdings nicht.

Engelsman unterstreicht die Notwendigkeit der Geschichtsaufarbeitung in Österreich. Im Vergleich zu Deutschland habe Österreich Nachholbedarf: „Österreich ist in der Aufarbeitung seiner Vergangenheit überhaupt nicht so ganz erfahren, man schweigt lieber darüber, als dass man wirklich aufarbeitet, der Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg ist in Österreich so unglaublich anders als in Deutschland.“ (Interview Engelsman) Inwiefern Österreich Nachholbedarf in der Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit hat, wird von ihm nicht ausgeführt. Engelsman betont aber, dass Österreich es genauso notwendig wie Deutschland habe, sich mit der kolonialen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Zudem sei die Auseinandersetzung mit Kolonialgeschichte im Museum keine aufoktroyierte Vorgabe des *Kunsthistorischen Museums* oder des Ministeriums gewesen, sondern das intrinsische Interesse der Kurator_innen des *Weltmuseums Wien* (Interview Engelsman). Österreich wird in den Argumentationen Engelsmans als Teil der kolonialen Welt berücksichtigt. Die Sammlungsgeschichte wird thematisiert, ohne daraus allerdings Handlungsnotwendigkeiten abzuleiten, die in Richtung Restitution führen könnten.

Zusammenfassend wird Österreichs Rolle im europäischen Imperialismus und Kolonialismus thematisiert und Engelsman betont, dass eine Auseinandersetzung mit diesem Teil der Vergangenheit notwendig sei. Postkoloniale Perspektiven werden in Wien nicht von vornherein als unberechtigt bezeichnet, sobald dieses allerdings die Rechtmäßigkeit des Besitzes der Sammlungen des Museums in Frage stellen, werden sie als sinnlos bezeichnet und abgewertet.

### 5.4.3 Berlin und Wien im Vergleich

Der entscheidende Unterschied hinsichtlich postkolonialer Kritik in Berlin und Wien ist das Ausmaß des zivilgesellschaftlichen Engagements, das in Wien nur marginal vorhanden ist. Dennoch sind die Reaktionen der Museumsverantwortlichen in beiden Städten ähnlich.

Die geschichtswissenschaftliche Forschung zum deutschen Kolonialismus erhielt in Deutschland in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts, beeinflusst durch Globalisierung, neo-koloniale Entwicklungen und die Berücksichtigung transnationaler Perspektiven in der Historiographie, einen Aufschwung. Kulturgeschichtliche Ansätze und Themen wie Hybridität, Erinnerung und Repräsentation wurden stärker berücksichtigt (Conrad 2008: 238f.). Parallel dazu bildeten sich postkoloniale Bewegungen, die sich mit der kolonialen Vergangenheit Deutschlands und der Kolonialität der Gegenwart befassten, um eine öffentliche Auseinandersetzung mit diesen Themen zu bewirken (Kößler/Melber 2017: 122). In Österreich sind ähnliche Entwicklungen im geschichtswissenschaftlichen Bereich festzustellen. Koloniale Aktivtäten der Habsburgermonarchie wurden nicht mehr als Einzelphänomene und aus entdeckungsgeschichtlicher Perspektive betrachtet, sondern in einen kolonial-imperialen Kontext gestellt (Loidl 2012 6ff.). Mittlerweile herrscht wissenschaftlicher Konsens darüber, dass Österreich zwar keine Kolonialmacht nach Osterhammels Definition von Kolonialismus war, aber ebenso keine „antikoloniale Kraft“ (Sauer 2008: 216) und am „kollektiven“ (Sauer 2002a: 18) sowie „informellen Imperialismus“ (Sauer 2002a: 19) teilnahm. Vergleichbare zivilgesellschaftliche Bewegungen wie in Berlin sind in Wien aber nicht vorhanden.

Sowohl die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* als auch die ehemalige Direktorin des Berliner *Ethnologischen Museums* sind sich der postkolonialen Kritik bewusst. Während die Stiftung den Dialog mit dem Bündnis weitgehend vermeidet, weist König die Kritik mit der Begründung zurück, sie würde Dichotomien reproduzieren. Ihr Vorwurf deckt sich weitgehend mit häufig vorkommenden methodologischen Defiziten in der geschichtswissenschaftlichen Forschung. Demnach würden postkoloniale Argumentationen die Ambivalenzen kolonialer Herrschaft nicht berücksichtigen und Essentialisierungen fortschreiben. Mögliche Strategien, um Königs Kritik zu begegnen, finden sich vor allem in den Werken von Spivak und Bhabha. Die Anerkennung der Brüchigkeit kolonialer Herrschaft und Subjektkonstruktion und der Zugang des „strategischen Essenstialismus“ (Castro

Varela/Dhawan 2015: 191) nach Spivak bilden Möglichkeiten, der Reproduktion kolonialer Dichotomien zu entkommen.
In Österreich wird postkoloniale Kritik, die darauf abzielt Rückgabeforderungen ernst zu nehmen und die Rechtmäßigkeit des Besitzes europäischer Museen anzuzweifeln, als sinnlos bezeichnet und als Einzelphänomen dargestellt. Postkoloniale Perspektiven würden aber dennoch in die Museumskonzeption einfließen. Die Kontextualisierung von Objekten wird befürwortet, solange sich daraus keine Handlungsnotwendigkeit in Bezug auf Restitution für das Museum ergibt.
Christian Kopp geht davon aus, dass die Auseinandersetzungen um das *Humboldt-Forum* eine gesellschaftliche Debatte zum Thema Kolonialismus stimuliert habe. Dazu beigetragen habe zudem der Austritt der französischen Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy aus dem Beirat, die ab der Jahrtausendwende aufflammende Debatte um den Genozid an Nama und Ovaherero in den Jahren von 1904-1908, eine sich verändernde Gesellschaftszusammensetzung sowie Aktivitäten zur Dekolonisierung des öffentlichen Raums. Kopp spricht vom dauerhaften Charakter der zunehmenden Beschäftigung mit der kolonialen Vergangenheit, auch unabhängig vom *Humboldt-Forum* nicht nur in Deutschland, sondern europaweit, da die *source communities* sich vergrößern würden. In Österreich ist die öffentliche Auseinandersetzung mit Kolonialismus nicht so präsent wie in Deutschland, aber dennoch vorhanden und wird sich Kopp zufolge weiter vergrößern.

Es kann festgehalten werden, dass in Berlin und Wien die Museumsverantwortlichen postkoloniale Kritik zurückweisen. Die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* vermeidet den Dialog und König wirft dem Bündnis *No Humboldt 21!* vor, Dichotomien zu reproduzieren. In Wien wird postkoloniale Kritik abgewertet, sobald Rückgabeforderungen zum Thema werden.

## 6. Conclusio

Die anfangs gestellte Forschungsfrage („Inwiefern stehen die Umsiedelung des Berliner *Ethnologischen Museums* bzw. die Wiedereröffnung des *Weltmuseums Wien* und damit einhergehende Argumentationen, Zielsetzungen und Diskussionen im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen über die koloniale Vergangenheit Deutschlands und Österreichs?“) wurde anhand von vier Aspekten analysiert: dem Museumsstandort und der räumlichen Nutzung, der inhaltlichen Positionierung, Provenienzforschung und Umgang mit Rückgabeforderungen sowie postkolonialer Kritik. Bei allen genannten Aspekten ist die koloniale Vergangenheit Thema, wobei zum Teil Auslassungen und Umdeutungen feststellbar sind.
Die Errichtung des *Humboldt-Forums* als Teilrekonstruktion des *Berliner Schlosses* wird von der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* als Mittel betrachtet, das nationale Selbstverständnis als „Wissenschafts- und Kulturnation“ (Parzinger 2013: 14) zu stärken. Ausgelassen wird in dieser Argumentation zum einen, dass Preußen ein „Militär- und Machtstaat“ (Bernau 2014: 218) war und zum anderen

die Beteiligung der Hohenzollerndynastie am deutschen Kolonialismus und europäischen Imperialismus. Zivilgesellschaftliche Organisationen betrachten den Bau des *Humboldt-Forums* und die Unterbringung der außereuropäischen Sammlungen hingegen als Rehabilitierung deutscher Kolonialgeschichte (No Humboldt 21! 2013a) und „als Respektlosigkeit gegenüber den Opfern und ihren Nachfahren“ (No Humboldt 21! 2013). In Wien ist die imperiale Vergangenheit der *Hofburg* als Residenz der Habsburger kein Thema. Eine Überschneidung der Debatten in Bezug auf Museumsstandort und räumliche Unterbringung ist die in beiden Städten vorhandene Diskussion über die Zusammenlegung von europäischen und außereuropäischen Sammlungen. Sowohl in Wien als auch in Berlin wird die Trennung fortgeschrieben, auch wenn Kritiker_innen in dieser Praxis die Reproduktion kolonial hergestellter Dichotomien sehen.

Die Namensgebung der beiden Museen betrachte ich als Teil der inhaltlichen Positionierung. Vom Präsidenten der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* Hermann Parzinger werden die Namensgeber des *Humboldt-Forums* hochstilisiert und zu frühen Vertretern einer „kosmopolitische[n] Weltsicht, die auf der Gleichberechtigung der Weltkulturen basiert. Sie stehen für Aufklärung und für die Neugier auf das Andere und das Fremde in der Welt.“ (Parzinger 2011: 18) Erneut wird Preußen als Wissenschafts- und Kulturnation präsentiert, Wissenschaft wird als vermeintlich objektiv benannt und Alexander von Humboldts Verstrickungen in das koloniale System werden nicht erwähnt. In Wien ging die Umbenennung des Museums mit einer inhaltlichen Neuausrichtung einher. Der Kulturenbegriff wurde bei der Namensgebung vermieden, was von einzelnen Politker_innen zwar kritisiert wurde, aber von einem Bewusstsein der Entscheidungträger_innen zeugt, dass es sich dabei um eine Essentialisierung handelt. Beide Museen betonen den Anspruch der Multiperspektivität im Umgang mit den ‚Anderen‘, Deutungshoheit über ihre Geschichte erhalten diese aber nicht.

Provenienzforschung gehört zum Aufgabengebiet beider Museen, auch wenn der Fokus auf der Erforschung von NS-Raubgut liegt. In Berlin wird explizit darauf hingewiesen, dass ethnologische Objekte Teil der Untersuchung sind, während in Wien ausschließlich auf den NS-Kontext verwiesen wird. Engelsman steht ethnologischer Provenienzforschung vorsichtig gegenüber und bevorzugt eine anlassbezogene Vorgehensweise gegenüber einer proaktiven. In den Ausstellungen des *Weltmuseums Wien* und des Berliner *Ethnologischen Museums* sollen die Erwerbs- und Sammlungsgeschichte in einem kolonialen Kontext thematisiert werden. Um Rückgabeforderungen zu vermeiden, werden Objekte in Wien und Berlin als *shared heritage* bezeichnet, um zu argumentieren, dass sie der ganzen Welt gehören würden und einzig Museen des globalen Nordens den Aspekt der Zugänglichkeit gewährleisten könnten. Die existierenden Rückgabeforderungen werden nicht als offiziell anerkannt.

Postkoloniale Kritik ist in beiden Städten vorhanden, in Wien allerdings nur marginal. Beide Museen weisen postkoloniale Kritik zurück und es wird der Eindruck vermittelt, dass die Angst, Objekte zu verlieren, den Umgang mit der Kritik bestimmt.

Sowohl der ehemalige Direktor des *Weltmuseums Wien* Steven Engelsman als auch Christian Kopp vom Verein *Berlin Postkolonial e.V.* sehen zukünftig das Beibehalten von Relevanz als Herausforderung für ethnologische Museen. Für Engelsman bedeutet die Beibehaltung von Relevanz ein großes Publikum anzuziehen und gleichzeitig inhaltlich etwas zu vermitteln (Interview Engelsman). Kopp hingegen vertritt den Standpunkt, dass ethnologische Museen vor einem Umbruch stünden und nur dann eine Chance hätten, weiter relevant zu bleiben, wenn sie als Plattform für transkulturellen Dialog fungieren würden, der sich von nationalem und kulturalistischem Denken distanziere. Wenn ethnologische Museen die nächsten 100 Jahre Objekte zurückgeben und Delegationen einladen würden, könnten sie sich zu den bestbesuchten Museen entwickeln (Interview Kopp).

Ethnologische Museen im 21. Jahrhundert kommen nicht daran vorbei, sich kritisch mit der kolonialen Vergangenheit auseinanderzusetzen, Deutungshoheit abzugeben und die Institution Museum einer ständigen Evaluation zu unterziehen.

## 7. Quellen

### 7.1 Literaturverzeichnis

**Akademie der bildenden Künste (o.J.):** https://www.akbild.ac.at/Portal/organisation/mitarbeiterinnen/akbild_group.2007-01-31.7370647052/displayCard?DBID=9b0ca0384581ba8fc3b2fee3ceab7df0&backurl=https://www.akbild.ac.at/Portal/organisation/mitarbeiterinnen/akbild_group.2007-01-31.7370647052/listLetter?letter=K [21.09.2017].

**Akademie der bildenden Künste (o.J.a):** https://www.akbild.ac.at/Portal/institute/kunst-und-kulturwissenschaften/lehrende/akbild_group.2009-07-16.8134339770/displayCard?DBID=428d474c8714d9c1e429e436a65ed673&backurl=https://www.akbild.ac.at/Portal/institute/kunst-und-kulturwissenschaften/lehrende/akbild_group.2009-07-16.8134339770/group_display [20.12.2018].

**Alessandrini, Anthony C. (1999):** Introduction. Fanon studies, cultural studies, cultural politics. In: Alessandrini, Anthony C. (ed.): Frantz Fanon. Critical Perspectives. London / New York: Routledge, 1-18.

**Anderl, Gabriele; Bazil, Christoph; Blimlinger, Eva; Kühschelm, Oliver; Mayer, Monika; Stelzl-Gallian, Anita; Weidinger, Leonhard (2009) (Hg._innen):** … wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

**Anderl, Gabriele; Cazan, Ildiko (2009):** Das Museum für Völkerkunde in Wien. In: Anderl, Gabriele; Bazil, Christoph; Blimlinger, Eva; Kühschelm, Oliver; Mayer, Monika; Stelzl-Gallian, Anita; Weidinger, Leonhard (Hg._innen): … wesentlich mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 160-175.

**Antweiler, Christoph (2015):** Welche Ethnologie für das Museum? – Welches Museum für die Ethnologie. In: Kraus, Michael; Noack, Karoline (Hg._innen): Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten. Bielefeld: transcript, 111-134.

**APA – Austrian Press Agency (2007):** Benin-Ausstellung im wiedereröffneten Museum für Völkerkunde fand enormen Anklang beim Publikum. In: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20070509_OTS0134/benin-ausstellung-im-wiedereroeffneten-museum-fuer-voelkerkunde-fand-enormen-anklang-beim-publikum-bild [18.12.2018].

**APA – Austrian Press Agency (2014):** Das Kunsthistorische Museum gratuliert seinem langjährigen Generaldirektor Wilfried Seipel zum 70. Geburtstag. In: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20140604_OTS0188/das-kunsthistorische-museum-gratuliert-seinem-langjaehrigen-generaldirektor-wilfried-seipel-zum-70-geburtstag [24.01.2019].

**Attia, Iman (2016):** Rassismustheoretische Perspektiven auf sozialpädagogische Fallarbeit. In: Michel-Schwartze, Brigitta (Hg._in): Der Zugang zum Fall. Beobachtungen, Deutungen, Interventionsansätze. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 229- 242.

**Bald, Detlef (1970):** Deutsch-Ostafrika 1900-1914. Eine Studie über Verwaltung, Interessengruppen und wirtschaftliche Erschließung. München: Weltforum.

**Baumgart, Winfried (1971)**: Eine neue Imperialismustheorie? Bemerkungen zu dem Buche von Hans-Ulrich Wehler über Bismarcks Imperialismus. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 2, 197-207.

**Becker, Susanne (2018):** Sprechgebote. Wie das Sprechen über Sprache soziale Ungleichheiten reproduziert. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

**Benin Dialogue Group (2018):** Statement from the Benin Dialogue Group. In: https://www.weltmuseumwien.at/fileadmin/inhalte/wmw/Statement_from_the_Benin_Dialogue_19_October_2018_16.33.pdf [18.12.2018].

**Berger, Tanja (2001):** Räuber, Retter und Gelehrte. Die Debatte um die Rückgabe geraubter Kulturgüter. In: iz3w, 255, 36-38.

**Berliner Zeitung (2018):** Schrittweise Öffnung. Der Fahrplan für das Humboldt. In: Forumhttps://www.berliner-zeitung.de/kultur/schrittweise-oeffnung--der-fahrplan-fuer-das-humboldt-forum-30419446 [05.12.2018].

**Bernau, Nikolaus (2014):** Fassade vor Funktion. Das Berliner Schloss und das Humboldt-Forum: Ein geplantes Desaster. In: Welzig, Maria; Stuhlpfarrer, Anna (Hg._innen): Kulturquartiere in ehemaligen Residenzen. Zwischen imperialer Kulisse und urbaner Neubesetzung. Das Wiener »Hofburg-Museums-Quartier« und internationale Entwicklungen. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 217-238.

**Bernau, Nikolaus (2017):** Viola König zum Humboldt-Forum Die Museen sind heute nur noch Bittsteller. In: https://www.berliner-zeitung.de/kultur/viola-koenig-zum-humboldt-forum-die-museen-sind-heute-nur-noch-bittsteller-28992524 [06.12.2018].

**Bhabha, Homi K. (1994):** The Location of Culture. London / New York: Routledge.

**Bischoff, Eva (2011):** Kannibale-Werden. Eine postkoloniale Geschichte deutscher Männlichkeit um 1900. Bielefeld: transcript.

**Bley, Helmut (1968):** Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914. Hamburg: Leibniz.

**Boer, Pim den; Duchhardt, Heinz; Kreis, Georg; Schmale, Wolfgang (2012):** Autorenverzeichnis. In: Boer, Pim den; Duchhardt, Heinz; Kreis, Georg; Schmale, Wolfgang (Hg.): Europäische Erinnerungsorte 3. Europa und die Welt. München: Oldenbourg, 289-290.

**Bolz, Peter (2007):** From Ethnographic Curiosities to the Royal Museum of Ethnology. Early Ethnological Collections in Berlin. In: Fischer, Manuela; Bolz, Peter; Kamel, Susan (eds.): Adolf Bastian and His Universal Archive of Humanity. The Origins of German Anthropology. Hildesheim / Zürich / New York: Georg Olms, 173-190.

**Bombosch, Frederik (2018):** Baumängel am Schloss. Der Zeitplan für die Eröffnung gerät ins Wanken. In: https://www.berliner-zeitung.de/berlin/baumaengel-am-schloss-der-zeitplan-fuer-die-eroeffnung-geraet-ins-wanken-31500506 [03.12.2018].

**Boursiqout, Fabienne (2014):** Ethnographic Museums. From Colonial Exposition to Intercultural Dialogue. In: Chambers, Ian; De Angelis, Alessandra; Ianniciello, Celeste; Orabona, Mariangela; Quadraro, Michaela (eds.): The Postcolonial Museum. The Arts of Memory and the Pressures of History. London / New York: Routledge, 63-74.

**Brandstetter, Anna-Maria (2017):** Provenienz (un)geklärt – und was dann? Einführung. In: Förster, Larissa; Edenheiser, Iris; Fründt, Sarah; Hartmann, Heike (Hg._innen): Provenienzforschung zu ethnographischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte. Berlin: Arbeitsgruppe Museum der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie, 184-192.

**Bredekamp, Horst; Eissenhauer, Michael (2013):** Keimzelle Kunstkammer. In: Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.in): Das Humboldt-Forum. Planungen, Prozesse, Perspektiven im Berliner Schloss. München: Stiftung Preußischer Kulturbesitz, 50-57.

**Brunner, Claudia (2011):** Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (o.J.):** Berliner Schloss – Humboldt Forum. Neubau für kulturelle und wissenschaftliche Zwecke. In: https://www.bbr.bund.de/BBR/DE/Bauprojekte/Berlin/Kultur/HUF/huf.html [05.12.2018].

**Bundeskanzleramt (o.J.):** Kunstrückgabe in Österreich. Restitution nach dem Kunstrückgabegesetz. In: https://www.kunstkultur.bka.gv.at/kunstruckgabe [18.12.2018].

**Bürger, Christiane (2017):** Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD. Bielefeld: transcript.

**Castro Varela, María do Mar; Dhawan, Nikita (2015):** Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.

**Chambers, Ian; De Angelis, Alessandra; Ianniciello, Celeste; Orabona, Mariangela; Quadraro, Michaela (eds.) (2014):** The Postcolonial Museum. The Arts of Memory and the Pressures of History. London / New York: Routledge.

**Chevron, Marie-France (2004):** Anpassung und Entwicklung in Evolution und Kulturwandel. Erkenntnisse aus der Wissenschaftsgeschichte für die Forschung der Gegenwart und eine Erinnerung an das Werk A. Bastians. Wien: LIT.

**Collet, Dominik (2012):** Kunst- und Wunderkammern. In: Boer, Pim den; Duchhardt, Heinz; Kreis, Georg; Schmale, Wolfgang (Hg.): Europäische Erinnerungsorte 3. Europa und die Welt. München: Oldenbourg, 157-164.

**Conrad, Sebastian (2008):** Historiography. In: Poddar, Prem; Patke, S. Rajeev; Jensen, Lars (eds.): A Historical Companion to Postcolonial Literatures. Continental Europe and its Empires. Edinburgh: University Press, 237-241.

**Conrad, Sebastian (2008a):** Deutsche Kolonialgeschichte. München: C.H. Beck.

**Cooper, Frederick (2005):** Introduction. Colonial Questions, Historical Trajectories. In: Cooper, Frederick (ed.): Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History. London: University of California Press, 3-32.

**Cooper, Frederick (2007):** Colonialism and Imperialism. In: Middleton, John; Miller, Joseph C. (ed.): New Encyclopedia of Africa. Bd. 1. New York: Charles Scribners and Sons, 467-473.

**Corona, Sonia (2014):** El frágil penacho de Moctezuma. In: https://elpais.com/cultura/2014/07/02/actualidad/1404309415_424762.html [11.12.2018].

**Dean, Isabel (2010):** Die Musealisierung des Anderen. Stereotype in der Ausstellung. „Kunst aus AFRIKA“. Tübingen: Tübinger Verein für Volkskunde.

**Della, Tahir (2011):** Eine Schwarze Deutsche Geschichte und wie sie Wirklichkeit wurde. In: Oppong, Marvin (Hg.), Migranten in der deutschen Politik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 101-108.

**Der Standard (2005):** Wiener Museumslandschaft: Verwegene Träume von Fusion oder Filetierung. In: https://derstandard.at/1907769/Wiener-Museumslandschaft-Verwegene-Traeume-von-Fusion-oder-Filetierung [23.11.2018].

**Der Standard (2006):** Direktor des Völkerkundemuseums: "Montezumas Federkrone" soll in Wien bleiben. In: https://derstandard.at/2506707/Direktor-des-Voelkerkundemuseums-Montezumas-Federkrone-soll-in-Wien-bleiben [11.12.2018].

**Der Standard (2012):** Neuer Direktor präsentiert "Aktionsplan" bis Herbst. In: https://derstandard.at/1336696965419/Voelkerkundemuseum-Neuer-Direktor-praesentiert-Aktionsplan-bis-Herbst [22.11.2018].

**Der Standard (2014):** Neugestaltung des Weltmuseums muss "redimensioniert" werden. In: https://derstandard.at/2000008695534/Neugestaltung-des-Weltmuseums-muss-redimensioniert-werden [13.11.2018].

**Der Standard (2015):** Haus der Geschichte kommt, Weltmuseum wird verkleinert. In: https://derstandard.at/2000010585599/Weltmuseum-Wien-wird-verkleinert [13.11.2018].

**Deutscher Museumsbund (2013):** Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen. In: https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2017/04/2013-empfehlungen-zum-umgang-mit-menschl-ueberresten.pdf [10.12.2018].

**Die Presse (2010):** FPÖ gegen Fusion von Volks- und Völkerkundemuseum. In: https://diepresse.com/home/innenpolitik/578990/FPOe-gegen-Fusion-von-Volks-und-Voelkerkundemuseum [27.11.2018].

**Die Presse (2018):** Haus der Geschichte. Blimlinger und Baumgartner verließen Beirat. In: https://diepresse.com/home/kultur/kunst/5461116/Haus-der-Geschichte_Blimlinger-und-Baumgartner-verliessen-Beirat [28.11.2018].

**Dietrich, Anette (2007):** Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von ”Rasse" und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld: transcript.

**Dreier, Franz Adrian (1981):** Die Kunstkammer im 19. Jahrhundert. In: Hildebrand, Josephine Theuerkauff, Christian (Hg._innen): Die Brandenburgisch-Preußische Kunstkammer. Eine Auswahl aus den alten Beständen. Berlin: o. V., 35-44.

**Eckert, Andreas (2003):** Namibia – ein deutscher Sonderweg in Afrika? Anmerkungen zur internationalen Diskussion. In: Zimmerer, Jürger; Zeller, Joachim (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen. Berlin: Christoph Links, 226-238.

**Eckert, Andreas (2006):** Kolonialismus. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

**Egyed, Marie-Theres; Mayr, Peter (2015):** Ostermayer: "Habe nicht vor, Museumsdirektor zu werden". In: https://derstandard.at/2000011092438/Ostermayer-Ich-habe-nicht-vor-Museumsdirektor-zu-werden [13.11.2018].

**Engelsman, Steven (2015):** Vorwort. Im Herbst 2017 bekommt die Weltstadt Wien das neue Weltmuseum Wien. In: Weltmuseum Wien (Hg.): Alles wird ganz anders. Wien: KHM-Museumsverband, 3.

**Engelsman, Steven (2018):** Vorwort. In: KHM-Museumsverband (Hg.): Jahresbericht 2017. Wien: KHM Museumsverband, 8-11.

**Erediauwa CFR, Omo N' Oba (2007):** Geleitwort In: Plankensteiner, Barbara (Hg._in): Benin Könige und Rituale. Hofkunst aus Nigeria. Gent: Snoeck Publishers, 13-14.

**Ethnologisches Museum (o.J.):** Über die Sammlung. Die Sammlungsbereiche des Ethnologischen Museums und ihre Geschichte. In: https://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/ethnologisches-museum/sammeln-forschen/sammlung.html [03.09.2018].

**Ethnologisches Museum (o.J.a):** Profil. Geschichte des Ethnologischen Museums. In: https://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/ethnologisches-museum/ueber-uns/profil.html [05.09.2018].

**Ethnologisches Museum (2018):** Lars-Christian Koch wird Direktor für die Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin im Humboldt Forum. In: https://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/ethnologisches-museum/ueber-uns/nachrichten/detail/lars-christian-koch-wird-direktor-fuer-die-sammlungen-der-staatlichen-museen-zu-berlin-im-humboldt-fo.html [11.09.2018].

**Feest, Christian; Mohen, Jean-Pierre; König, Viola; Cuno, James (2007):** Vorwort. In: Plankensteiner, Barbara (Hg._in): Benin Könige und Rituale. Hofkunst aus Nigeria. Gent: Snoeck Publishers, 21-40.

**Feichtinger, Johannes (2003):** Habsburg (post-)colonial. Anmerkungen zur inneren Kolonisierung in Zentraleruopa. In: Feichtinger, Johannes; Prutsch, Ursula; Csáky, Moritz (Hg._innen): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Wien / Innsbruck: Studienverlag, 13-32.

**Fessler, Anne Katrin (2018):** Wer ist schneller? Wettlauf um Kulturgüter-Rückgabe. In: https://derstandard.at/2000082452626/Wer-ist-schnellerWettlauf-um-Kulturgueter-Rueckgabe [19.12.2018].

**Förderverein Berliner Schloss e.V. (o.J.):** Kontaktdaten, Vorstand, Spendenkonten. In: https://berliner-schloss.de/der-verein/infos-zum-verein/vereinsvorstand-anschrift-spendenkonten/ [10.09.2018].

**Förderverein Berliner Schloss e.V. (o.J.a):** Spendenstand und Mittelverwendung. In: https://berliner-schloss.de/spenden-system/spendenstand/ [04.12.2018].

**Förderverein Berliner Schloss e.V. (2013):** Satzung. Stand: 28. Juni 2013. In: https://berliner-schloss.de/wp-content/uploads/foerderverein-satzung-2013.pdf [10.09.2018].

**Förderverein Berliner Schloss e.V. (2017):** Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldt Forum. 2011-2019. 7. Katalog der Fassaden- und Schmuckelemente: https://issuu.com/berliner-schloss/docs/schloss-katalog-7_low/1?ff&e=2816022/55197445 [04.12.2018].

**Förster, Friedrich (1844):** Das ethnographische Cabinet. In: Ledebur, Leopold von (Hg.): Leitfaden für die Königliche Kunstkammer und das Ethnographische Cabinet zu Berlin. Berlin: o.V., 117-142.

**Förster, Larissa (2016):** Problematische Provenienzen. Museale und universitäre Sammlungen aus postkolonialer Perspektive. In: Stiftung Deutsches Historisches Museum (Hg.in): Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart. Berlin: Stiftung Deutsches Historisches Museum, 154-164.

**Foucault, Michel (1986) [1969]:** Archäologie des Wissens, aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp [Orig.: L'archéologie du savoir. Paris: Gallimard].

**Foucault, Michel (2008) [1975]:** Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, 9. Auflage, aus dem Französischen übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [Orig.: Surveiller et punir. La naissance de la prison. Paris: Gallimard].

**Freie Universität Berlin (o.J.):** http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/institut/mitglieder/Professorinnen_und_Professoren/conrad.html [13.03.2018].

**Friedrichsmeyer, Sara; Lennox, Sara; Zantop, Susanne (Hg._innen) (1998):** The Imperialist Imagination: German Colonialism and its Legacy, Ann Arbor: University of Michigan Press.

**Frobenius-Institut (o.J.):** Prof. Dr. Christian Feest. In: https://www.frobenius-institut.de/das-institut/team/assoziierte-wissenschaftler/110-christian-feest [20.06.2018].

**Fründt, Sarah (2015):** Wer Spricht? Ethnologische Museen und postkoloniale Herausforderungen. In: Hoins, Katharina; Mallinckrodt, Felicitas von (Hg._innen): Macht. Wissen. Teilhabe. Sammlungsinstitutionen 21. Jahrhundert. Dresdner Schriften zu Kultur und Wissen, Band 1. Bielefeld: transcript, 97-108.

**Garbe, Sebastian (2013):** Dekolonisierung des Wissens. Zur Kritik der epistemischen Gewalt in der Kultur- und Sozialanthropologie. In: http://www.univie.ac.at/alumni.ksa/wp-content/uploads/text-documents/ASSA/ASSA-Journal-2013-01-DeskolonisierungDesWissens.pdf [27.01.2017].

**Georg-August-Universität (o.J.):** https://www.uni-goettingen.de/de/isabel+dean/579441.html [20.01.2019].

**Geulen, Christian (2004):** Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert. Hamburg: Hamburger Edition.

**Gingrich, Andre (o. J.):** Die Geschichte des Instituts seit 1900. Ein Überblick. In: https://ksa.univie.ac.at/institut/geschichte/ [13.9.2017].

**Gottfried, Margaret (2001):** Das Wiener Kaiserforum. Utopien zwischen Hofburg und Museums-Quartier. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

**Gramsci, Antonio (1975):** Quaderni del Carcere. Edizione Critica a cura di Valentino Gerratana, 4 Bände. Turin: Einaudi.

**Grau, Ingeborg (2009):** Scramble for Africa, koloniale Machtergreifung und Wandel gesellschaftlicher Rollen im Kolonialismus. In: Englert, Birgit; Grau, Ingeborg; Komlosy, Andrea (Hg._innen): Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung. Wien: Mandelbaum, 75-98.

**Greve, Anna (2013):** Farbe – Macht – Körper. Kritische Weißseinsforschung in der europäischen Kunstgeschichte. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing.

**Groschwitz, Helmut (2015):** Und was ist mit Europa? Zur Überwindung der Grenzen zwischen ›Europa‹ und ›Außer-Europa‹ in den ethnologischen Sammlungen Berlins. In: Kraus, Michael; Noack, Karoline (Hg._innen) (2015): Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten. Bielefeld: transcript,

205-226.

**Gründer, Horst (1995):** Geschichte der deutschen Kolonien, 3. Auflage. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

**Gründer, Horst (2018):** Geschichte der deutschen Kolonien, 7. Auflage. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

**Ha, Kein Nghi (2017):** Imperfect Steal. Humboldts Erben in postkolonialer Liquidationskrise? In: AfricAvenir International e.V. (Hg.): No Humboldt 21! Dekoloniale Einwände gegen das Humboldt-Forum. Berlin: AfricAvenir International e.V., 24-41.

**Haag, Sabine (Hg._in) (2013):** Jahresbericht 2012. Kunsthistorisches Museum mit Museum für Völkerkunde und Österreichischem Theatermuseum. Wien: KHM-Museumsverband.

**Haag, Sabine (Hg._in) (2015):** Jahresbericht 2015. Weltmuseum Wien. Wien: KHM-Museumsverband.

**Habermas, Rebekka (2017):** Benin Bronzen im Kaiserreich – oder warum koloniale Objekte so viel Ärger machen. In: Historische Anthropologie, 25/3, 327-352.

**Hahn, Hans Peter (2013):** Ethnologie. Eine Einführung. Berlin: Suhrkamp.

**Harms, Volker (1997):** Will Museums of Ethnology Have a Future. In: Antropologia Portuguesa, 14, 21-36.

**Harter, Sonja (2017):** Die Geschichte des Weltmuseums Wien im Überblick. In: https://www.weltmuseumwien.at/fileadmin/user_upload/PT_Chronologie_WMW_dt.pdf [22.11.2018].

**Hausen, Karin (1976):** Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika. Wirtschaftsinteressen und Kolonialverwaltung in Kamerun vor 1914, Zürich / Freiburg im Breisgau: Atlantis.

**Heimann, Heinz-Dieter (2001):** Die Habsburger. Dynastie und Kaiserreiche. München: C. H. Beck.

**Heinrich, Angelika (2009):** Sammlungsleiter und Direktoren. Von der Anthropologische-ethnographischen Abtheilung zur Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien (1876-200). In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Band 139, 51-61.

**Heyden, Ulrich van der; Zeller, Joachim (Hg.) (2007):** Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland. Erfurt: Sutton.

**Hobuß, Steffi; Lölke, Ulrich (Hg._innen) (2007):** Erinnern verhandeln. Kolonialismus im kollektiven Gedächtnis Afrikas und Europas. Münster: Westfälisches Dampfboot.

**Hockerts, Hans Günther (2001):** Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 28, 15-30.

**Holfelder, Moritz (2008):** Palast der Republik. Aufstieg und Fall eines symbolischen Gebäudes. Berlin: Christoph Links.

**Hog, Michael (1981):** Ziele und Konzeptionen der Völkerkundemuseen in ihrer historischen Entwicklung. Frankfurt am Main: Rita G. Fischer.

**Humboldt Forum (o.J.):** Was ist das Humboldt Forum? In: https://www.humboldtforum.com/de/inhalte/humboldt-forum [23.05.2018].

**Humboldt Forum (o.J.a):** Die Gründungsintendanz. In: https://www.humboldtforum.com/de/inhalte/die-gruendungsintendanz [12.09.2018].

**Humboldt Forum (o.J.b):** Ein Schloss für alle. In: https://humboldtforum.com/de/inhalte/neues-schloss [05.12.2018].

**Humboldt-Forum (2018):** Pressemitteilung. Berlin, 15. Mai 2018. Hartmut Dorgerloh zum Generalintendanten des Humboldt Forums berufen. In: https://assets.ctfassets.net/74pdx9dpsku1/3tdIdM0W8Uu48yaCOiaCSG/d868db9c9d3a923a535221dee98fd14b/20180515_HF_HartmutDorgerloh_BerufungGeneralintendanz.pdf [12.09.2018].

**Humboldt Lab Dahlem (Hg.) (2015):** Prinzip Labor. Museumsexperimente im Humboldt Lab Dahlem. Berlin: Nicolai.

**Humboldt-Universität (o.J.):** Wissenschaftliche Sammlungen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Königliche Kunstkammer. In: http://www.sammlungen.hu-berlin.de/dokumente/7614/ [22.08.2018].

**Humboldt-Universität (o.J.a):** Wilhelm von Humboldt. In: https://www.hu-berlin.de/de/ueberblick/geschichte/wilh_html [09.12.2018].

**Humboldt-Universität (o.J.b):** Alexander von Humboldt. In: https://www.hu-berlin.de/de/ueberblick/geschichte/alex_html [09.12.2018].

**Hund, Wulf D. (2007):** Rassismus. Bielefeld: transcript.

**ICOM – Internationaler Museumsrat (2010):** Ethische Richtlinien für Museen von ICOM. In: https://icom.museum/wp-content/uploads/2018/07/code_German.pdf [5.9.2017].

**Ivanov, Paola (2000):** African Art in the Ethnologisches Museum in Berlin. In: African Arts. Vol. 33, Nr. 3, 18-39.

**Jäger, Siegfried (2004)**: Kritische Diskursanalyse. Münster: UNRAST.

**Janke, Janina (o.J.):** Wissen Erzählen / Projektbeschreibung. Zu jedem Objekt eine Geschichte. In: http://www.humboldt-lab.de/projektarchiv/probebuehne-2/wissen-erzaehlen/projektbeschreibung/index.html [16.08.2018].

**Jarausch, Konrad (2003):** Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse. In: Sabrow, Martin; Jessen, Ralph; Große Kracht, Klaus (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945. München: C.H. Beck, 20-40.

**Jordan, Katrin (2007):** Vom Hohenzollern Schloss zum Volkspalast. In: Alexander Schug (Hg.): Palast der Republik. Politischer Diskurs und private Erinnerung. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 20-29.

**Kaelble, Hartmut; Kirsch, Martin (Hg.) (2008):** Selbstverständnis und Gesellschaft der Europäer. Aspekte der sozialen und kulturellen Europäisierung im späten 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Peter Lang.

**Kaiser, Robert (2014):** Qualitative Experteninterviews: Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

**Kamel, Susan (2017):** How AccessIting? Museen als Kulturvermittlerinnen oder Horte des Wissens. In: Mörsch, Carmen; Sachs, Angeli; Sieber, Thomas (Hg._innen): Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart. Bielefeld: transcript, 125-140.

**Karl-Franzens-Universität Graz (o.J.):** https://online.uni-graz.at/kfu_online/visitenkarte.show_vcard?pPersonenId=0CCC7625F4B04809&pPersonenGruppe=3 [02.03.2018].

**Kazeem, Belinda (2009):** Die Zukunft der Besitzenden. Oder fortwährende Verstrickungen in neokoloniale Argumentationsmuster. In: Kazeem, Belinda; Martinz-Turek, Charlotte; Sternfeld, Nora (Hg._innen): Das Unbehagen im Museum. Poskoloniale Museologien. Ausstellungstheorie & Praxis, Band 3. Wien: Turia + Kant, 43-60.

**Kazeem, Belinda; Martinz-Turek, Charlotte; Sternfeld, Nora (2009):** Vorwort. In: Kazeem, Belinda; Martinz-Turek, Charlotte; Sternfeld, Nora (Hg._innen): Das Unbehagen im Museum. Poskoloniale Museologien. Ausstellungstheorie & Praxis, Band 3. Wien: Turia + Kant, 7-10.

**Kazeem, Belinda; Martinz-Turek, Charlotte; Sternfeld, Nora (Hg._innen) (2009a):** Das Unbehagen im Museum. Poskoloniale Museologien. Ausstellungstheorie & Praxis, Band 3. Wien: Turia + Kant.

**Keller, Fritz-Eugen (1982):** Die Königskammern Friedrich Wilhelms II. und die Wohnung Königin Friederikes. In: Peschken, Goerd; Klünner, Hans-Werner; Keller, Fritz-Eugen; Eggeling, Thilo (Hg.), Das Berliner Schloß. Das klassische Berlin. Frankfurt am Main / Wien / Berlin: Prophyläen, 74-99.

**Kerner, Ina (2012):** Postkoloniale Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius.

**King's College London (o.J.):** Dr Zoe Norridge. In: https://www.kcl.ac.uk/artshums/depts/english/people/academic/norridge.aspx [18.06.2018].

**Kirshenblatt-Gimblett, Barbara (1998):** Destination Culture. Tourism, Museums and Heritage. Los Angeles: University of California Press.

**Klünner, Hans-Werner (1982):** Das Schloß von der Novemberrevolution bis zur Zerstörung. In: Peschken, Goerd; Klünner, Hans-Werner; Keller, Fritz-Eugen; Eggeling, Thilo (Hg.), Das Berliner Schloß. Das klassische Berlin. Frankfurt am Main / Wien / Berlin: Prophyläen, 113-136.

**Kößler, Reinhart; Melber Henning (2017):** Völkermord – und was dann? Die Politik deutsch-namibischer Vergangenheitsbearbeitung. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

**König, Viola (2003):** Wer sind wir? Was machen wir? Wie heißen wir? Zur Frage der Umbenennung von Völkerkundemuseen – eine Debatte. In: Baessler-Archiv, Band 49, 7-10.

**König, Viola (2013):** Welten in Bewegung. Das Ethnologische Museum im Humboldt-Forum. In: Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.in): Das Humboldt-Forum. Planungen, Prozesse, Perspektiven im Berliner Schloss. München: Stiftung Preußischer Kulturbesitz / Hirmer, 82-97.

**König, Viola (2017):** Nur ein Schaufenster in einem barocken Schloss? Das Ethnologische Museum im Humboldt Forum. In: https://www.kulturrat.de/themen/erinnerungskultur/humboldt-forum/schaufenster_barocken_schloss/?print=pdf [10.12.2018].

**Korthase, Karoline (2017):** "Immer in Bewegung bleiben": Viola König und das Ethnologische Museum. In: https://blog.smb.museum/immer-in-bewegung-bleiben-viola-koenig-und-das-ethnologische-museum/ [03.12.2018].

**Kraus, Michael (2000):** Über das Museum an die Universität. Etablierungsprobleme eines jungen Faches, aufgezeigt anhand der Schriftwechsel von Theodor Koch-Grünberg. In: Kraus, Michael; Münzel, Mark (Hg.): Zur Beziehung zwischen Universität und Museum in der Ethnologie. Marburg: Curupira / Förderverein Völkerkunde in Marburg e. V., 17-38.

**Kraus, Michael; Noack, Karoline (Hg._innen) (2015):** Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten. Bielefeld: transcript.

**Kuhn, Nicola (2017):** Viola König verlässt das Ethnologische Museum. In: https://www.tagesspiegel.de/kultur/humboldt-forum-viola-koenig-verlaesst-das-ethnologische-museum/20632964.html [06.12.2018].

**Kühne, Thomas (2013):** Colonialism and the Holocaust. Continuities, Causations, and Complexities. In: Journal of Genocide Research, 15/3, 339-362.

**Kundrus, Birthe (Hg._in) (2003):** Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt am Main / New York: Campus.

**Kundrus, Birthe (2003a):** Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien. Köln / Weimar / Wien: Böhlau.

**Kundrus; Birthe (2006):** Kontinuitäten, Parallelen, Rezeptionen. Überlegungen zur „Kolonialisierung" des Nationalsozialismus. In: WerkstattGeschichte 43, 45-62.

**Landwehr, Achim (2009):** Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main: Campus.

**Laukötter Anja (2008):** Völkerkundemuseen und europäisches Selbstverständnis zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Kaelble, Hartmut; Kirsch, Martin (Hg.): Selbstverständnis und Gesellschaft der Europäer. Aspekte der sozialen und kulturellen Europäisierung im späten 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Peter Lang, 97-128.

**Ledebur, Leopold von (1831):** Geschichte der Königlichen Kunstkammer in Berlin. In: Ledebur, Leopold von (Hg.): Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates. Berlin: E. S. Mittler, 3-57.

**Lewis, Geoffrey (2017):** Einführung. In: ICOM – Internationaler Museumsrat (Hg.): Ethische Richtlinien für Museen von ICOM. In: http://icom.museum/fileadmin/user_upload/pdf/Codes/ICOM_Ethische%20Richtlinien.pdf [5.9.2017].

**Lindner, Ulrike (2011):** Koloniale Begegnungen. Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880-1914. Frankfurt / New York: Campus.

**Lindner, Ulrike (2011a):** Neuere Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies. In: https://www.docupedia.de/zg/Neuere_Kolonialgeschichte_und_Postcolonial_Studies [3.6.2017].

**Loidl, Simon (2012):** Kolonialpropaganda und -aktivitäten in Österreich-Ungarn 1885-1918. Dissertation, Universität Wien.

**Lohmann, Dieter (2012):** Terra Australis Incognita. Auf der Suche nach dem Südkontinent. In: Lohmann, Dieter; Podbregar, Nadja (Hg._innen): Im Fokus. Entdecker. Die Erkundung der Welt. Berlin/Heidelberg: Springer Spektrum, 117-134.

**Loy, Thomas; Schönball, Ralf (2013):** Die Menschen hinter dem Schloss. Wilhelm von Boddien – der Schlosswerber. In: https://www.tagesspiegel.de/berlin/berliner-stadtschloss-wilhelm-von-boddien-der-schlosswerber/8334484-3.html [10.09.2018].

**Ludwig-Maximilians-Universität München (o.J.):** http://www.proamhist.amerikanistik.uni-muenchen.de/personen/personen_container/prutsch/index.html [05.03.2018].

**Ludwig-Maximilians-Universität München (2018):** https://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=2518 [13.06.2018].

**MacCabe, Colin (1988):** »Foreword«. In: Gayatri Chakravorty Spivak (Hg._in): In Other Worlds. Essays in Cultural Politics, New York / London: Routledge, ix-xix.

**MacGregor, Neil (2018):** Entgrenzung und Teilhabe. In: https://www.kulturrat.de/themen/erinnerungskultur/humboldt-forum/entgrenzung-und-teilhabe/ [10.12.2018].

**Madley, Benjamin (2005):** From Africa to Auschwitz. How German South West Africa Included Ideas and Methods Adopted and Developed by the Nazis in Eastern Europe. In: European History Quarterly 33, 429-464.

**Marx, Christoph (2004):** Geschichte Afrikas. Von 1800 bis zur Gegenwart. Paderborn / München / Wien / Zürich: Schöningh.

**Maß, Sandra (2006):** Weiße Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918-1964. Köln / Weimar / Wien: Böhlau.

**Mayring, Philipp [1982] (2015):** Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 12. Auflage. Weinheim / Basel: Beltz.

**Mecheril, Paul (2016):** Migrationspädagogik – ein Projekt. In: Mecheril, Paul (Hg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim / Basel: Beltz, 8-31.

**Messerschmidt, Astrid (2008):** Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft. Vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus. In: PERIPHERIE 109/110, 42–60.

**Mittelstraß, Jürgen (2007):** Methodische Transdisziplinarität. Mit den Anmerkungen eines Naturwissenschaftlers: http://www.leibniz-institut.de/archiv/mittelstrass_05_11_07.pdf [Zugriff 23.11.2018].

**Netzwerk Migration in Europa (o.J.):** http://www.network-migration.org/experten/datenbank.php?guid=J88F69&rid=1002 [24.01.2019].

**Neue Freie Presse (1924):** Ein Konflikt im Naturhistorischen Museum. Zerlegung der anthropologisch-ethnographischen Abteilung. In: Neue Freie Presse, Abendblatt, 25. Juli, 2.

**Neumann, Bernd (2013):** Grußworte. In: Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.in): Das Humboldt-Forum. Planungen, Prozesse, Perspektiven im Berliner Schloss. München: Stiftung Preußischer Kulturbesitz / Hirmer, 8.

**New York University Abu Dhabi (o.J.):** Robert J. C. Young. In: https://nyuad.nyu.edu/en/academics/divisions/arts-and-humanities/faculty/robert-j-c--young.html [4.6.2018].

**Nierhaus, Andreas (2014):** Museum im Palast. Das Corps de logis der Neuen Burg um 1900. In: Welzig, Maria; Stuhlpfarrer, Anna (Hg._innen): Kulturquartiere in ehemaligen Residenzen. Zwischen imperialer Kulisse und urbaner Neubesetzung. Das Wiener »Hofburg-Museums-Quartier« und internationale Entwicklungen. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 39-52.

**No Humboldt 21! (2013):** Kampagne fordert Moratorium für das Humboldt-Forum im Berliner Schloss. In: Pressemitteilung, 6. Juni, http://www.no-humboldt21.de/wp-content/uploads/2013/06/2013-06-06_pm_kampagne-no-humboldt-21.pdf [30.6.2017].

**No Humboldt 21! (2013a):** Moratorium für das Humboldt-Forum im Berliner Schloss. In: http://www.no-humboldt21.de/resolution/ [30.6.2017].

**Noack, Karoline (2015):** Museum und Universität: Institutionen der Ethnologie und Authentizität der Objekte. Rückblicke, gegenwärtige Tendenzen und zukünftige Möglichkeiten. In: Kraus,

Michael; Noack, Karoline (Hg._innen): Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten. Bielefeld: transcript, 41-68.

**Norridge, Zoe (2009):** Finding a home in Hackney? Reimagining narratives of slavery through a multicultural community museum space. In: African and Black Diaspora: An International Journal, 2/2, 167-179.

**Nutz, Thomas (2009):** Varietäten des Menschengeschlechts. Die Wissenschaften vom Menschen in den Zeiten der Aufklärung. Köln / Weimar / Wien: Böhlau.

**Österreichische Akademie der Wissenschaften (o.J.):** https://www.oeaw.ac.at/ikt/team/johannes-feichtinger/ [06.03.2018].

**Österreichische Akademie der Wissenschaften (o.J.a):** https://www.oeaw.ac.at/ikm/forschung/habsburgische-repraesentation/die-wiener-hofburg/ [21.11.2018].

**Opoku, Kwame (2017):** Haben die Deutschen noch nie, weder ausdrücklich noch indirekt, von Nigerias Forderungen nach Rückgabe der geraubten Artefakte gehört? In: AfricAvenir International e.V. (Hg.): No Humboldt 21! Dekoloniale Einwände gegen das Humboldt-Forum. Berlin: AfricAvenir International e.V., 110-139.

**Osterhammel, Jürgen (1995):** Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen. München: C.H. Beck.

**Parzinger, Hermann (2011):** Das Humboldt-Forum. „Soviel Welt mit sich verbinden als möglich". Aufgabe und Bedeutung des wichtigsten Kulturprojekts in Deutschland zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Berlin: Stiftung Berliner Schloss.

**Parzinger, Hermann (2013):** Das Humboldt-Forum im Berliner Schloss. Anspruch und Chance. In: Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.in): Das Humboldt-Forum. Planungen, Prozesse, Perspektiven im Berliner Schloss. München: Stiftung Preußischer Kulturbesitz / Hirmer, 12-29.

**Parzinger, Hermann (2016):** Gemeinsam geerbt: Das Humboldt Forum als Epizentrum des Shared Heritage. In: https://www.preussischer-kulturbesitz.de/newsroom/dossiers-und-nachrichten/dossiers/dossier-humboldt-forum/shared-heritage.html [17.12.2018].

**Parzinger, Hermann (2017):** Der Museumskomplex soll zum Forschungscampus werden. In: https://www.tagesspiegel.de/kultur/hermann-parzinger-zu-dahlem-der-museumskomplex-soll-zum-forschungscampus-werden/19528986.html [06.12.2018].

**Penny, H. Glenn (2002):** Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany. Chapel Hill / London: The University of North Carolina Press.

**Penny, H. Glenn (2003):** Bastian's Museum. On the Limits of Empiricism and the Tranformation of German Ethnology. In: Penny, H. Glenn; Bunzl, Matti (eds.): Worldly Provincialism. German Anthropology in the Age of Empire. Ann Arbor: University of Michigan Press, 86-126.

**Peschken, Goerd (1982):** Vom Königsschloß zum Schloß des Kaisers. In: Peschken, Goerd; Klünner, Hans-Werner; Keller, Fritz-Eugen; Eggeling, Thilo (Hg.): Das Berliner Schloß. Das klassische Berlin. Frankfurt am Main / Wien / Berlin: Prophyläen, 100-112.

**Plankensteiner, Barbara (2007):** Einleitung. In: Plankensteiner, Barbara (Hg._in): Benin Könige und Rituale. Hofkunst aus Nigeria. Gent: Snoeck Publishers, 21-40.

**Plankensteiner, Barbara (2015):** Die neue Schausammlung. In: Weltmuseum Wien (Hg.): Alles wird ganz anders. Wien: KHM-Museumsverband, 14-15.

**Plöckinger-Walenta, Veronika (2009):** »Museen schaffen Identität(en)« — Tagungsbericht zum 20. Österreichischen Museumstag 2009. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band 112, 491-497.

**Ploebst, Helmut (2013):** Museum tanzt asiatisch. In: https://derstandard.at/1363708105142/Museum-tanzt-asiatisch [13.11.2018].

**Pohle, Julia (2017):** „Ich glaube, hier sind viele Schätze noch nicht gehoben“. In: https://www.welt.de/regionales/hamburg/article163673924/Ich-glaube-hier-sind-viele-Schaetze-noch-nicht-gehoben.html [20.01.2019].

**Price, Archibald Grenfell (Hg.) (2012) [1957]:** Entdeckungsfahrten im Pazifik. Die Logbücher der Reisen 1768-1779, aus dem Englischen übersetzt von Reinhard Wagner und Bernhard Willms. Wiesbaden: Edition Erdmann. [Original: Price, Archibald Grenfell (ed.): The Explorations of

Captain James Cook in the Pacific. As told by Selections of his own journals. 1768-1779. New York: Heritage Press.]

**Prutsch, Ursula (2003):** Habsburg postcolonial. In: Feichtinger, Johannes; Prutsch, Ursula; Csáky, Moritz (Hg._innen): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Wien/Innsbruck: Studienverlag, 33-44.

**Reinbold, Fabian; Novak, Mirjam (2007):** Leidenschaftliche Kämpfer. Die Abrissdebatte und ihre Akteure. In: Alexander Schug (Hg.): Palast der Republik. Politischer Diskurs und private Erinnerung. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 67-82.

**Rettig, Manfred (2013):** Die Vorgeschichte. Vom Palast der Republik zum Berliner Schloss – Humboldt-Forum. In: Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.in): Das Humboldt-Forum. Planungen, Prozesse, Perspektiven im Berliner Schloss. München: Stiftung Preußischer Kulturbesitz / Hirmer, 30-33.

**Reuter, Julia; Karentzos, Alexandra (2012):** Vorwort. In: Reuter, Julia; Karentzos, Alexandra (Hg._innen): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden: Springer, 9-16.

**Roßler, Gustav (2016):** Der Anteil der Dinge an der Gesellschaft. Sozialität – Kognition – Netzwerke. Bielefeld: transcript.

**Ruggendorfer, Peter; Szemethy Hubert (2009):** Felix von Luschan (1854-1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

**Said, Edward 1978:** Orientalism. New York: Pantheon.

**Sauer, Walter (2002):** Jenseits der „Entdeckungsgeschichte". Forschungsergebnisse und Perspektiven. In: Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 7-16.

**Sauer, Walter (2002a):** Schwarz-Gelb in Afrika. Habsburgermonarchie und koloniale Frage. In: Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 17-78.

**Sauer, Walter (2002b):** Anmerkungen. Schwarz-Gelb in Afrika. Habsburgermonarchie und koloniale Frage. In: Sauer, Walter (Hg.): k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 292-308.

**Sauer, Walter (2008) [2007]:** Österreich-Ungarn – die Erschaffung Mitteleuropas. In: Aldrich, Robert (Hg.): Ein Platz an der Sonne. Die Geschichte der Kolonialreiche, aus dem Englischen übersetzt von Nixe Duell-Pfaff, Horst M. Langer, Dirk Oetzmann. Stuttgart: Konrad Theiss, 196-219. [Original: Sauer, Walter: Austria-Hungary. The Making of Central Europe. In: Robert, Aldrich (ed.): The Age of Empires. London: Thames & Hudson, 196–219.]

**Savoy, Bénédicte (2017):** Bénédicte Savoy über das Humboldt-Forum. "Man könnte dort ein Feuerwerk der Intelligenz zünden". In: https://www.sueddeutsche.de/kultur/benedicte-savoy-ueber-das-humboldt-forum-das-humboldt-forum-ist-wie-tschernobyl-1.3596423-2 [17.12.2018].

**Savoy, Bénédicte (2018):** Umgang mit afrikanischem Erbe. Die Zukunft des Kulturbesitzes. In: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/macron-fordert-endgueltige-restitutionen-des-afrikanisches-erbes-an-afrika-15388474.html [14.06.2018].

**Schindler, Margot (2010):** Jahresbericht des Vereins und des Österreichischen Museums für Volkskunde 2009. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band 113, 303-329.

**Schindler, Margot (2011):** Jahresbericht des Vereins und des Österreichischen Museums für Volkskunde 2010. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band 114, 235-266.

**Schmitz, André (2013):** Kleine Anfrage der Grünen/Berlin zur postkolonialen Auseinandersetzung mit dem Humboldt Forum. In: http://isdonline.de/kleine-anfrage-der-grunenberlin-zur-postkoloniale-auseinandersetzung-mit-dem-humboldt-forum/ [15.12.2018].

**Scholz, Andrea (2015):** Das Humboldt-Lab Dahlem. Experimentelle Freiräume auf dem Weg zum Humboldt-Forum. In: Kraus, Michael; Noack, Karoline (Hg._innen): Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten. Bielefeld: transcript, 277-296.

**Schwarz, Maria Theresia (1999):** Je weniger Afrika, desto besser. Die deutsche Kolonialkritik am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung zur kolonialen Haltung von Linksliberalismus und Sozialdemokratie. Frankfurt am Main / Wien / Berlin / Bern / Brüssel / New York: Peter Lang.

**Simon, Anne-Catherine (2013):** https://diepresse.com/home/kultur/kunst/1390362/Voelkerkunde-museum_Weltmuseum-mit-Wiener-DNA?from=suche.intern.portal [19.11.2018].

**Sonderegger, Arno (2008):** Geschichte und Gedenken im Banne des Eurozentrismus. In: Gomes, Bea; Schicho, Walter; Sonderegger, Arno (Hg._innen): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum, 45-72.

**Speitkamp, Winfried (2005):** Deutsche Kolonialgeschichte. Stuttgart: Reclam.

**Spivak, Gayatri Chakravorty (2008) [1988]:** Can the Subaltern Speak? Postkoloniale und subalterne Artikulation, aus dem Englischen übersetzt von Alexander Joskowicz, Stefan Nowotny. Wien: Turia + Kant. [Original: Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? In: Cary Nelson & Lawrence Grossberg (eds.): Marxism and the Interpretation of Culture. Chicago: University of Illinois Press, 271-314.]

**Staatliche Museen zu Berlin (o.J.):** Provenienzforschung an den Staatlichen Museen zu Berlin. In: https://www.smb.museum/forschung/provenienzforschung.html [16.12.2018].

**Stachel, Peter (1998):** Der Heldenplatz. Zur Semiotik eines österreichischen Gedächtnis-Ortes. In: Riesenfellner, Stefan (Hg.): Steinernes Bewußtsein I.. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern. Wien / Köln / Weimar: Böhlau ,619-656.

**Starzmann, Paul (2018):** Herero verklagen die Bundesregierung. In: https://www.tagesspiegel.de/politik/genozidprozess-in-new-york-herero-verklagen-die-bundesregierung/20883216.html [24.04.2018].

**Staudigl- Ciechowicz, Kamila Maria (2017):** Das Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht der Universität Wien 1848–1938. Eine rechtshistorische Untersuchung zur Stellung des wissenschaftlichen Universitätspersonals. Dissertation, Universität Wien.

**Stella, Franco (2013):** Das neue Berliner Schloss. Die Architektur. In: Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.in): Das Humboldt-Forum. Planungen, Prozesse, Perspektiven im Berliner Schloss. München: Stiftung Preußischer Kulturbesitz / Hirmer, 34-39.

**Stelzig, Christine (2004):** Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin 1873-1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents. Herbolzheim: Centaurus.

**Stiftung Preußischer Kulturbesitz (o.J.):** Geschichte der Stiftung preußischer Kulturbesitz. In: http://www.preussischer-kulturbesitz.de/ueber-uns/profil-der-spk/geschichte.html [12.09.2018].

**Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.in) (2013):** Das Humboldt-Forum. Planungen, Prozesse, Perspektiven im Berliner Schloss. München: Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

**Stiftung Preußischer Kulturbesitz (2016):** Auf einen Blick. Das Humboldt Forum. In: https://www.preussischer-kulturbesitz.de/newsroom/dossiers-und-nachrichten/dossiers/dossier-humboldt-forum/auf-einen-blick-das-humboldt-forum.html [05.12.2018].

**Stuhlpfarrer, Anna (2014):** Residenz im Wandel. Die Hofburg nach 1918 – Projekte und Planungen. In: Welzig, Maria; Stuhlpfarrer, Anna (Hg._innen): Kulturquartiere in ehemaligen Residenzen. Zwischen imperialer Kulisse und urbaner Neubesetzung. Das Wiener »Hofburg-Museums-Quartier« und der internationale Kontext. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 17-38.

**Stuhlpfarrer, Anna (2018):** Die unvollendete Residenz. Die Neue Burg in der Ersten Republik – Auf der Suche nach einer neuen Zweckbestimmung. In: Welzig, Maria (Hg._in): Die Wiener Hofburg seit 1918. Von der Residenz zum Museumsquartier, Band 5. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 26-117.

**Suppanz, Werner (2003):** Die Bürde des „österreichischen Menschen". Der (post-)koloniale Blick des autoritären „Standestaates" auf die zentraleuropäische Geschichte. In: Feichtinger, Johannes; Prutsch, Ursula; Csáky, Moritz (Hg._innen): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Wien/Innsbruck: Studienverlag, 303-314.

**Taschwer, Klaus (2017):** Hexenjagd gegen den Mitentdecker der Venus von Willendorf. In: https://derstandard.at/2000064860115/Hexenjagd-gegen-den-Mitentdecker-der-Venus-von-Willendorf [16.11.2018].

**Thomas, Dominic (2010):** Museums in Postcolonial Europe. An Introduction. In: Thomas, Dominic (ed.): Museums in Postcolonial Europe. London / New York: Routledge, 1-11.

**TISCH (o.J.):** Barbara Kirshenblatt-Gimblett. In: https://tisch.nyu.edu/about/directory/performance-studies/3023926 [18.06.2018].

**Trenkler, Thomas (2009):** Globalisiertes Volkskundemuseum. In: https://derstandard.at/1256745131775/Fusion-Globalisiertes-Volkskundemuseum [27.11.2018].

**Trenkler, Thomas (2013):** Steven Engelsmans Effekte: "Wow!", "Aha!" und "Mmh!". In: https://derstandard.at/1363708295160/Steven-Engelsmans-Effekte-Wow-Aha-und-Mmh [13.11.2018].

**Truman, Harry S. (1949):** Inaugural Adress. 20. Januar 1949. In: http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=13282 [16.11.2017].

**Uhl, Heidemarie (2003):** Zwischen „Habsburgischem Mythos“ und (Post-)Kolonialismus. Zentraleuropa als Paradigma für Identitätskonstruktionen. In: Feichtinger, Johannes; Prutsch, Ursula; Csáky, Moritz (Hg._innen): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Wien/Innsbruck: Studienverlag, 45-54.

**Universität Kassel (o.J.):** https://www.uni-kassel.de/fb05/fachgruppen/politikwissenschaft/entwicklungspolitik-und-postkoloniale-studien/prof-dr-aram-ziai/zur-person.html [23.11.2017].

**Universität Konstanz (o.J.):** Jürgen Mittelstrass. Curriculum Vitae. In: https://www.philosophie.uni-konstanz.de/juergen-mittelstrass/curriculum-vitae/ [16.01.2019].

**University of Iowa (o.J.):** H. Glenn Penny. In: https://clas.uiowa.edu/history/people/h-glenn-penny [31.07.2017].

**Unrast Verlag (o.J.):** Joachim Zeller. In: https://www.unrast-verlag.de/autor_innen/joachimzeller-362 [20.01.2019].

**Vieregg, Hildegard Katharina (2006):** Museumswissenschaften. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink.

**Walde, Gabriela; von Hof, Elisa (2016):** So sieht der Masterplan fürs Humboldt-Forum aus. In: https://www.morgenpost.de/berlin/article207902631/So-sieht-der-Masterplan-fuers-Humboldt-Forum-aus.html [11.12.2018].

**Walgenbach, Katharina (2005):** „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“. Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich. Frankfurt am Main / New York: Campus.

**Weber, Kristin (2014):** Objekte als Spiegel kolonialer Beziehungen – Das Sammeln von Ethnographica zur Zeit der deutschen kolonialen Expansion in Ostafrika (1884-1914). In: www.no-humboldt21.de/east-africa/ [3.6.2017].

**Wehler, Hans-Ulrich (1969):** Bismarck und der Imperialismus. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch.

**Weiss, Stefan (2015):** Steven Engelsman: Ein Niederländer zwischen Wien und der Welt. In: https://derstandard.at/2000014363230/Steven-Engelsman-Ein-Niederlaender-zwischen-Wien-und-der-Welt [13.11.2018].

**Weiss, Stefan (2017):** Weltmuseum-Kuratorin zu Kolonialismus: "Es gibt ganz große Lücken". In: https://derstandard.at/2000092338132/Weltmuseum-Kuratorin-zu-Kolonialismus-Es-gibt-ganz-grosse-Luecken [18.12.2018].

**Weizman, Ines (2003)**: Palast der Republik (Palace oft he Republic). Designed by Heinz Graffunder. Berlin, Germany. 1973-2008. In: Journal of Architectural Education, 67/1, 135-137.

**Weltmuseum Wien (o.J):** Schausammlung. Erleben Sie eine Perlenkette von Geschichten. In: https://www.weltmuseumwi en.at/index.php?id=8 [13.03.2018].

**Weltmuseum Wien (o.J.a):** Über uns. Aufgabe & Geschichte. In: https://www.weltmuseum-wien.at/ueber-uns/ [27.06.2018].

**Weltmuseum Wien (o.J.b):** Informationen zu den Tickets. In: https://www.weltmuseumwien.at/information/informationen-zu-den-tickets/ [11.12.2018].

**Weltmuseum Wien (o.J.c):** Wissenschaft und Forschung im Weltmuseum Wien. In: https://www.weltmuseumwien.at/wissenschaft-forschung/ [14.12.2018].

**Welzig, Maria; Stuhlpfarrer, Anna (2014):** Biografien. In: Welzig, Maria; Stuhlpfarrer, Anna (Hg._innen): Kulturquartiere in ehemaligen Residenzen. Zwischen imperialer Kulisse und urbaner Neubesetzung. Das Wiener »Hofburg-Museums-Quartier« und internationale Entwicklungen. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 319-324.

**Welzig, Maria (2018):** Weiterbau seit dem Paradigmenwechsel der 1980er-Jahre. In: Welzig, Maria (Hg._in): Die Wiener Hofburg seit 1918. Von der Residenz zum Museumsquartier, Band 5. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 440-529.

**Welzig, Maria (2018a):** Ehemalige Residenzbezirke als Kulturquartiere. Zwischen Imperialer Kulisse und urbaner Neubesetzung. In: Welzig, Maria (Hg._in): Die Wiener Hofburg seit 1918. Von der Residenz zum Museumsquartier, Band 5. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 530-560.

**Wiesinger, Lieselotte (1989):** Das Berliner Schloss. Von der kurfürstlichen Residenz zum Königsschloß. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

**Wildenthal, Lora (2001):** German Women for Empire 1884-1945. Durham / London: Duke University Press.

**Young, Robert C. J. (1995):** Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race. London/New York: Routledge.

**Youssefi, Lilia (2017):** Zwischen Erinnerung und Entinnerung. Zur Verhandlung von Kolonialismus im Humboldt-Forum. In: AfricAvenir International e.V. (Hg.): No Humboldt 21! Dekoloniale Einwände gegen das Humboldt-Forum. Berlin: AfricAvenir International e.V., 42-63.

**Zawatka-Gerlach, Ulrich (2015):** Schloss-Stiftung warnt vor neuem BER. In: https://www.tagesspiegel.de/berlin/ueberraschende-plaene-fuers-stadtschloss-schloss-stiftung-warnt-vor-neuember/11491172.html [05.12.2018].

**Zedinger, Renate (2008):** Franz Stephan von Lothringen (1708-1765). Monarch Manager Mäzen. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

**Zeller, Joachim (2008) [2007]:** Das Deutsche Reich – der Nachzügler. In: Aldrich, Robert (Hg.): Ein Platz an der Sonne. Die Geschichte der Kolonialreiche, aus dem Englischen übersetzt von Nixe

Duell-Pfaff, Horst M. Langer, Dirk Oetzmann. Stuttgart: Konrad Theiss, 238-253. [Original: Zeller, Joachim: Germany. The Latecomer. In: Robert, Aldrich (ed.): The Age of Empires. London: Thames & Hudson, 238-253.]

**Ziai, Aram (2008):** Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes, Bea; Schicho, Walter; Sonderegger, Arno (Hg._innen): Rassimus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum, 191-213.

**Zimmerer, Jürgen (2004):** Kolonialer Genozid? Vom Nutzen und Nachteil einer historischen Kategorie. In: Schaller, Dominik (Hg.): Enteignet – Vertrieben – Ermordet. Beiträge zur Genozidforschung. Zürich: Chronos,109-128.

**Zinggl, Wolfgang (2015):** Anfrage der Abgeordneten Wolfgang Zinggl, Freundinnen und Freunde an Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien betreffend Redimensionierung des Weltmuseums. In: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/J/J_03478/imfname_380984.pdf [11.12.2018].

## 7.2 Abbildungsverzeichnis

1. Ohne Verfasser (o.J.): Berliner Stadtschloss 1920er, Postkarte, 3133 × 1956 Pixel. In: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/0a/Berlin_Stadtschloss_1920er.jpg [15.12.2018].
2. © Stiftung Humboldt Forum; Stella, Franco mit FS HUF PG (o.J.): Ansicht von der Nord-West-Seite, Rendering, 8486 × 3543 Pixel, Homepage Humboldt Forum im Berliner Schloss. In: https://www.humboldtforum.com/de/inhalte/architektur/ [15.12.2018].
3. Alt, Franz (1873): Der neue Burgpalast in Wien mit dem Projekt des Kaiserforums, Aquarell, 768 × 519 Pixel, Albertina: Wien. In: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2c/Franz_Alt_001.jpg [15.12.2018].